Dieter Petras

Valduna und Jupident

Zur Geschichte der ältesten Sozialinstitution in Vorarlberg

1388–1782–**1862**–**1963**–2026

Inhalt

	Zur Entstehung dieses Buches	4
	Hinweis	5
	Nachsatz zur Terminologie	5
	Einleitung	6
1	**Das Klarissenkloster Valduna**	**8**
	Die Anfänge	8
	Stiftungsbrief	8
	Frühe Jahre	12
	Das Ordensleben	14
	Die Stiftungsbriefe	14
	Das Ende	15
2	**Die Zeit der Aufhebung**	**16**
3	**Die Wohltätigkeitsanstalt Valduna**	**18**
	Die Anfänge	18
	Kuratorium der Stifter	18
	Mitglieder des Kuratoriums	23
	Das Klassensystem	27
	Die Direktoren	29
	Die Hausärzte	29
4	**Die Mädchenerziehungsanstalt Letze**	**32**
5	**Der Letzehof**	**34**
6	**Die „Irrenanstalt“**	**36**
	Differenzierung zwischen den beiden Anstalten	37
	Die Anstaltspriester	37
	Der Erste Weltkrieg	38
7	**Der Kampf um die Selbständigkeit**	**40**
8	**Zwischenkriegszeit**	**42**
	Die Statutenfrage	42
	Stiftungsvermögen und Gebarung	43
9	**Die Auflösung durch die Nationalsozialisten**	**44**
10	**Das „Nazi-Interregnum“ 1938 bis 1945**	**46**
	Der Mörder Dr. Josef Vonbun (1902–1984)	46
	Die Wohltätigkeitanstalt als Reservelazarett	47

11	**Die Auferstehung der Wohltätigkeitsanstalt nach dem Krieg**	**48**
	Die Umwandlung zur „Hilfsschule“	49
	Zeitleiste Valduna	50
12	**Jupident**	**54**
	Errichtung	54
	Einweihung	54
	Vereinsumbildung	54
	Erweiterung	54
	Berufsvorschule	57
	Landesschule Jupident	58
	Kinder- und Jugendhäuser bzw, -wohngruppen	58
	Die Entwicklung von einer „klassischen“ Reha-Einrichtung zu einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe	59
	Weiterentwicklung in anderen Bereichen	60
	Kinderbetreuung JUKI	60
	Fachdienste	61
	Kinderrechte	61
	Der Umgang mit Übergriffen	62
	Verwaltung	62
	Kapelle und Seelsorge	63
	Seelsorger auf Jupident	67
	Ordensfrauen auf Jupident	67
	Kreuzschwestern von Hall	68
	Lourdesgrotte Jupident	71
	Zeitleiste Jupident	72
	Jupident auf einen Blick	73
13	**Der Sennhof**	**76**
	Der Sennhof nach 1945	78
	Zeitleiste Sennhof	80
	Verwaltung und Führung	81
Die Beteiligten sind am Wort ...		**85**
	Nachweise	124
	Recherche	129
	Literatur	129
	Beiträge in Zeitschriften und periodischen Druckwerken	130
	Internetrecherche	130
	Gewährspersonen	130
	Bildnachweise	131
	Archive	131
	Abkürzungen	131

Zur Entstehung dieses Buches

Dieses Buch erzählt die Geschichte der ältesten Sozialinstitution Vorarlbergs. Ihr Ursprung liegt in der Gründung der Wohltätigkeitsanstalt Valduna im Jahr 1862, aus der im Verlauf zahlreicher gesellschaftlicher, politischer, organisatorischer und pädagogischer Entwicklungen die heutige Stiftung Jupident hervorging. Erstmals wird diese Geschichte in ihrem Zusammenhang und ihrer Kontinuität bis in die Gegenwart dargestellt.

Der eigentlichen Institutionsgeschichte vorangestellt ist die Geschichte des Klarissenklosters Valduna (1388–1782). Sie bildet die historische Vorgeschichte des Ortes, an dem die spätere Wohltätigkeitsanstalt errichtet wurde. Mit der Klostergründung entstand jener geistliche und wirtschaftliche Mittelpunkt, dessen Gebäude, Grundbesitz und Stiftungstradition nach der josephinischen Klosteraufhebung den Ausgangspunkt für die Gründung der Wohltätigkeitsanstalt bildeten. Die Jahrzehnte zwischen der Aufhebung des Klosters und der Errichtung der Anstalt werden als Übergangszeit beschrieben und verdeutlichen den historischen Wandel von einer klösterlichen Niederlassung zu einer Einrichtung der öffentlichen Fürsorge.

Die Entstehung dieses Buches unterscheidet sich grundlegend von den meisten historischen Darstellungen. Eine geschlossene wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte von Valduna und Jupident lag bisher nicht vor – die vorhandene Literatur beschränkt sich weitgehend auf Einzelaspekte oder kurze Überblicksdarstellungen. Deshalb stützt sich die Darstellung der Wohltätigkeitsanstalt Valduna und der Stiftung Jupident nahezu ausschließlich auf Primärquellen. Grundlage sind – neben einer mittelalterlichen Urkunde – Handschriften, Verwaltungsakten, Sitzungsprotokolle, Rechnungsbücher, Korrespondenzen, Baupläne, Fotografien, Zeitungsberichte und zahlreiche weitere Originaldokumente aus unterschiedlichen Archiven. Die historischen Aussagen werden unmittelbar aus diesen Quellen entwickelt und quellenkritisch eingeordnet.

Der historischen Forschung ging eine umfangreiche archivwissenschaftliche Grundlagenarbeit voraus. Das historische Archiv der Wohltätigkeitsanstalt und in ihrer Nachfolge der Stiftung befand sich über Jahrzehnte in gänzlich ungeordnetem Zustand und war wissenschaftlich kaum nutzbar. Bevor die eigentliche Forschung beginnen konnte, mussten die Bestände nach archivfachlichen Grundsätzen bewertet, geordnet, verzeichnet und dauerhaft erschlossen werden. Erst diese Erschließung schuf die Voraussetzungen für eine systematische Auswertung der Quellen und ermöglichte die Rekonstruktion einer Geschichte, die mehr als sechs Jahrhunderte des Ortes Valduna und über 160 Jahre Vorarlberger Sozialgeschichte umfasst.

Die vorliegende Arbeit versteht sich daher nicht als Chronik, sondern als quellenbasierte Institutionengeschichte. Sie verbindet archivwissenschaftliche Erschließung mit historischer Forschung und macht einen bislang weitgehend unzugänglichen Quellenbestand erstmals wissenschaftlich nutzbar. Zugleich möchte sie die Erinnerung an jene Menschen bewahren, die diese Institution geprägt haben – Gründer, Kuratoren und Stifter, Ordensfrauen, Ärzte, Pädagogen, Mitarbeitende und nicht zuletzt die vielen Menschen, denen zunächst Valduna Heimat, Schutz und Betreuung bot und später Jupident auch Zukunftsperspektiven eröffnete.

Ergänzend zur archivalischen Überlieferung wurden für dieses Forschungsprojekt ausführliche Gespräche mit Persönlichkeiten geführt, die die jüngere Geschichte der Stiftung Jupident und des ihm als landwirtschaftlicher Versorgungsbetrieb angeschlossenen Sennhofs maßgeblich geprägt haben. Die Interviews bilden eine eigenständige Gruppe von Quellen.

Sie dienen nicht dazu, Lücken der schriftlichen Überlieferung zu schließen, sondern eröffnen zusätzliche Perspektiven auf Entscheidungsprozesse, fachliche Entwicklungen und persönliche Erfahrungen. Als Zeitzeugnisse ergänzen sie die archivalischen Quellen dort, wo schriftliche Dokumente naturgemäß an ihre Grenzen stoßen. Sie bilden deshalb einen eigenen Bestandteil dieses Buches, ohne den Charakter der historischen Untersuchung als archivgestützte Institutionsgeschichte zu verändern.

Dem Sennhof kommt dabei eine besondere historische Bedeutung zu. Er ist nicht nur der größte landwirtschaftliche Betrieb Vorarlbergs, sondern steht zugleich in einer über Jahrhunderte gewachsenen Kontinuität der Versorgung sozialer Einrichtungen: Bereits das Klarissenkloster Valduna wurde von hier aus versorgt, später die Wohltätigkeitsanstalt Valduna und heute die Stiftung Jupident. Damit verkörpert der Sennhof wie kaum eine andere Einrichtung die jedenfalls bis ins 17., mit großer Wahrscheinlichkeit aber ins 14. Jahrhundert zurückreichende Tradition sozialer Fürsorge an diesem Ort.

Mit der Erschließung des Archivs und der Auswertung seiner Quellen soll nicht nur die Vergangenheit dokumentiert, sondern zugleich eine verlässliche Grundlage für zukünftige Forschungen geschaffen werden. Die Geschichte der ältesten Sozialinstitution Vorarlbergs ist damit erstmals in ihrer gesamten Entwicklung aus den Originalquellen heraus nachvollziehbar dargestellt.

Hinweis

Die erste Auflage dieser Arbeit richtet sich in erster Linie an ein nichtwissenschaftliches Publikum. Der Verfasser hat deshalb in der vorliegenden Fassung auf Quellenangaben mittels Fuß- und Endnoten verzichtet. Die verwendeten Quellen werden stattdessen nachfolgend tabellarisch, chronologisch und nach Kapiteln geordnet angeführt, was – ob der Kürze der einzelnen Abschnitte – die Wissenschaftlichkeit nur geringfügig schmälert und ergänzende Forschungen kaum erschwert. Um diese gänzlich ungeschmälert zu gewährleisten, liegt der Text mit Endnoten im Jupident-Archiv zur Einsicht auf, ebenfalls zu finden ist er online unter [...Link Binaca]

Nachsatz zur Terminologie

Die in diesem Buch gelegentlich verwendeten Bezeichnungen „Geisteskranke", „Blödsinnige", „Irre" oder „Irrenanstalt" sind dem historischen Sprachgebrauch und den zeitgenössischen Quellen geschuldet. Sie werden ausschließlich dort verwendet, wo dies zum Verständnis des historischen Kontexts oder zur originalgetreuen Wiedergabe erforderlich erscheint. Sie geben weder meine persönliche Sprachwahl noch meine Wertvorstellungen wieder. Selbstverständlich ist mir bewusst, dass heute von Menschen mit psychischen Erkrankungen beziehungsweise von psychiatrischen Einrichtungen gesprochen wird. Es liegt mir fern, Betroffene durch die Verwendung historischer Terminologie herabzuwürdigen oder zu verletzen.

Dieter Petras, Juli 2026

Einleitung

Valduna und Jupident stehen in direkter Verbindung, denn die Wurzeln von Jupident liegen im Valdunatal in Rankweil. Der Name Valduna ist aufgrund des gleichnamigen Landeskrankenhauses fast allen Vorarlbergerinnen und Vorarlbergern bekannt. Auch Jupident kennen viele zumindest dem Namen nach. Anders als mit Valduna verbinden aber viele Menschen mit Jupident etwas Fröhliches, denn schon der Name erinnert an ein „Juhuu", „Juchee" oder einen freudigen Juchzer. Genau diese Stimmung möchte auch das Logo vermitteln, das seit 1986 in Verwendung steht. Sprachgeschichtlich stimmt diese Deutung zwar nicht ganz, denn der Name geht zurück auf den Flurnamen Badent, das als *locu in petene* 820 erstmals erwähnt wurde und auf rätisch *pitino* – Burgstelle verweist. Der Name Jupident lässt folglich auf eine Vorgängerburg der Ruine Jagdberg schließen und bedeutet „Joch auf Badent", wobei das Joch bzw. die Jucharte im alemannischen Kulturraum ein bäuerliches Flächenmaß bezeichnete. Trotzdem passt die fröhliche Assoziation gut. Denn hier geht es um Kinder – und nicht zuletzt um Spaß, Spiel und viele fröhliche Momente.

STIFTUNG Jupident



1 Das Klarissenkloster Valduna

Die Anfänge

Über die zur „lieblichen Legende" verklärten Anfänge von Valduna schrieb der Feldkircher Kirchenarchivar Dr. Andreas Ulmer: „Dort, im stillen, einsamen Tale unweit des Brunnenquells genannt ‚die güldne Mühle', habe einst ein frommer Einsiedler gewohnt. Dieser Klausner hätte die Bestimmung jenes Ortes, die er in übernatürlichen Gesichten geschaut, vorausverkündet. Er habe nämlich, so erzählte er, Engel über jene Stätte herschweben gesehen und ihren lieblichen Gesang gehört; zu anderen Malen habe er Scharen von Jungfrauen in grauem Gewand, das Haupt mit schwarzem Schleier bedeckt, über dem Steine, auf dem er nachts ruhte, gesehen, und sie siebenmal des Tags das Lob Gottes verkünden gehört. Etliche Zeit nachdem der Einsiedler von hier verschwunden war, kam – und damit beginnen die geschichtlichen Nachrichten – ein reicher Kaufmann aus Brixen in Tirol, Marquard von Tegernsee, in den Valdunawald. Schon zuvor, infolge eines Blitzschlages, der vor ihm niederfuhr aber nicht schadete, ernst gestimmt, beschloß er, an dieser Örtlichkeit, die bereits den Ruf einer Gnadenstätte hatte, als Einsiedler sich niederzulassen."

Graf Rudolf V. von Montfort-Feldkirch gab Marquard darauf die Erlaubnis zum Bau einer Zelle und einer Kapelle. In zwei Stiftbriefen – Gründungsurkunden – vermachte er dem Klausner und seinen ihm inzwischen zugesellten Genossen 1388 und 1391 den nötigen Grund und Boden und verfügte, dass nach dessen Abgang auch fromme Schwestern unter gräflichem Schutz ein frommes Ordensleben führen durften.

Stiftungsbrief

In Gottes Nahmen Amen; Wir Rudolf von Gottes Gnaden Graff zu Montforth und Herr ze Feldkirch künden, und versichern offenlich mit disem Brieff allen den, die ihn ansechend, oder hören lesen, dz wir mit guter Vorbetrachtung willigliche, und gern mitgunst, und Verhängnis aller der, die darzu hörent-hafft sind, oder die es angeht, und [...] *mit allen Worten, und Werkhen, so darzu gehört, von Recht, oder von Gewohnheit, redlich, freilich, und unwiderruflich gegeben habend, und gebend, ohn mit disem Brief lütterlich durch Gott, und unser Vorderen, und aller der, der wir Guetes schuldig sind, sollen willen, Brueder Marquarten von Prichssen, und allen seinen Nachkommen, armen Lüthen, die in Brueder* [...], *und in einsiedelichem Leben uff der nachgeschriebenen Hofstatt immer mer sitzend, oder wandelnd, und Gott da dienend: – Das Gut, Hofstatt, Garten, Baumgarten, Grund, Grüt, Waßen, zwey-Wunn, Waid, Holz, und Veld, Wasser, und Wasser Wuns, gelegen in Churrer Bistumb in dem Kilch Spil zu Rankweil in dem Wald, den man nennt Valdun ob unterem Weyer gelegen.* (...) S. 1

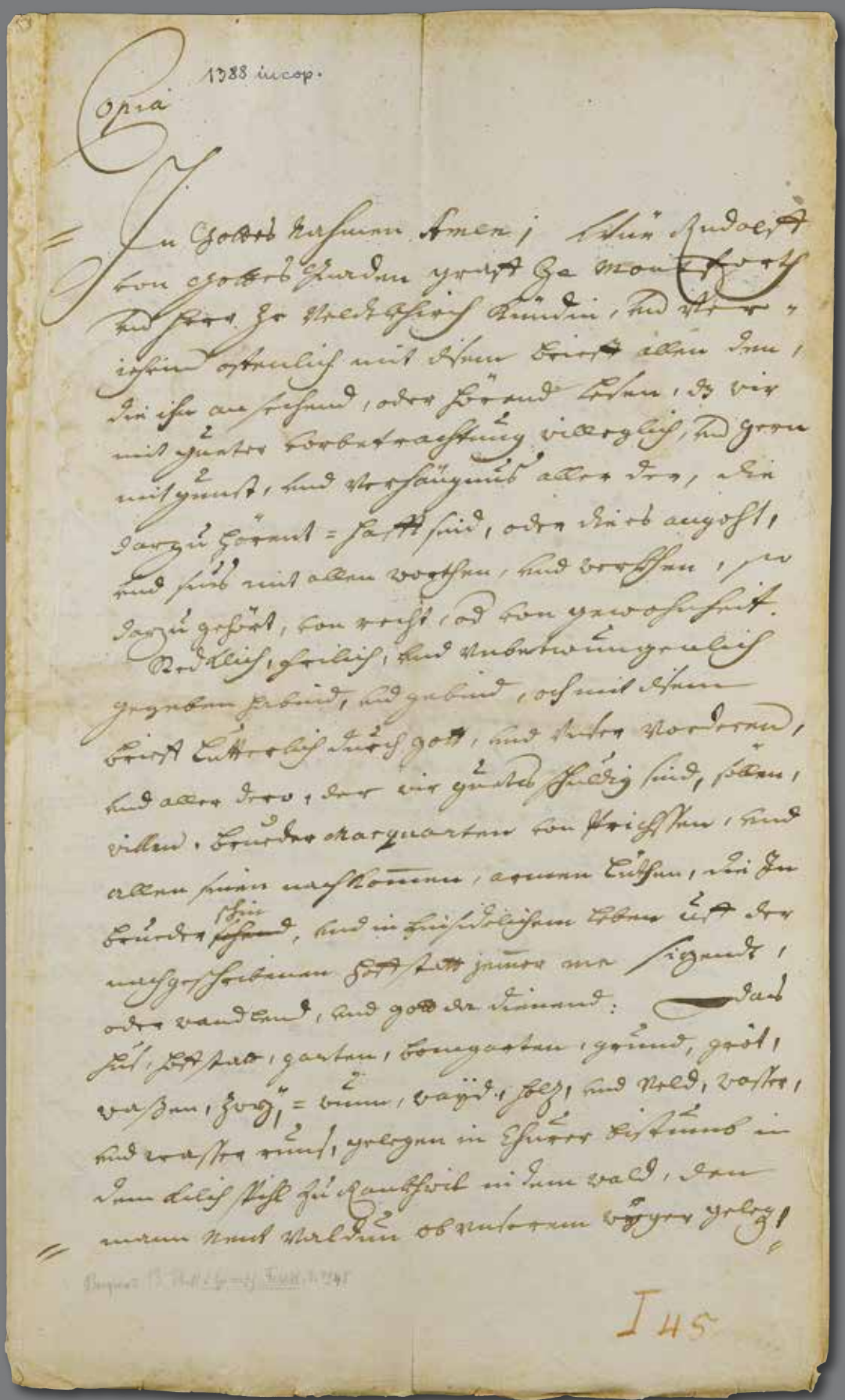


Abb. 1: Gründungsurkunde („Stiftbrief") 13. Juni 1388 (Abschrift von 1649)

Die historisch bedeutsame Urkunde aus dem Jahr 1388 dokumentiert die Gründung bzw. die rechtliche Besserstellung einer Einsiedelei in Valduna durch die Grafen von Montfort.

Übertragung in zeitgemäßes Deutsch

Im Namen Gottes, Amen. Wir, Rudolf, von Gottes Gnaden Graf zu Montfort und Herr zu Feldkirch, verkünden und bestätigen hiermit öffentlich mit diesem Brief allen, die ihn sehen oder hören: Nach reiflicher Überlegung, freiwillig und mit Zustimmung aller Beteiligten und Betroffenen, haben wir rechtmäßig, frei und unwiderruflich – allein um Gottes willen, für unsere Vorfahren und für alle, denen wir Gutes schuldig sind, Bruder Marquart von Brixen und all seinen Nachfolgern – armen Leuten und Einsiedlern, die nun und in Ewigkeit auf der nachfolgend beschriebenen Hofstatt leben und Gott dienen – Folgendes gegeben:

Das Gut: Das Grundstück, die Hofstatt, Gärten, Baumwälder, Grundstücke, Rodungsflächen, Wiesen, Weiden und deren Nutzungsrechte („Wunn"), Holzbestände, Felder und Wasserrechte, gelegen im Bistum Chur, im adligen Stift zu Rankweil, in dem Wald, den man Valduna nennt, oberhalb des unteren Weihers gelegen.

Der Umfang: Alles, was zu diesem Haus gehört oder dort wächst, im Umkreis von 55 Klaftern Länge und 46 Klaftern Breite (gemessen ohne böse Absicht). Alles, was sich innerhalb dieser Grenzen befindet, dürfen Bruder Marquart und seine Nachfolger einzäunen, markieren, bebauen, umgraben, ummauern oder verzimmern – jetzt und in Zukunft, wann und wie viel sie für richtig halten.

Die Freiheit (Immunität): Wir haben dieses Haus und das Gut Gott geweiht, damit Bruder Marquart und die Einsiedler es nutzen können und dabei fleißig für uns und unsere Vorfahren beten. Wir befreien dieses Gut und alle dortigen Bewohner von jeglichen Abgaben: Weder an uns noch an unsere Nachkommen oder an Dritte müssen sie Zinsen, Steuern, den Zehnten oder Frondienste leisten. Es soll dort keine weltliche Gerichtsbarkeit und kein Zwang ausgeübt werden. Wir und unsere Erben verzichten auf alle Eigentumsrechte, Erbschaftsansprüche („Fälle und Geläss") oder sonstige Herrschaftsrechte.

Schutzgarantie: Dafür versprechen wir und unsere Erben, Bruder Marquart und seine Nachfolger auf dieser Hofstatt nach Kräften zu beschützen und sie in ihrem Frieden gegen jedermann zu verteidigen.

Innere Ordnung: Wir gewähren dem Haus das Recht, dass die Brüder – wenn ein Vorsteher (Vater) stirbt oder untauglich wird – selbst mit Mehrheitsentscheid einen neuen Vorsteher aus ihren Reihen oder von außerhalb wählen können. Auch dürfen sie bei Bedarf weitere Hausbrüder aufnehmen.

Waldnutzungsrechte: Wir erlauben ihnen, aus dem umliegenden Wald Brenn- und Bauholz für ihren Bedarf zu entnehmen, solange dies ohne unnötigen Schaden für den Wald geschieht. Sie dürfen dort bauen und wirtschaften, wie es für ein einsiedlerisches Leben notwendig ist.

Klausel für Frauen (Schwestern): Sollte es vorkommen, dass keine geeigneten Männer für die Einsiedelei gefunden werden, so dürfen auch gottesfürchtige Frauen (Schwestern) dort eingesetzt werden. Diese sollen unter denselben Freiheiten und Rechten dort leben, singen und Gott dienen, wie es für die Brüder festgelegt wurde.

Beglaubigung: Zur Urkunde dieser Vereinbarung habe ich, Graf Rudolf, mein Siegel öffentlich an diesen Brief gehängt. Gegeben in unserer Stadt Feldkirch, im Jahre 1388 nach Christi Geburt, am Dienstag vor dem Tag der Apostel Peter und Paul (23. Juni 1388).



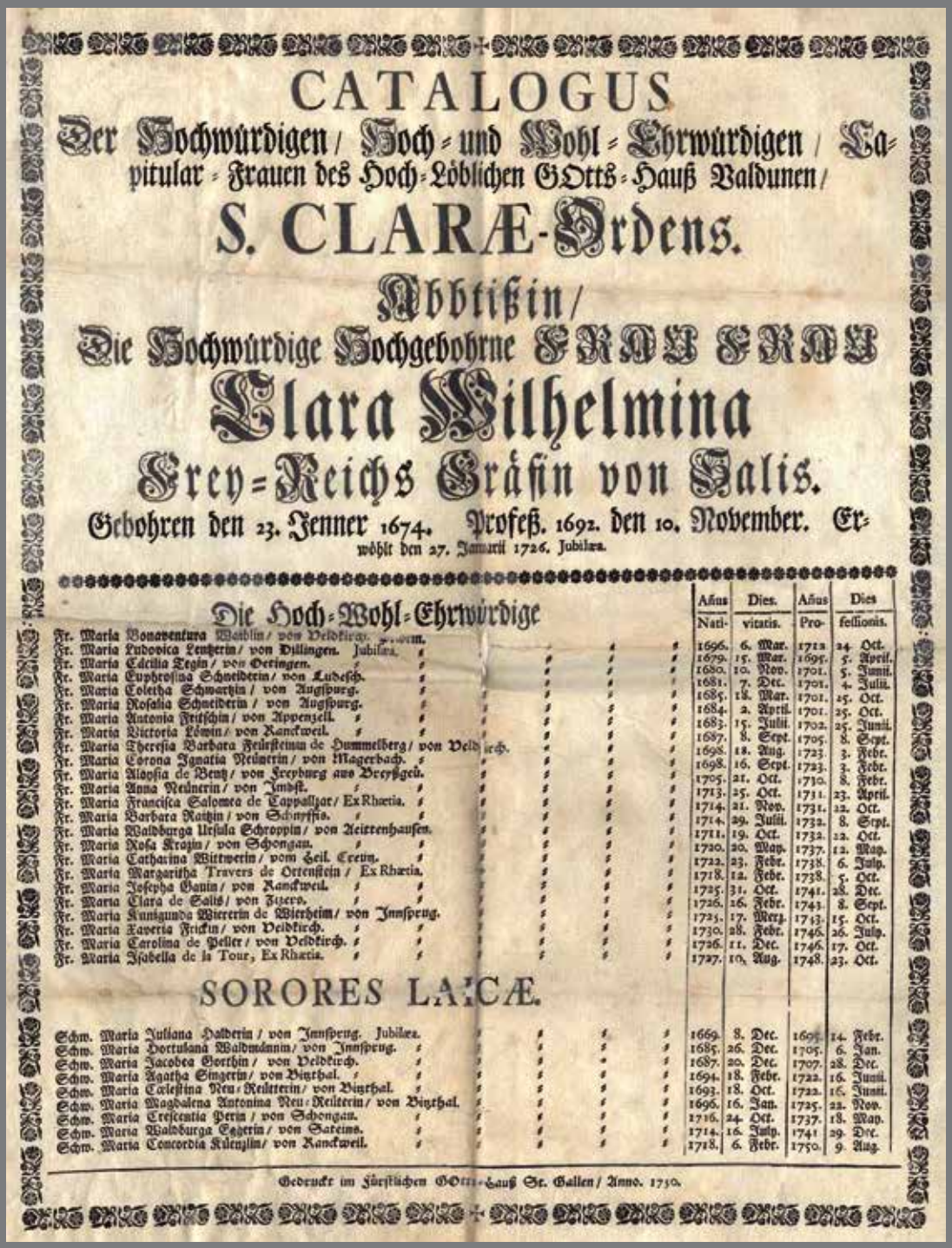
Abb. 2: Clarissenkloster Valduna 1678,
nach dem Gemälde von Leopold Scheel

Frühe Jahre

So kam es, als Marquard und seine Mitbrüder nach kurzer Zeit wieder das Weite suchten, dass 1391 drei Ordensschwestern aus Grimmenstein, heute eine Exklave des Kantons Appenzell Innerrhoden innerhalb des Gemeindegebiets von Walzenhausen im Kanton Appenzell Ausserrhoden, die Einsiedlerklause in Besitz nahmen. Die drei ersten Schwestern waren Anna und Adelheid Mayer aus Berneck und Anna Hug aus Feldkirch, wobei Anna Mayer – „ein Exemplar aller Tugend und Vorbild ihrer geistlichen Kinder" – das Amt der Vorsteherin und Mutter bekleidete. Angeleitet vom Provinzialoberen Marquard von Lindau und gestützt auf die milden Gaben der Menschen aus der Umgebung machten sich die Klosterfrauen an den Bau des Klostergebäudes. Sie gerieten jedoch bereits 1392 in eine Notlage, als Provinzial Marquard unerwartet verstarb. Ob der Überlegungen, die Niederlassung wieder aufzugeben, ermöglichten die Menschen aus der Umgebung durch kleine Opfergaben den Weiterbau des Klosters. Den Habsburger Herzögen Leopold III. und IV. rang man nach dem Tod Graf Rudolfs 1390 die Bestätigung der Vergünstigungen und Rechte ab, zudem gestatteten sie 1393 die Anlage eines eigenen Friedhofs mit Begräbnisrecht. In der Zwischenzeit hatten sich noch drei weitere Schwestern der Gemeinschaft angeschlossen, Ursula Goldschmid aus Feldkirch, Anna Walch aus Göfis und Elisabeth Kriss aus Chur, so dass am 8. Dezember 1394, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis, sechs Schwestern das neuerbaute Kloster bezogen und ein Leben im Geiste der heiligen Klara begannen.

Bereits nach zehn Jahren zählte die Klostergemeinde fünfzig Chorfrauen innerhalb und zwölf Laienschwestern außerhalb der Klausur. Der starke Andrang machte die Erweiterung der Klosteranlage, vor allem aber die Errichtung einer Kirche notwendig, die dank zahlreicher wohltätiger Stiftungen mit drei Altären ausgestattet und 1398 den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht werden konnte. Herzog Friedrich IV. („mit der leeren Tasche") erwies sich als großer Wohltäter, indem er dem Kloster 1405 das Patronats- und Präsentationsrecht über die Pfarre Egg im Bregenzerwald verlieh. Das Patronatsrecht stärkte die Stellung des Klosters, indem der klösterliche Besitz abgesichert und die Einflusszone ausgeweitet wurde, das Kloster hatte dadurch ein Mitspracherecht bei der Besetzung der Pfarrerstelle, Nutzungsrechte am Grundbesitz der Pfarre und Anteile am Zehenten und dadurch eine dauerhafte Einnahmequelle. Im Jahr 1412 starben von 53 Klosterfrauen 23 an der Pest, worauf man beschloss, künftig nicht mehr als 34 Schwestern aufzunehmen. Das Vermögen wuchs dank zahlreicher Stiftungen und Schenkungen, darunter die Mühle am Weiher (heute die Letze), und 1441 verlieh die Stadt Feldkirch den Schwestern das Bürgerrecht. 1470 begann man mit dem Neubau des Klostergebäudes und angesichts des „geistlichen und ordentlichen Lebens der Äbtissin und Konvents zu Valdunen und [des] löblichen, täglichen Gottesdienst daselbst, dessen er auch theilhaftig zu werden verhoffe" verlieh Kaiser Maximilian I. dem Kloster 1507 das Patronatsrecht über die Pfarre Satteins.[1]

1 Das Patronatsrecht eines Klosters umfasste insbesondere das Recht, dem Bischof bei Vakanz einen Pfarrer für eine Pfarre vorzuschlagen (Präsentationsrecht), sowie bestimmte Schutz- und Ehrenrechte. Die Einsetzung des Pfarrers blieb dem Bischof vorbehalten. Das Kloster war außerdem Träger der Pfarrpfründe und bezog die Einkünfte der Pfarre. Es musste daraus jedoch den Unterhalt des Pfarrers (oft eines Vikars) sowie die Seelsorge und bestimmte Lasten der Pfarre finanzieren.



CATALOGUS

Der Hochwürdigen / Hoch- und Wohl-Ehrwürdigen / Capitular-Frauen des Hoch-Löblichen GOtts-Hauß Valdunen /

S. CLARÆ-Ordens.

Abbtißin /

Die Hochwürdige Hochgebohrne FRAU FRAU

Clara Wilhelmina

Grey-Reichs Gräfin von Salis.

Gebohren den 23. Jenner 1674. Profeß. 1692. den 10. November. Erwöhlt den 27. Januarii 1726. Jubilæa.

Die Hoch-Wohl-Ehrwürdige

	Annus Nativitatis.	Dies.	Annus Professionis.	Dies.
Fr. Maria Bonaventura Wetblin / von Veldkirch.	1696.	6. Mar.	1712	24. Oct.
Fr. Maria Ludovica Lenherin / von Dillingen. Jubilæa.	1679.	15. Mar.	1695.	5. April.
Fr. Maria Cæcilia Tegin / von Oeringen.	1680.	10. Nov.	1701.	5. Junii.
Fr. Maria Euphrosina Schneiderin / von Ludesch.	1681.	7. Dec.	1701.	4. Julii.
Fr. Maria Coletha Schwartzin / von Augspurg.	1685.	18. Mar.	1701.	25. Oct.
Fr. Maria Rosalia Schneiderin / von Augspurg.	1684.	2. Aprii.	1701.	25. Oct.
Fr. Maria Antonia Frischin / von Appenzell.	1683.	15. Julii.	1702.	25. Junii.
Fr. Maria Victoria Löwin / von Ranckweil.	1687.	8. Sept.	1705.	8. Sept.
Fr. Maria Theresia Barbara Fristeinin de Hummelberg / von Veldkirch.	1698.	18. Aug.	1723.	3. Febr.
Fr. Maria Corona Ignatia Neünerin / von Magerbach.	1698.	16. Sept.	1723.	3. Febr.
Fr. Maria Aloysia de Bentz / von Freyburg aus Breyßgeu.	1705.	21. Oct.	1710.	8. Febr.
Fr. Maria Anna Neünerin / von Imbst.	1713.	25. Oct.	1731.	23. April.
Fr. Maria Francisca Salomea de Tappalljar / Ex Rhætia.	1714.	21. Nov.	1731.	22. Oct.
Fr. Maria Barbara Rattin / von Schnyffis.	1714.	29. Julii.	1732.	8. Sept.
Fr. Maria Waldburga Ursula Schroppin / von Aeitrenhausen.	1711.	19. Oct.	1732.	22. Oct.
Fr. Maria Rosa Krazin / von Schongau.	1720.	20. May.	1737.	12. May.
Fr. Maria Catharina Wittwerin / vom Heil. Creütz.	1722.	23. Febr.	1738.	6. July.
Fr. Maria Margaritha Travers de Ortenstein / Ex Rhætia.	1718.	12. Febr.	1738.	5. Oct.
Fr. Maria Josepha Ganin / von Ranckweil.	1725.	31. Oct.	1741.	28. Dec.
Fr. Maria Clara de Salis / von Zizers.	1726.	26. Febr.	1743.	8. Sept.
Fr. Maria Kunigunda Wiererin de Wierheim / von Innspruq.	1725.	17. Merz.	1743.	15. Oct.
Fr. Maria Faveria Frickin / von Veldkirch.	1730.	28. Febr.	1746.	26. July.
Fr. Maria Carolina de Peller / von Veldkirch.	1726.	11. Dec.	1746.	17. Oct.
Fr. Maria Isabella de la Tour, Ex Rhætia.	1727.	10. Aug.	1748.	23. Oct.

SORORES LAICÆ.

Schw. Maria Juliana Halderin / von Innspruq. Jubilæa.	1669.	8. Dec.	169[illegible]	14. Febr.
Schw. Maria Hortulana Waldmännin / von Innspruq.	1685.	26. Dec.	1705.	6. Jan.
Schw. Maria Jacobea Gorthin / von Veldkirch.	1687.	20. Dec.	1707.	28. Dec.
Schw. Maria Agatha Singerin / von Bixthal.	1694.	18. Febr.	1722.	16. Junii.
Schw. Maria Cælestina Neu-Reiterin / von Bixthal.	1693.	18. Oct.	1722.	16. Junii.
Schw. Maria Magdalena Antonina Neu-Reiterin / von Bixthal.	1696.	16. Jan.	1725.	22. Nov.
Schw. Maria Crescentia Perin / von Schongau.	1716.	24. Oct.	1737.	18. May.
Schw. Maria Waldburga Segerin / von Sarcins.	1714.	16. July.	1741	29. Dec.
Schw. Maria Concordia Kuenzlin / von Ranckweil.	1718.	6. Febr.	1750.	9. Aug.

Gedruckt im Fürstlichen GOtts-Hauß St. Gallen / Anno. 1750.

Abb. 3: Personal- und Statusregister („Catalogus") der Äbtissin Maria Klara Wilhelmina von Salis-Zizers, 1750



Abb. 4: Clarissenkloster Valduna, Reproduktion eines Gemäldes ohne nähere Angaben

Das Ordensleben

Die Klarissen teilen mit den Franziskanern das franziskanische Ideal der Armut, unterscheiden sich jedoch durch ihre kontemplative Lebensform: Während die Franziskaner in Predigt und Seelsorge tätig sind, führen die Klarissen ein Leben in strenger Klausur, das dem Gebet und der Kontemplation gewidmet ist. Durch diese von der Außenwelt abgeschieden, halten sie Geist und Herz aufs Jenseits ausgerichtet.

Da der Musik und dem liturgischen Gesang eine nachhaltige Wirkung auf die Gottesdienstbesucher zugeschrieben wurde, pflegten die Klosterfrauen auf Valduna neben ihrem Gebetsleben eine anspruchsvolle Kirchenmusik mit Gesang und Instrumentalbegleitung. Im Jahr 1620 schenkte der Augsburger Domdechant Zacharias von Furtenbach dem Gotteshaus Valduna eine kleine Orgel, und mit dem Eintritt einer Schwester aus der Schweiz – Maria Cäcilia Müntzer aus Solothurn –, die zahlreiche andere Musikinstrumente beherrschte, erfuhr die Musik einen bedeutenden Aufschwung, da sie ihren Mitschwestern Musikunterricht erteilen konnte. Unter der Äbtissin Maria Klara Wilhelmina von Salis-Zizers wurde die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes weiter gefördert, indem sie anordnete, Orgel und Chorgesang auszubauen und erneuern.

Daneben schrieb die Ordensregel für die von Gottesdienst und Chorgebet und den anderen vorgeschriebenen Verrichtungen freie Zeit Handarbeiten vor, mit der die Klosterfrauen dank ihrer Stickereien die Kirchenausstattung („Kirchengerät") vermehrten und verschönerten. Indes wurden diese Arbeiten schweigend verrichtet, denn die Ordensregel sah zur Förderung des Geisteslebens und der klösterlichen Frömmigkeit immerwährendes Stillschweigen vor. Nur das Notwendigste durfte gesagt, und mit Auswärtigen nur im Sprechzimmer in Gegenwart von zwei Ordensfrauen geredet werden.

Die Stiftungsbriefe

Die bedeutendsten Unterstützer und Gönner fanden die Klosterschwestern unter den Landesfürsten aus dem Haus Habsburg. Sie gewährten dem Kloster immer neue Privilegien, Begünstigungen und Vorrechte, unterstützten es durch Spenden und Gnadenerweise und hielten die schützende Hand über sie, indem sie die im Stiftungsbrief zugesicherten alten Freiheiten und Rechte bei jedem Wechsel des Landesherrn stets erneuerten. Auf den ersten, noch von einem Montforter ausgestellten Stiftungsbrief folgten dreizehn weitere, den vierzehnten und letzten gewährte 1743 „Kaiserin"[2] Maria Theresia. In ihren Bittschreiben um Erneuerung der Privilegien und Freiheiten verwiesen die Äbtissinnen in bewusst einfacher und schlichter Sprache auf die Gnadenerweise früherer Herrscher und das Versprechen, in täglichen Gebeten um himmlische Fürsprache für das Seelenheil des jeweiligen Herrschers zu bitten. Zur huldvollen Bestätigung der Privilegien kamen stets auch Spenden und Gaben aller Art hinzu, Kaiser Rudolf II. etwa verlieh der Äbtissin 1609 die Alpe Salufer im hinteren Laternsertal als Erblehen gegen eine jährlich zu entrichtenden Erblehenzins von sieben Viertel Schmalz und 24 Wertkäsen.[3]

2 Obwohl sie das Heilige Römische Reich Deutscher Nation von 1740 bis 1780 de facto regierte, war Maria Theresia (1719 – 1780) als Gemahlin des eigentlichen Kaisers Franz I. Stephan von Lothringen streng genommen lediglich Erzherzogin und nicht Kaiserin.

3 Beim Viertel handelte es sich um ein regionales Hohl- und Gewichtsmaß von ca. 10-15 kg (in Vorarlberg), der Begriff Wertkäse bezeichnete einen festgelegten Abgabewert, Größe, Gewicht und Qualität waren also vorgeschrieben.

Das Ende

Maria Theresias Sohn, Kaiser Josef II.[4], initiierte ein umfassendes staatliches Reformprogramm im Sinne der Aufklärung, jener geistigen Strömung, die – ausgehend von Frankreich – danach strebte, alle den Fortschritt behindernde Strukturen durch rationales Denken und Handeln zu überwinden. Diesem Gedanken folgend, verordnete der Kaiser die Überprüfung sämtlicher Klöster im Reich auf deren Nützlichkeit und veranlasste die Aufhebung aller ausschließlich kontemplativen Ordensniederlassungen, also jener, die sich nur dem Gebet und der Seelsorge, nicht aber der Armen- und Krankenfürsorge widmeten. Darunter war auch das Klarissenkloster Valduna, dessen Schicksal durch das Klosteraufhebungspatent vom 12. Jänner 1782 besiegelt wurde. Nach knapp 390 Jahren des Bestands und genau hundert Jahre nach der letzten Klostererweiterung und Vollendung des Kirchenneubaus erging der kaiserliche Befehl zur Aufhebung. Das Klostergebäude war zu dem Zeitpunkt in gutem Zustand, man verfügte innerhalb der Klausur über 36 Zellen und eine Schulstube, die Vorräte aus den klösterlichen Obst- und Gemüsegärten wurden in vier großen und kleinen Kellern aufbewahrt. Zum Kloster gehörten auch zwei große Stallungen außerhalb des Klosterbereichs, die im Durchschnitt 25 Kühe, zehn Ochsen, einen Stier, drei Rinder, sechs Kälber und vier Schweine beherbergten. Daneben standen ein Sennhäuschen und ein alter Stadel. Der Konvent zählte 34 Mitglieder: 29 Chorschwestern, eine Novizin und vier Laienschwestern unter der Leitung der Oberin Maria Dominika von Breitenberg – sie war gerade ein Jahr im Amt – sowie einer zweiten Oberin, der sogenannten „Helfmutter" Anna Elisabeth Strehli. Die Aufhebungskommission kam nicht umhin, den Leiterinnen zu konzedieren, diese hätten ihr Amt nicht nur hinsichtlich der Klosterdisziplin, sondern auch in Fragen der Ökonomie und anderen weltlichen Angelegenheiten „sehr rühmlich und wirtschaftlich besorgt". In Kost und Wohnung standen sechs Schulmädchen, die in weiblichen Handarbeiten und Musik unterrichtet wurden. Zur Besorgung der verschiedenen Arbeiten standen drei Knechte, drei Mägde und eine Pförtnerin in Lohn und Brot, die bei ihren Arbeiten auf dem Feld und im Wald von bis zu 17 männlichen und weiblichen Taglöhnern unterstützt wurden. Der weltliche Klosterbesitz an „einmädigen Wiesen, zinsbaren Erblehen, Zehenden, Grundzinsen und Waldungen" gelangte in der Woche vom 17. bis 24. April 1783 unter dem kaiserlichen Commissarius Franz Philipp Gugger von Staudach zur Versteigerung, während Paramente, Statuen, Leuchter und andere Kirchengeräte zunächst in ein „Depositarium" überführt wurden, ehe sie an ärmere Landkirchen abgegeben wurden. Von den Nonnen entschloss sich der überwiegende Teil zum Übertritt in den Laienstand, jene, die sich der Krankenpflege oder Erziehung widmeten, erhielten eine jährliche Pension von 200 fl, jene, die sich einer „Sammelstelle für Exnonnen" anschlossen, erhielten jährlich 150 fl.

Diözesanarchivar Andreas Ulmer (1880–1953) beschrieb das Kloster Valduna in der Rückschau: „Eine kurze Strecke hinter dem Eingang in das stille, waldumrauschte Tälchen, das sich im Süden des Fleckens hinzieht und die Verbindung einerseits direkt mit Göfis, andererseits durch die Satteinser Klause nach Satteins herstellt, gewahren wir auf dem über der Talsohle erhöhten Gelände die ausgedehnten Baulichkeiten dieser landbekannten Stätte der Barmherzigkeit. Die Örtlichkeit ist durch ehrwürdige Erinnerungen geweiht. Hier stand vordem durch 400 Jahre ein Nonnenkloster vom Orden der hl. Klara, einst berühmt durch seine ununterbrochen musterhafte Ordenszucht, die ihm einen segensreichen Einfluss sogar weit über die Landesgrenzen hinaus sicherte. Das Kloster, mit Recht eine Perle Vorarlbergs genannt, ist, nachdem es schwere Zeiten und Kriegsläufte überstanden, zuletzt leider mit so vielen anderen Ordenshäusern in Österreich 1782 ein Opfer des josefinischen Klostersturmes geworden."

4 Nach dem Tod seines Vaters Franz I. Stephan (1708 – 1765) war Josef II. (1740 – 1790) offiziell römisch-deutscher Kaiser, in Wirklichkeit jedoch Mitregent seiner Mutter und verfügte bis zu deren Tod 1780 lediglich über eingeschränkte Regierungsgewalt; erst ab da und bis zu seinem Tod 1790 regierte er das Reich als Alleinherrscher

2 Die Zeit der Aufhebung

Der von der Regierung eingesetzte Kommissar fasste die äußere und innere Beschaffenheit des Gebäudes zusammen und hob hervor, dieses wäre „einsam und abgesondert gelegen" und böte lediglich „eine Öffnung hinunter auf die von Rankweil in das Gericht Jagdberg laufende Fahrstraße". Die zwei Brunnen hätten nicht genug Wasser für den Betrieb eines Rades, auch fruchtbare Böden besitze man nicht, auch sei das Gebäude alt, nur für klösterliche Zwecke erbaut und eingerichtet und folglich für die Anlage einer Fabrik ungeeignet. Da auch die Einrichtung eines Zuchthauses wegen der zu niedrigen Klostermauern nicht infrage kam, blieb das Gebäude nach Abzug der Klosterfrauen leer und unbewohnt. Sechs Jahre nach der Aufhebung erging 1788 die Weisung, das Kloster, das Inventar und die zugehörigen Realitäten zu verkaufen und die Gebäude auf Abbruch zu versteigern. Den Zuschlag erhielt die Gemeinde Rankweil, und „rasch und unaufhaltsam schritt nun das Werk der gewaltsamen Zerstörung voran". Das Kloster wurde vollständig abgetragen und die Steinmassen veräußert, auch den Friedhof hob man auf und schaffte die Leiber der Toten in die Gruft unter dem Altargewölbe. Auch die in solchen Fällen sonst übliche Errichtung eines Kreuzes – für gewöhnlich Bedingung für die Entweihung eines Gotteshauses – unterblieb, „die Aufklärung feierte Triumphe", so der Verfasser des 1922 erschienenen Werks „Das Klarissenkloster in Valduna", Anton Ludewig SJ. Die Gemeinde Rankweil – namentlich Säckelmeister Leonhard Frick, Alt-Landamann Ulrich Frick, Vorsteher Anton Ehrni, Gemeindeschreiber Thomas Sturn und Pfarrer Josef Hannibal Graß – richtete 1791 ein Bittgesuch an den Bischof von Chur um Errichtung eines Bildstocks „an dem Orte, wo der Hochaltar gestanden und die Totengebeine liegen, zur Ehre Gottes und (als) christliches Zeichen". Das bischöfliche Ordinariat erteilte die Bewilligung anstandslos, nicht jedoch die weltliche Obrigkeit, die den Bau untersagte. Zwei Jahre später, im Mai 1793, errichtete ein Rankweiler Bürger namens Bachmann, mit Wissen der Gemeinde, jedoch „ohne um Erlaubnis bei höheren Obrigkeiten anzuhalten", am Ort des Hochaltars der früheren Klosterkirche eine Kapelle. Als man sieben Jahrzehnte später zur Errichtung der Wohltätigkeitsanstalt schritt, versetzte man das Mariahilf-Bild aus der Kapelle in einen Bildstock einige Schritte vor deren Eingang.[5] Ein weiteres Relikt aus der Kapelle, ein schmiedeeisern gefasstes Bild des „Heiligsten Herzen Jesu" ist heute noch hinter dem LKH Rankweil zu sehen.

5 Nach mehreren Standortwechseln erinnert der Bildstock heute an der Straße gegenüber Psychiatrie I und Wirtschaftsbau des LKH an das 1782 aufgehobene Kloster







Abb. 5: Valduna, Außenansicht (n. d.)

Abb. 6: Valduna-Postkarte (um 1910)

Abb. 7: Luftbild Valduna mit Wohltätigkeitsanstalt (vor 1975)

3 Die Wohltätigkeitsanstalt Valduna

Die Anfänge

Während sieben Jahrzehnten lag das Gelände des ehemaligen Klarissenklosters Valduna brach. Erst Ende der 1850er-Jahre fasste der aus Fontanella stammende Pfarrer von Satteins, Josef Anton Jochum (1799–1872), den Plan, *„ein Asyl zu schaffen zur Linderung von geistigem und körperlichem Elende"*. Zu diesem Zweck gründete er 1859 ein Komitee mit Vertretern aus allen Bezirken Vorarlbergs. Dem Gremium gehörten neben Jochum unter anderem der Arzt Dr. Benedikt von Martignoni für den Bezirk Bregenz, der Feldkircher Bürgermeister Fidel Wohlwend, Josef Anton Metzler für den Bregenzerwald sowie der Bludenzer Fabrikant Christian Mutter an.

Noch im selben Jahr wurde die Ruine des Klosters Valduna für 2 150 Gulden erworben, was einer heutigen Kaufkraft von knapp 37 000 Euro entspricht.[6] Die Behörden standen dem Vorhaben wohlwollend gegenüber und bewilligten 1860 die Mittel zur Errichtung eines Arbeitshauses. Es sollte in erster Linie verwahrlosten und sittlich gefährdeten Menschen beiderlei Geschlechts unabhängig von ihrem Alter Aufnahme bieten. Darüber hinaus sollten – sofern die finanziellen Mittel ausreichten – auch unheilbar Kranke aufgenommen werden, deren äußeres Erscheinungsbild damals vielfach Abscheu oder Furcht hervorrief. Neben mehreren Persönlichkeiten aus dem Umfeld des Kreishauptmanns Moritz von Froschauer, die ihre finanzielle Unterstützung für die geplante Wohltätigkeitsanstalt zugesagt hatten, warb Pfarrer Jochum im ganzen Land erfolgreich um Spenden. Die wichtigsten Geldgeber waren vor allem Bauern, wohlhabendere Bürger sowie zahlreiche Pfarrherren. Bereits im Eröffnungsjahr 1862 beliefen sich die Spenden aus allen Bezirken auf insgesamt 153 575 Gulden – nach heutiger Kaufkraft rund 2,3 Millionen Euro. Die Stiftungsgelder wurden, soweit sie nicht laufend für die Baukosten benötigt wurden, bei der Sparkasse Rankweil zu einem Zinssatz von dreieinhalb Prozent angelegt. Ein erheblicher Teil der Ausgaben entfiel auf Baumaterialien. Allein für gebrannte Ziegel wurden zwischen 1860 und 1863 insgesamt 28 388 Gulden ausgegeben, was heute etwa 445 000 Euro entspricht.

Auch einzelne Gemeinden unterstützten das Bauvorhaben mit Sachleistungen. So stellte die Gemeinde Satteins ihrem Pfarrer Josef Anton Jochum mehrere Tannen aus dem Gemeindewald für den Bau zur Verfügung.

Kuratorium der Stifter

Die größtenteils armen Gemeinden, deren einzige Einnahmequelle oft im Verkauf von Holz aus dem Gemeindewald bestand, sahen sich durch die Verpflichtung zur Versorgung der „Ortsarmen" – in Not geratene, aufgrund des Heimatrechts dort zuständige Personen – vielfach überfordert. Vor diesem Hintergrund schritten Anfang der 1860er-Jahre einige wohlhabende bzw. einflussreiche Persönlichkeiten unter der Federführung von Pfarrer Jochum zur Tat und arbeiteten die Statuten für eine zu gründende Wohltätigkeitsanstalt aus.[7]

Im ersten Statutenentwurf stellte sich die Anstalt die Aufgabe, arbeitsscheue Personen in sittliche, arbeitssame Menschen umzuschaffen (§ 1), als Hauptmittel zur Besserung wurde die Angewöhnung zu Ordnung und Arbeit genannt (§ 3), gefolgt vom Religionsunterricht, der zwar vorzüglich Sache des Geistlichen war, wobei alle bei der Anstalt Angestellten ebenfalls verpflichtet waren, zur sittlichen Bildung der Anstaltsgenossen beizutragen (§ 4).

6 Als Grundlage für alle historischen Kaufkraftvergleiche dient der Historische Währungsrechner der Österreichischen Nationalbank (OeNB): https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/

7 Folgende Personen trafen sich dazu erstmals am 20. Juni 1860 im Dornbirner Gasthaus Hirschen: Jochum, Pfarrer, Amann, Expositus, Albert Rhomberg, John Douglas, Dr. Kessler, Anton Vonbun, Dr. Martignoni, J. Schmid, Jos. Dietrich, Jos. Natter, Gebh. Schwärzler, Jos. Ant. Lipburger, J. J. Gohm, Frz. Rhomberg, Eduard Rhomberg, Wilhelm Rhomberg

Neben den Statuten einigte man sich auf die Anstaltsordnung des zu schaffenden Instituts. Die Tagesordnungspunkte der anfangs noch nicht, später aber zumeist jährlich abgehaltenen Sitzungen des unter verschiedenen Bezeichnungen firmierenden Gremiums – die Sitzungsprotokolle wurden offenbar beliebig unter den Begriffen Generalversammlung, Komitee, Kuratorium mit oder ohne Apostrophierung „der Stifter" erstellt – geben einen Überblick über die für den laufenden Betrieb notwendigen Entscheidungen. Anhand der Namen der Teilnehmer lässt sich ableiten, dass es sich um ein und dasselbe Gremium handelte. Aus den Wahlzetteln für die Wahl ins Komitee geht hervor, dass die Gesamtheit der Stifter – ab einer bestimmten Höhe der Einlage – Mitglieder aus ihren Reihen in das Kuratorium bzw. Komitee wählten. Das Gremium kam in unregelmäßigen Abständen zusammen, in manchen Jahren mehrmals, oft wurden auch mehrere Jahre ausgelassen. Die erörterten Themen geben Rückschluss über die erörterten Themen und werfen zugleich ein Schlaglicht auf die sozialen und wirtschaftlichen Umstände jener Zeit:

1860 bis 1870

- Erarbeitung von Statuten sowie einer Haus- und Anstaltsordnung
- Widmung als öffentliche Anstalt (1860)
- Herstellung von „Gebäulichkeiten der Anstalt" (1864)
- Anstellung eines eigenen Arztes mit jährlichem Fixum und Bezahlung aus Landesmitteln
- Finanzielle Regelung der Überstellung von Pfleglingen
- Besoldungsfrage des Personals
- Möglichkeit des Arbeitseinsatzes von Pfleglingen
- Vorteil der eigenen Kalk- und Ziegelbrennerei
- Mögliche Verbindung zwischen der Wohltätigkeitsanstalt und der zu schaffenden „Landesirrenanstalt" (1865)
- Übernahme der „geistlichen Pflege" durch einen Anstaltspriester (1866)
- Kauf der Mühle und des Weihers
- Erweiterung der Grundfläche durch Ablassung des Valdunaweihers (1868)
- Erwerb eines Grundstücks vom Besitzer des Sennhofs
- Beschluss zum Umbau der Letzemühle zum Mädchenerziehungsheim (1870)

1871 bis 1880

In der darauffolgenden Dekade befasste man sich neben dem laufenden Tagesgeschäft regelmäßig mit Statutenanpassungen, Finanz- und Vermögensfragen sowie der Wahl des Komitees. Darüber hinaus wurden unter anderem die folgenden Punkte erörtert:

- Programm der neuerrichteten Mädchenerziehungsanstalt an der Letze
- Versicherung des anstaltseigenen Viehs beim Landesversicherungsverein (1872)
- Fertigbau der Waschküche, Überwölbung des Bachs und Weiterbetrieb der Ziegelhütte (1874)

Das Stifter-Komitee des Jahres 1878 weist die Wahl von Andreas Ritter von Tschavoll[8] für den Bezirk Feldkirch, Fabrikbesitzer Johann Gassner für Bludenz, Fabrikbesitzer Albert Rhomberg für Dornbirn, Kaspar Greber für den Bregenzerwald und Spediteur Ebenhoch für den Bezirk Bregenz aus. Als Kaspar Greber noch im selben Jahr starb, berief das Komitee an dessen Stelle Kaspar Ignaz Hammerer in seine Reihen.

1881 bis 1890

In der dritten Dekade behandelten die Ausschussmitglieder Theodor Rhomberg und Engelbert Winder (Dornbirn), Lorenz Luger (Bregenz), Kaspar Ignaz Hammerer und Anton Lipburger (Bregenzerwald), Josef Gorbach (Kennelbach), Christof Gohm und Johann Längle (Feldkirch), Franz Josef Stemer und Theodor Durig (Montafon) sowie für Bludenz die beiden Fabrikanten Johann Gassner und Andreas Mutter folgende mehr oder weniger wichtigen Punkte:

- Ausbau der Anstalt und Beschaffung der dafür nötigen Geldmittel (1886)
- Lebenslange Aufnahme des Michael Fuchs aus Innsbruck gegen Überlassung seines gesamten Vermögens von 2000 fl (nach heutiger Kaufkraft rund 32 000 Euro, Anm.)
- Wahl des Fabrikanten Otto Hämmerle (Sohn von Firmengründer F.M. Hämmerle, die Fa. F.M. Hämmerle ist zu dem Zeitpunkt der größte Textilhersteller Österreichs, Anm.) ins Kuratorium (1889)

1891 bis 1900

Für die Dekade vor der Jahrhundertwende sind in den Protokollen neben vielen weniger bedeutenden Angelegenheiten Beschlüsse zu folgenden Punkten angeführt.

- Bau einer Waschanstalt
- Errichtung von vier Zellen für die „Irren“ (1895)
- Errichtung eines Anbaus an das Wohnhaus
- Vorbereitung der Übergabe der Wohltätigkeitsanstalt an die Gemeinden des Landes
- Genehmigung der beratenden Teilnahme des Anstaltspriesters an allen Ausschusssitzungen bzw. Generalversammlungen (1897)
- Erledigung zweier Ansuchen um Aufnahme auf Lebenszeit gegen Entrichtung eines bestimmten Kapitals
- Reparatur der Ziegelhütte
- Übernahme der Hausarztstelle der Wohltätigkeitsanstalt durch den Leiter der „Irrenanstalt“, Dr. Peter Paul Pfausler
- Errichtung einer eigenen Küche für die Wohltätigkeitsanstalt und Kündigung der Ausspeisung der „Irren“ und der Wächter der „Landesirrenanstalt“
- Verhandlung über die Wahrung der Selbständigkeit der Wohltätigkeitsanstalt aufgrund der vom hohen Landesausschuss angeregten Vereinigung der beiden Anstalten auf Valduna (1900)

8 Josef Andreas Ritter von Tschavoll (1826–1885), Bürgermeister von Feldkirch, Landtagsabgeordneter, Präsident des Vorarlberger Landeshilfsvereins vom Roten Kreuz, Obmann des Komitees der Wohltätigkeitsanstalt Valduna sowie Mitbegründer und langjähriger Obmann des Vorarlberger Landwirtschaftlichen Vereins, gilt als einer der bedeutendsten Pioniere der modernen Landwirtschaft in Vorarlberg, dessen Einsatz für die Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion und Ernährungssicherheit die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung nachhaltig prägte

1901 bis 1910

Die im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts gefassten Beschlüsse sind gut belegt, nicht zuletzt wegen der teilweise heftigen und kontrovers geführten Diskussion um eine Zusammenlegung der beiden Anstalten auf Valduna. Die Vereinigung wurde mit großem Nachdruck seitens der „Landesirrenanstalt" betrieben, von den Vertretern der Wohltätigkeitsanstalt – namentlich von Direktor Johann Müller und dem Kuratorium der Stifter – ebenso vehement abgelehnt. Hinter der Auseinandersetzung standen dabei nicht nur unterschiedliche Auffassungen über die künftige Organisation der Anstalten, sondern auch politische Interessen an einer stärkeren Einflussnahme des Landes auf die private Stiftung und deren Vermögen. Letztlich setzten sich die Vertreter der Wohltätigkeitsanstalt nach fast einem Jahrzehnt des Ringens um ihre Selbständigkeit durch. Die nachfolgend zusammengefassten Tagesordnungspunkte spiegeln sowohl diese Auseinandersetzung als auch die übrigen zentralen Entscheidungen des Kuratoriums wider.

- Anstellung eines eigenen Arztes für die Wohltätigkeitsanstalt mit einem Jahresgehalt von 4000 Kronen (rund 37 000 Euro), einer Wohnung in Rankweil und Genehmigung zur Führung einer Privatpraxis als Reaktion auf die Pläne zur Verschmelzung (1902)
- Anstellung eines erst 20-jährigen Verwalters nach hitzigen Debatten
- Ankündigung der Resignation von Dir. Augustin Lutz „aus Gesundheitsrücksichten" und Empfehlung zur Wahl des Pfarrers von Egg-Großdorf, Dr. Johann Müller aus Raggal, unter Verweis auf dessen „Fähigkeiten für Kanzleiarbeiten, seine Baukenntnisse, seine Liebe für Oekonomie etc."; in der darauffolgenden Diskussion wird ins Treffen geführt, „es könne von der Tüchtigkeit eines Seelsorgers noch nicht darauf geschlossen werden, daß derselbe auch zur Leitung einer so großen Anstalt in gleicher Weise befähiget sei" (1903)
  → Dr. Johann Müller wird im Jahr darauf auf den Direktorposten gesetzt
- Kauf von Grundstücken in Brederis um 9929 Kronen (ca. 88 000 Euro)
- Vorhabensbericht des neuen Direktors Johann Müller für das Innere und Äußere der Anstalt
- Stand der Verhandlungen zur geplanten Überstellung der Patienten aus der „Landesirrenanstalt" in die Wohltätigkeitsanstalt
- Diskussion des Ankaufs der „Landesirrenanstalt" durch die Wohltätigkeitsanstalt
- Wahl von Anstaltsarzt Dr. Kessler zum stellvertretenden Anstaltsdirektor
- Anmeldung der Dienstboten bei der Unfallversicherung und Krankenkasse (1904)
- Der Preisvorschlag über 263 000 Kronen (ca. 2 226 000 Euro) zum Ankauf der „Irrenanstalt" wird als nicht rentabel zurückgewiesen (1905)
- „Zweckdienliche Erhebungen (...) hinsichtlich Beschaffung von electrischer Energie"
- Weiterer Grundkauf in Brederis zur Anpflanzung von Kartoffeln (1906)
- Diskussion eines ohne Wissen der Anstalt erstatteten Berichts der Statthalterei in Innsbruck an den Landesausschuss betreffs angeblich vorgefundener Missstände in der Anstalt, Übersendung einer Protestnote nach Innsbruck (1907)
- Erörterung der Modalitäten hinsichtlich der Aufnahme von „Geisteskranken" für den Fall der Zusammenlegung der beiden Anstalten
  Vorschlag der „Irrenanstalt":
  Aufnahme von besserungsfähigen, selbst- oder gemeingefährlichen Irren
  Standpunkt der Wohltätigkeitsanstalt: Kranke, welche nur verpflegt bzw. versorgt werden müssen (1908)
- Diskussion über die „fatale Situation des Landes" für den Fall der Verhinderung der Überstellung einer größeren Zahl Geisteskranker von der „Landesirrenanstalt" in die Wohltätigkeitsanstalt, da andernfalls das Land „genötigt wäre, mit großen Kosten zu bauen, dafür Schulden zu machen" und infolge Steuern zu erhöhen

- Vorhaben zur Übergabe der Wohltätigkeitsanstalt in den Besitz der Gemeinden „als letztes Mittel zur Erhaltung der Selbständigkeit“
- Das Kuratorium sieht sich „zu seinem Leidwesen gezwungen, die vorgelegten Vorschläge grundsätzlich abzulehnen (...) Das Kuratorium wird dann im Sinne des Gründers u. der Stifter, ‚um das menschliche Elend zu lindern‘, die Anstalt einem anderen caritativen Zwecke“ zuführen
- Dank und Anerkennung seitens der Priesterkonferenz für das mutige Eintreten für die Selbständigkeit der Anstalt
- Erwirken einer Verlängerung der Selbständigkeit um zwei Monate als Ergebnis von „5 Expressbriefen, die von der Priesterkonferenz an die Abgeordneten geschickt wurden“
- Zusicherung seitens der Wohltätigkeitsanstalt, „dem Lande unter Wahrung der Selbständigkeit möglichst entgegenzukommen in der Abnahme von Geisteskranken“ (1909)

Die Bemühungen des Landes, seinen Einfluss auf die private Stiftung durch eine Vereinigung der beiden Anstalten auszudehnen, hatten sich damit nicht durchgesetzt; die Wohltätigkeitsanstalt blieb als selbständige private Stiftung bestehen.

1911 bis 1920

Für diesen Zeitraum existieren lediglich Einladungen zu wenigen Sitzungen mit Angabe der Tagesordnungspunkte, nicht jedoch die Sitzungsprotokolle selbst. Aus dem Blickwinkel der Forschung wirkt das Jahrzehnt nach dem Ringen um die Selbständigkeit der Anstalt aufgrund der seltenen Zusammenkünfte des Kuratoriums wie eine Verschnaufpause nach einem zähen Kampf. Eine Rolle dürften aber auch die existenziellen Nöte aller Beteiligten aufgrund des Ersten Weltkriegs gespielt haben.

- Vorbereitung der Feier zum 50-jährigen Bestand
- Fortsetzung der Nafla-Regulierung und Meloration des Valdunaweihers
- Bau von Arbeiterwohnungen für verheiratete Knechte (1911)
- Stadelbau beim Sennhof
- Einführung von elektrischem Strom: „Licht und Kraft in der Anstalt, an der Letze und Doktorwohnung“
- Erstellung einer Hochdruckleitung (1913)
- Beratung über die Übergabe der Anstalt an die Gemeindevorsteher (1919)

1921 bis 1930

Regelmäßigere Zusammenkünfte des Kuratoriums und Beschlüsse zu bedeutenden und langfristigen Vorhaben kommen erst wieder im auf den Weltkrieg folgenden Jahrzehnt zustande:

- Errichtung einer Stiftung für die Wohltätigkeitsanstalt (1921) und Vermögensteilung zwischen der Stiftung und dem „Verein Wohltätigkeitsanstalt Valduna“ (1923)
- Errichtung eines Reservoirs für die Hochdruckleitung mit 230 m^3 Fassungsvermögen
- Einbau von zwei Elektro-Futtersilos und Einführung von Melkmaschinen beim Sennhof (1925)
- Installation einer Brückenwaage beim Sennhof
- Entfernung des Riesenmammutbaums und Anlegung einer Spalierobst- und Beerenanlage im Park vor dem Eingang (1926)
- Vergrößerung der Schreinerei, Errichtung einer Schlosserei, Umstellung auf maschinellen Betrieb in Küche, Schreinerei, Metzgerei, Bäckerei, Schlosserei

- Ankauf von Weiderechten für das Galtvieh in Zürs (1927)
- Verbesserung des Viehstands beim Sennhof und Deckung des Bedarfs an Schlachtvieh durch den Verkauf von hochwertigem Zuchtvieh
- Auftreten von Typhus im Neugebäude und im 1. Stock der Männerabteilung, „nachdem dieser unheimliche Gast zuerst in der Landesanstalt geherrscht hatte“ (1928)
- Stand der Pfleglinge: 289 gegenüber 277 im Vorjahr
- Stand der Beschäftigten: 15 männliche und vier weibliche Dienstboten sowie 22 Schwestern gegenüber 23 im Jahr davor
- Auflassung des Eiskellers und Umbau zum Maschinenhaus für die Metzgerei nach dem Einbau einer Kühlanlage (1929)

bis 1934

Die Protokolle der 1930er-Jahre sind äußerst lückenhaft, die darin vermerkten Tagesordnungspunkte und Beschlüsse wenig aussagekräftig:

- Bericht über Besprechungen über den eventuellen Ankauf der „Landesirrenanstalt“, jedoch sei „durch die wirtschaftliche Not und infolge der Berufung des Landeshauptmannes (als) Bundeskanzler nach Wien (...) voraussichtlich auf Jahre hinaus eine Stockung in diese Verhandlungen eingetreten“[9]
- „Einpfründung“[10] des 1914 in die Wohltätigkeitsanstalt aufgenommenen New Yorker Juden Leo Heilbronner um den Betrag von 6000 Schilling oder – auf heutige Kaufkraft umgerechnet – 28 000 Euro (1931)

Für die Jahre danach fehlen die Protokolle.

Mitglieder des Kuratoriums

Das Kuratorium der Wohltätigkeitsanstalt rekrutierte seine Mitglieder aus den Stiftern der Vorarlberger Bezirke. Manche Mitglieder – honorige Personen aus Wirtschaft, Politik und Geistlichkeit – vertraten die Stifter über viele Jahre, andere scheinen nur einmal auf, auch eine Zahl ist an einer Stelle vermerkt: 1926 zählte das Kuratorium dreißig Mitglieder. Als einzige Frau scheint die Feldkircher Fabrikantentochter und Mäzenin Marie Mutter (1865–1924) auf. Sie zählte zu den markanten katholisch-bürgerlichen Wohltäterinnen Feldkirchs an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Marie Mutter betätigte sich karitativ in der Armen-, Kranken- und Bildungsfürsorge, unterstützte Studenten, Priester und kirchliche Institutionen, war Mitbegründerin des Institut St. Josef am Ardetzenberg und förderte zahlreiche soziale Einrichtungen in Feldkirch und Umgebung, darunter auch die Erziehungsanstalt Jagdberg in Schlins. Ihr Name lebt in Feldkirch bis heute im öffentlichen Raum weiter, unter anderem im „Maria-Mutter-Weg“ (Verbindungsweg zwischen Widnau und Ardetzenberg).

9 Dr. Otto Ender (1875–1960) war Bundeskanzler der Republik Österreich vom 4. Dezember 1930 bis 20. Juni 1931; er wurde nach der Nationalratswahl 1930 zum Kanzler ernannt und trat im Zuge der schweren Finanzkrise nach dem Zusammenbruch der Creditanstalt zurück

10 Einpfründung bezeichnet den Erwerb eines lebenslangen Versorgungsanspruchs in der Anstalt gegen Entrichtung eines einmaligen Pfründekapitals; sie ist daher von der bereits zuvor erfolgten Aufnahme als Pflegling zu unterscheiden

Kurator	Beruf	Herkunft	Funktionszeit
Amann Thomas	Pfarrer, 2. Direktor	Kennelbach, Rankweil	1860–1897
Ammann Franz	Kronenwirt, Handelsmann	Ludesch	1902–1928
Bachmann Leopold			1878
Bargehr Fidel			1866
Bargehr Franz Josef			1866
Bentele Martin	Altvorsteher	Hörbranz	1907
Berchtold Johann Baptist	Pfarrer	Hohenems	1902
Bertel Math.			1870
Bickel Dr.			1866
Bickel Dr. Franz Anton	Stadtpfarrer	Bludenz	1902, 1903
Bickel Franz	Pfarrer	Hörbranz	1902
Bickel Johann Josef			1865
Blum Carl			1866
Blumer			1874
Böhler M.			1870
Braun Carl			1865
Breuß Jakob		Sulz	1878
Breuß Johann			1864
Dietrich Josef			1860
Douglas John	Fabrikant	Thüringen	1860
Durig Theodor		Schruns	1868–1886
Felder Franz	Pfarrer	Schwarzenberg	1902–1904
Filizek Martin			1864
Fink Johann Georg			1878
Fink Johann Peter	Kaufmann	Lingenau	vor 1925
Fink Josef			1878
Frick Gebhard			1865–1870
Fritsch Theodor			1864
Fröwis	Pfarrer	Bregenz	1878
Fusangel Dr. Andreas	Pfarrer	Rankweil	1907
Fussenegger David			1865
Gamperle Anton	Bauingenieur	Feldkirch	1897
Gassner Andre		Bludenz	1865–1872
Gassner Andre		Bludenz	1928–1934
Gassner Anton		Bludenz	vor 1925
Gassner Anton Johann			1866
Gassner Ferdinand		Bludenz	1902–1927
Gassner Johann		Feldkirch	1864–1900
Gisinger Josef Anton			1864–1870
Gohm Christof		Feldkirch	1886–1919
Gohm Johann Josef			1860–1872
Gorbach Josef		Kennelbach	1865–1886
Greber Johann Kaspar			1878
Greißing Johann	Vorsteher	Hohenweiler	1904
Hammerer Kaspar Ignaz		Egg	1867–1895
Hämmerle F. M.	Fabrikant	Dornbirn	1865
Hämmerle Otto	Fabrikant	Dornbirn	1895–1910

Hämmerle Victor	Fabrikant	Dornbirn	1902–1909
Häusle Michael			1865
Hehle Bartholomä		Lochau	1907
Höfle	Kaplan		1897–1903
Hopfner Johann Georg	Pfarrer		1902–1904
Huber Dr. Heribert	Gemeindearzt	Lauterach	1910
Hueber Jakob		Schruns	1925–1931
Hueber/Huber Martin	Wachszieher	Schruns	1905–1909
Jochum Jakob			1865
Jochum Johann Josef	Pfarrer, 1. Direktor	Satteins	1860–1870
Johannes Thurnher		Dornbirn	1902
Kessler Dr.			1860
Kessler Dr.	Anstaltsarzt		1905
Kohler Alois	Vorsteher	Egg	1905–1931
Kohler Peter			1878
König Theodor			1865
Korber Romuald	Gerber	Bregenz	1902
Längle Johann		Feldkirch	1865–1904
Leißing Hilarius	Pfarrer	Frastanz	1925–1931
Lins Johann Josef			1870
Lipburger Josef Anton	Vorsteher	Andelsbuch	1860–1900
Lipburger Peter			1878
Luger Lorenz	Kaufmann	Bregenz	1886–1903
Lutz Augustin	Direktor		1900–1903
Martignoni Dr. Benedikt		Dornbirn	1860–1864
Matt Ferdinand		Feldkirch	1907
Mayer Ägid	Pfarrer	Schruns	1910–1928
Metzler Josef Anton			1860
Müller Dr. Johann	Stadtpfarrer	Feldkirch	1902–1910
Müller Dr. Johannes	Direktor	Valduna	1904–1928
Mutter Marie		Feldkirch	vor 1924
Mutter	Bürgermeister		1866
Mutter Andreas		Bludenz	1886
Natter Josef			1860–1864
Natter Josef Anton	Altvorsteher	Egg	1910–1927
Netzer Josef			1870
Pfanner Ferdinand			1904–1907
Raid Peter		Egg	1868–1878
Reichart Roman			1870
Rhomberg Adolf	Alt-Landeshauptmann		1904, 1921
Rhomberg Albert			1860–1878
Rhomberg Eduard			1860
Rhomberg Franz			1860
Rhomberg Julius		Dornbirn	1925–1931
Rhomberg Theodor			1886–1910
Rhomberg Wilhelm			1860
Schädler J.	Pfarrer	Tschagguns	1905

Schmid J.			1860
Schregenberger Egid		Rankweil	1925–1938
Schwärzler Gebhard			1860–1870
Schwarzmann Joh. Anton	Pfarrvikar	Warth	1870
Stadler Kaspar	Vorsteher	Lochau	1904–1910
Stemer Franz Josef	Vorsteher	Schruns	1868–1904
Stemer Jakob	Standesrepräsentant	Schruns	1905–1910
Sternbach, Baron von			1866
Stöckler	Pfarrer	Egg	1860
Sutterlüty Jakob			1865
Tschavoll Andreas			1878
Tschavoll Carl von		Feldkirch	1925–1931
Tschofen Johann Josef			1870
Vögel Jakob	Dekan		1905
Vonbun Anton			1860
Walch Ferdinand	Kaplan	Andelsbuch, Schruns	1902–1909
Walter Dr. Christian		Feldkirch	1925–1933
Wegeler Josef		Feldkirch	1886–1907
Winder Engelbert		Dornbirn	1886
Wirth Johann			1865–1878
Wohlwend			1878
Wolf Franz Josef	Kaplan		1900
Wolf Jakob	Posthalter		1866
Wolf Josef	Bürgermeister		1902–1904
Zerlaut Johann Anton			1870

Im Jahr 1903, als die Wohltätigkeitsanstalt mit der „Landesirrenanstalt“ um die Selbständigkeit rang, setzte sich das Kuratorium wie folgt zusammen:

Christoph Gohm	Handelsmann in Feldkirch	Obmann
Ferdinand Gaßner	Fabrikant in Bludenz	Obmannstellvertreter
Dr. Johann Müller	Stadtpfarrer in Feldkirch	Schriftführer
Franz Ammann	Kronenwirt in Ludesch	
Franz Anton Bickel	Pfarrer in Hörbranz	
Franz Felder	Pfarrer in Schwarzenberg	
Otto Hämmerle	Fabrikant in Dornbirn	
Johann Georg Hopfner	Pfarrer in Vandans	
Lorenz Luger	Handelsmann in Bregenz	
Theodor Rhomberg	Fabrikant in Dornbirn	
Jakob Stemer	Vorsteher in Schruns	
Ferdinand Walch	Kaplan in Andelsbuch	

Das Klassensystem

Bei der Aufnahme und Einteilung der Patienten in die Wohltätigkeitsanstalt herrschte ein Organisationsprinzip nach „Klassen". Auch wenn es heute befremdlich wirkt, dies hatte soziale, finanzielle und medizinische Gründe und spiegelt die damalige Gesellschaftsordnung wider. Denn die Medizin und mit ihr einhergehend auch die Sozialfürsorge waren im 19. Jahrhundert nicht egalitär organisiert. Man hielt es für selbstverständlich, dass soziale Rangunterschiede auch innerhalb des Fürsorgewesens galten, und „bessere" Stände nicht mit Armen zusammengelegt werden sollten. Armen- und Krankenhäuser waren außerdem keine allgemeinen Gesundheitsdienstleister wie heute, weshalb die Patienten nicht nur nach Bedürftigkeit oder Krankheit Aufnahme fanden, sondern auch mit Blick auf den sozialen Status und die Zahlungsfähigkeit. Die Leistungen, die sie erhielten, wurden mittels der sogenannten „Verpflegstaxe" abgegolten, eine tägliche Pauschale, die Essen, Heizung und Licht, Bett und Wäsche, Pflege und Beaufsichtigung sowie die medizinische Betreuung abdeckte. Diese Kosten wurden aber nicht für alle Insassen bzw. Patienten gleich abgerechnet, sondern abgestuft nach drei, manchmal auch vier Klassen:

1. Klasse:
Besser gestellte Personen, Menschen mit Vermögen oder vermögenden Angehörigen. Sie wurden in Ein- oder Zweibettzimmer mit besserer Beheizung und komfortablerer Ausstattung untergebracht, erhielten höherwertigeres und reichhaltigeres Essen und bessere Besuchsmöglichkeiten und bezahlten dafür eine höhere Taxe.

2. Klasse:
Hier waren bei reduzierten Gebühren hauptsächlich Menschen aus der bäuerlichen Schicht, Handwerker, später auch Angestellte und Kleinbürger untergebracht. Die Unterbringung war durchschnittlich, hauptsächlich in Gemeinschaftszimmern, die Verpflegung war einfach aber ordentlich, bei reduzierter Taxe.

3. Klasse:
Darunter fielen arme und unterstützungsbedürftige Patienten, oft ohne Angehörige, Waisen und Menschen, die in der Armenfürsorge zur Last fielen. Sie lebten in großen Schlafsälen, erhielten einfachste Kost und lediglich rudimentäre medizinische Zuwendung wofür ihre Heimatgemeinden die niedrigste oder auch gar keine Taxe zahlten. Die Finanzierung erfolgte über Spenden sowie unter Verwendung der Beiträge der höheren Klassen.

In allen drei Klassen wurde unterschieden zwischen Vorarlbergern und Nichtvorarlbergern, für die ein höherer Tarif zu entrichten war. Den höchsten Tarif zahlten Ausländer, vornehmlich Schweizer und Liechtensteiner, aber auch Personen aus den USA und Russland, weshalb wiederholt eingemahnt wurde, mit Blick auf die Einnahmen Plätze für sie freizuhalten.

Ein wesentlicher Punkt war außerdem, dass in Armenhäusern – dazu zählte auch die Wohltätigkeitsanstalt – Armut, aber auch Krankheit gewöhnlich mit Unsittlichkeit und Arbeitsscheu gleichgesetzt wurden, weshalb die Einrichtung ihren Insassen zugleich auch Ordnung, Arbeitswillen und Disziplin vermitteln sollte. Dieses System entsprach dem sozialen Denken der Zeit. Die Einteilung der Pfleglinge in verschiedene Klassen und die damit einhergehende abgestufte Unterbringung und Behandlung muten heute seltsam an, haben sich jedoch in veränderter Form bis in die Gegenwart erhalten: Wer sich eine Zusatzversicherung leisten kann, liegt heute noch gern „auf Klasse" und auch im Eisenbahnwesen wird die Unterscheidung zwischen 1. und 2. Klasse kaum hinterfragt.



Abb. 8: Büste des Gründers und 1. Direktors, Pfarrer Josef Anton Jochum (1799–1872) auf der Schrifttafel ist fälschlicherweise 1800 als Geburtsjahr angegeben



Im Glanz Deines Lichtes laß ruhen, o Herr, die Du aus der Zeitlichkeit heimgeholt.

†

Gott

laß schauen die Herrlichkeit Deines Reiches und laß ruhen in Deiner ewigen Liebe Deinen treuen Diener, den hochwürdigen Herrn

Johann Müller

Geistlicher Rat und Direktor i. R. der Wohltätigkeits-Anstalt Valduna

Er wurde geboren am 23. Mai 1868 in Blons, Großwalsertal. Mit treuer Liebe hing er an seiner schönen Bergheimat. Zum Priester geweiht wurde er am 29. Juni 1891 im Dom zu Brixen. Nach segensvollem Wirken als Pfarrer von Warth am Arlberg, wo er unter großen Schwierigkeiten die Kirche neu erbaute und als Pfarrer von Großdorf im Bregenzerwald, war der Verewigte 35 Jahre Direktor der Wohltätigkeits-Anstalt Valduna. Die Rettung und großartige Ausgestaltung dieser bedeutenden caritativen Anstalt war sein Lebenswerk. Im Jahre 1938 mußte er als größtes Opfer seines Lebens die Anstalt ungerechterweise verlassen. Er wanderte dann als frommer Pilger zu den heiligen Städten in Italien und Dalmatien. Nach seiner Rückkehr in die Heimat war er durch viele Jahre als sehr beliebter, weit gesuchter, vorbildlicher Beichtvater überaus segensreich in Bludenz tätig.

Abb. 9: Dir. Johann Müller (1868–1950), Sterbebild

Die Direktoren

Die Männer, die die Wohltätigkeitsanstalt begründeten und bis zur Übernahme durch das Land unter den Nationalsozialisten leiteten waren von einem ihrer Zeit entsprechenden Ethos geprägte katholische Priester und durchwegs markante Persönlichkeiten.

- **Josef Anton Jochum** (1799–1872) Pfarrer von Satteins Direktor von 1860–1872
- **Thomas Amann** (1821–1899) Pfarrer von Kennelbach Direktor von 1872–1899
- **Augustin Lutz** (1860–1936) Pfarrprovisor in Übersaxen Direktor von 1899–1903
- **Johann Müller** (1868–1950) Pfarrer von Egg-Großdorf Direktor von 1903–1939

Unter ihnen sticht insbesondere Direktor Johann Müller hervor, dem die Geschicke der Wohltätigkeitsanstalt und ihrer Insassen und Mitarbeiter fast vier Jahrzehnte oblagen, für die er sich mit Vehemenz und großem diplomatischem Geschick einsetzte und die er am Ende seiner Amtszeit – hier ist wohl der Begriff „Ära" treffender – mit mutiger Wortgewalt gegen die Nationalsozialisten zu verteidigen suchte.

Die Hausärzte

Die bis 1910 gültigen Gründungsstatuten von 1860 sahen unter § 28 die Bestellung eines eigenen Arztes vor. Diesem oblag gemeinsam mit den Barmherzigen Schwestern „die Pflege und Wartung der Pfleglinge". Der erste anhand der Quellen fassbare Anstaltsarzt und zugleich Direktor der „Irrenanstalt", Dr. Karl von Hepperger (1833–1905), übernahm 1885 die ärztliche Praxis in der Wohltätigkeitsanstalt und verpflichtete sich zur täglichen Visite in den Krankenzimmern und „auf Ersuchen auch bei den Classenkranken". Er hatte außerdem bei der Aufnahme von Kranken anwesend zu sein und deren Angehörigen auf Verlangen gegen Vergütung des Postgelds Bericht zu erstatten. Dafür erhielt er eine Remuneration in Höhe von 400 fl (ca. 7000 Euro), der ihm unterstellte Sekundararzt erhielt 150 fl (ca. 2625 Euro). Diese Funktion übte spätestens ab 1896 Dr. Ladislaus Henyey aus, der im Jahr vor seinem Tod 1897 die Öffentlichkeit in einer kleinen Broschüre über die Geschichte der beiden Anstalten unterrichtete.

Entsprechend der wiederholt geübten Praxis wurde im Jahr 1900 der Direktor der „Irrenanstalt", Dr. Peter Paul Pfausler (1871–1924) aus Roppen, gegen eine jährliche Remuneration von 2000 Gulden (ca. 18 000 Euro) zum Hausarzt der Wohltätigkeitsanstalt bestellt. Als entschiedener Befürworter einer Unterstellung der Wohltätigkeitsanstalt unter die Leitung der „Irrenanstalt" betrieb er die Zusammenlegung beider Einrichtungen und geriet dadurch in Konflikt mit dem Direktor der Wohltätigkeitsanstalt Johann Müller.

Einen eigenen Hausarzt erhielt die Wohltätigkeitsanstalt 1903 mit Dr. Benedikt Kessler, der die Stelle am 1. Februar gegen ein Jahresgehalt von 4000 Kronen (ca. 36 000 Euro) antrat. Sein Vertrag verpflichtete ihn neben der täglichen Krankenvisite zu zwei wöchentlichen Rundgängen durch die gesamte Anstalt sowie zur Zubereitung der verordneten Medikamente in der Hausapotheke. Zugleich war ihm eine Privatpraxis in Rankweil gestattet, weshalb er seinen Wohnsitz auch außerhalb der Anstalt nehmen durfte. Dr. Kessler übte diese Funktion bis 1910 aus.

Als sich der für die Zusammenlegung der beiden Anstalten zuständige k. k. Statthaltereirat und Landessanitätsreferent Adolf von Kutschera „etwas ungünstig" über Dr. Kessler äußerte, nahm dies ihm, wie Kessler selbst schrieb, „jeden Humor und jede Lust, der W.A. weiterhin zu dienen". Er quittierte daraufhin den Dienst in der Anstalt, behielt jedoch seine Praxis in Rankweil. Um eine etwaige Nachfolge durch den Brunecker Bezirksarzt Dr. Anton Nagy entspann sich eine Auseinandersetzung, da dieser lediglich deshalb zur Verfügung stand, da er wegen „groben Benehmens gegen seinen Chef, den Bezirkshauptmann, von der Statthalterei abberufen werden musste". Einerseits konnte ihn der zuständige Sanitätsdirektor „nicht warm genug empfehlen als tüchtigen Psychiater", andererseits berichtete Kuratoriumsmitglied Theodor Rhomberg, Dr. Nagy habe – „so viel ich weiß" – unter den Ärzten

wenig Ansehen. Offenbar stand Dr. Nagy im Ruf ein „Stänkerer" zu sein, der „solche Schrullen an sich habe, dass mit ihm nicht auszukommen sei". Die Ärztekammer ließ sogar verlauten, im Falle einer Anstellung Dr. Nagys „würde derselbe und auch die Anstalt von sämtlichen organisierten Ärzten des Landes – und das sind alle bis auf zwei – boykottiert". Nach längerem Hin und Her entschied man sich schließlich für den am Wiener Franz-Josef-Spital tätigen Dr. Christian Walter, einen Neffen des Feldkircher Generalvikariatsrats und Kanonikus Dr. Anton Walter. Schon Dr. Walters Vater, ein Bludenzer Rechtsanwalt, war in den 1860er-Jahren für die Wohltätigkeitsanstalt tätig gewesen, als er im Prozess gegen einen Rankweiler Wasserwerksbesitzer wegen Auslassung des Valdunaweihers ein für die Anstalt günstiges Urteil erwirkte. Schließlich erteilte der Landesausschuss unter Landeshauptmann Adolf Rhomberg die Genehmigung zur Anstellung Dr. Walters unter der Bedingung, dass dieser auf dem Anstaltsgelände wohne, womit wiederum Dr. Walter ganz und gar nicht einverstanden war. Man einigte sich schließlich auf eine Wohnsitznahme auf dem „Anstaltsrayon" für eine bestimmte Übergangszeit und gegen finanzielle Vergütung, sowie darauf, dass Dr. Walter in Ergänzung seiner allgemeinmedizinischen Ausbildung eine dreimonatige Schulung „in einer psychiatrischen Klinik oder „Irrenanstalt" in Innsbruck oder München absolvieren sollte, wovon man jedoch letztendlich wieder absah. Dr. Walter versah den Dienst lediglich drei Jahre und kündigte 1913. Direktor Müller berichtete dem Statthaltereirat, Dr. Walter habe vom Pensionat Stella Matutina in Feldkirch das ehrenvolle Angebot erhalten, dort die Stelle des Hausarztes zu übernehmen. Es sei daher nachvollziehbar, dass er dieses angenommen habe und sich in Feldkirch niederlassen werde. Auf die daraufhin ausgeschriebene Stelle bewarben sich beide Sekundarärzte an der „Landesirrenanstalt", Dr. Max Paregger und Dr. Alfred Längle. Das Kuratorium bestellte darauf Dr. Längle als Hausarzt und Dr. Paregger als dessen Substitut, man begründete die Wahl mit der Notwendigkeit, über einen Psychiater gute Beziehungen zur benachbarten „Irrenanstalt" zu unterhalten. Mehreren Schreiben an die Militärbehörden ist zu entnehmen, dass man sich seitens der Direktion wiederholt erfolgreich darum bemühte, Dr. Längle vom Kriegsdienst freizustellen. Dieser hatte die Hausarztstelle jedenfalls bis 1924 inne. In diesem Jahr kam es aufgrund der Geldentwertung während der Wirtschaftskrise von 1919 bis 1922 sowie der Forderung der Ärzte nach einer Entlohnung nach Goldparität zu Unstimmigkeiten mit dem Kuratorium. Die Nachfolge Dr. Längles als Hausarzt der Wohltätigkeitsanstalt trat 1926 dessen Sekundararzt Dr. Max Paregger an, der ebenfalls zugleich als Direktor der „Irrenanstalt" wirkte. Er erreichte 1928 das Pensionsalter, verschob den Eintritt in den Ruhestand auf Drängen sowohl der Anstalt als auch des Landes jedoch um ein Jahr. Auf ihn folgte interimistisch Dr. Hans Steiner aus Nenzing. Offenbar konnte man auf Dr. Paregger nicht so leicht verzichten, denn bereits 1931 fungierte er neuerlich als Hausarzt der Wohltätigkeitsanstalt und Direktor der „Irrenanstalt". Hinsichtlich der ärztlichen Leitung nach 1931 schweigen die Quellen zwar, Dr. Paregger blieb der Anstalt aber noch viele Jahre verbunden, denn noch 1941 unterrichtete er während eines Kuraufenthalts in Hofgastein die Anstaltsdirektion über die Auflösung und staatliche Einziehung der von den Barmherzigen Schwestern geführten Siechenanstalt in Schernberg im Salzburger Pongau.

Liste der Hausärzte

ab 1885	Dr. Karl von Hepperger
1900–1903	Dr. Peter Paul Pfausler, zugleich Direktor der „Irrenanstalt“
1903–1911	Dr. Benedikt Kessler
1911–1913	Dr. Christian Walter
1913–1924	Dr. Alfred Längle, zugleich Direktor der „Irrenanstalt“
1926–1930/31	Dr. Max Paregger, zugleich Direktor der „Irrenanstalt“
1930	Dr. Hans Steiner

4 Die Mädchenerziehungsanstalt Letze

Basierend auf der Überzeugung, dass im Land nicht nur die Versorgung armer und pflegebdürftiger Menschen unzureichend sei, sondern auch die Erziehung und Ausbildung von Mädchen aus den mittleren und unteren Bevölkerungsschichten verbessert werden müsse, beschloss das Komitee der Wohltätigkeitsanstalt am 5. Juli 1872 die Gründung einer Mädchenerziehungsanstalt auf der Letze bei Rankweil. Ziel der Einrichtung war es, den Mangel an gut ausgebildeten Dienstmädchen zu beheben und den Schülerinnen eine ihren Lebensverhältnissen entsprechende Erziehung und praktische Ausbildung zu vermitteln. Der Unterricht umfasste alle damals als notwendig erachteten hauswirtschaftlichen Tätigkeiten wie Nähen, Flicken, Stricken, Waschen, Kochen sowie Haus- und Gartenarbeit. Voraussetzung für die Aufnahme war die Erfüllung der gesetzlichen Schulpflicht. Außerdem mussten die Mädchen als lernfähig, gesund und sittlich zuverlässig gelten; Kinder aus ärmeren Familien sollten bevorzugt werden. Die Freizeit wurde mit Handarbeiten, ausgewählter Lektüre, Gesang und religiöser Unterhaltung gestaltet.

Das Institut – heute würde man von einer Haushaltungsschule sprechen – nahm seinen Betrieb mit eher mäßigem Erfolg auf. Laut einem Statistikblatt wurden 1874 von drei Lehrpersonen 18 und 1880 ebenfalls von drei Lehrpersonen 21 Schülerinnen unterrichtet. Neben den weiblichen Handarbeiten erhielten sie auch Wiederholungsunterricht in den Volksschulfächern. Um die Zahl der Schülerinnen zu erhöhen und die Bevölkerung wieder auf die Einrichtung aufmerksam zu machen, beschloss das Kuratorium der Wohltätigkeitsanstalt 1889, verstärkt in den Landesblättern für das „Zweiginstitut zur Ausbildung weiblicher Dienstboten" zu werben. Auch die Möglichkeit, die Schulpflicht am Institut zu erfüllen, wurde geprüft, offenbar jedoch ohne Erfolg oder entsprechenden Beschluss. In den folgenden Jahren sank die Zahl der Schülerinnen auf jeweils zwölf in den Jahren 1888 und 1890. Danach schweigen die Quellen.

Die Mädchen-Erziehungs-Anstalt

auf der

Letze bei Rankweil.

Das Comitee der Wohlthätigkeits-Anstalt Valduna hat unterm 5. Juli 1872 dem Publikum Kenntniß gegeben von der Inangriffnahme eines höchst zeitgemäßen, ersprießlichen und segensreichen Unternehmens:

der Gründung einer Mädchen-Erziehungsanstalt auf der Letze bei Rankweil.

Dieselbe hatte die Aufgabe, die vielfach vernachläßigte Erziehung und Fortbildung der weiblichen Jugend aus den mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft, dem Bürger- und Bauernstande, zu verbessern, namentlich auch dem Mangel an geschickten, treuen und weniger anspruchsvollen Dienstboten abzuhelfen.

Das Unternehmen ist in der That in's Werk gesetzt worden und in unerwartet günstiger Weise trotz allen Schwierigkeiten gelungen.

Der Segen von Oben, das Vertrauen der Eltern, Vormünder u. s. w. in allen Theilen des Landes, sowie nicht minder die tüchtigen Instanzen der mit der Leitung der Anstalt betrauten ehrwürdigen barmherzigen Schwestern im Fache der Erziehung und des theoretischen und praktischen Haushaltungs-Unterrichtes haben der Anstalt Ehre, den Zöglingen und verschiedenen Familien, aus welchem Zöglinge in der Anstalt untergebracht waren, einen nicht zu berechnenden Nutzen eingetragen.

Es liegen zahlreiche Beweise der Anerkennung von Seite der Eltern und Dienstherrschaften, sowie die erfreulichsten Zeichen großer Dankbarkeit und Anhänglichkeit an die Anstalt von Seite der ehemaligen Zöglinge vor.

Diese für eine so kurze Zeit des Bestandes ganz unerwartet günstigen Resultate veranlaßten nun die gefertigte Direktion, das höchst praktische — und wir dürfen nun sagen erprobte Unternehmen zu erweitern und dem vorarlbergischen und auswärtigen Bürger- und Bauernstande in neuerliche empfehlende Erinnerung zu bringen.

Die Anstalt ist **nicht auf Speculation gegründet**, sie beabsichtiget **keinen materiellen Gewinn**, sondern einzig und ausschließlich den ihr vorgesetzten christlichen, den Bedürfnissen der mittleren und unteren Ständen entsprechenden Zweck zu erfüllen, welchen das erst ausgegebene Programm mit den Worten ausdrückt: „Mädchen aus dem Bürger- und „Bauernstande, welche entweder zu Hause nicht in der Lage sind, eine ihren Verhältnissen entsprechende Erziehung und Ausbildung zu erlangen, oder — ihrer Eltern beraubt, gewissermaßen verlassen in der Welt dastehen, diesen Mangel zu ersetzen, und sie zu ordnungsliebenden, religiösen und brauchbaren Haushälterinnen heranzubilden, sie in allen ihnen muthmaßlich nothwendigen und wünschenswerthen Arbeiten zu üben, in allen Zweigen weiblicher „Arbeiten zu unterrichten, als im Nähen, Flicken, Stricken, Waschen, Kochen, in der Haus- und „Gartenwirthschaft" u. s. w.

Dabei wird auch der **Schulunterricht** gründlich und umfassend weiter gepflegt. In Hinsicht auf das religiöse Leben und die Gesundheitspflege bietet die Anstalt alle immer nur wünschenswerthe Gewähr. Wir sind besonders in ersterer Beziehung in der angenehmen Lage, den Eltern und Vormündern die Mittheilung machen zu können, daß die hl. Messe täglich in einer eigens adaptirten Kapelle gefeiert wird, und in letzterer Beziehung, daß sofort ärztliche Behandlung und die sorgsamste liebevollste Pflege geboten wird.

Die freie Zeit wird mit angemessener Beschäftigung, als feineren leichten weiblichen Handarbeiten, unter bildender Lektüre, Gesang und christlicher Unterhaltung angenehm und zweckmäßig ausgefüllt.

Die Aufnahmsbedingungen sind folgende:

Die Kinder müssen:

1) der gesetzlichen Schulpflicht genügt haben, resp. das 14. Lebensjahr vollendet haben; sie müssen
2) bildungsfähig, gesund und gesittet sein.

Uebrigens sollte selbstverständlich der Aufenthalt in der Anstalt, ohne daß eine bestimmte Zeit gefordert wird, auf so lange in Aussicht genommen sein, als erforderlich ist, um beim Austritt die begründete Sicherheit zu haben, daß der entlassene Zögling einem einfachen bürgerlichen Haushalte vorstehen oder als Dienstbote seinen Platz vollständig ausfüllen kann.

Da die Erziehungsanstalt eine neue Wohlthätigkeitsanstalt für das Land sein will, verzichtet sie, wie bereits bemerkt und hier nochmals ausdrücklich betont wird, auf jeden materiellen Gewinn; sie will keinen andern, als mit Gottes Segen die Wohlfahrt der Einzelnen, Familien und Gemeinden fördern. Die Verpflegungskosten werden deßhalb möglichst billig sein und werden für Vermöglichere, einschließlich Bett, Bettwäsche und etwaige ärztliche Hilfe den Betrag von monatlich fl. 10. ö. W. nicht überschreiten. Aermere Kinder werden möglichste Berücksichtigung finden.

Und so wenden wir uns nochmals an alle Eltern, Vormünder und Wohlthäter, welche Verständniß und christlichen Sinn genug haben, die Nothwendigkeit weiblicher solider und praktischer Bildung zu erkennen, und die in der Lage sind, ihren Töchtern und weiblichen Pflegebefohlenen oder andern armen Mädchen eine weitere Erziehung und Ausbildung zukommen zu lassen und dadurch wesentlich zu ihrem künftigen Lebensglück beizutragen, mit der dringenden Bitte, der Anstalt ihre freundliche Aufmerksamkeit und Vertrauen zu schenken.

Bezüglich der Aufnahme wolle man sich mündlich oder schriftlich an die Direktion der Wohlthätigkeitsanstalt Valduna wenden.

Valduna, bei Rankweil, 27. November 1874.

Th. Ammann, Direktor.

Druck von J. A. Teutsch in Bregenz.

Abb. 10: Mädchenerziehungsanstalt Letze, Gründungsabsicht, Erklärung des Komitees der Wohltätigkeitsanstalt Valduna, 5. Jul. 1872, veröffentlicht im Vorarlberger Volksblatt, 01.12.1874

5 Der Letzehof

Unterhalb des Klostergeländes, an der Walgaustraße, lag – und liegt noch heute – der Letzehof. Der anstalts- und in den Jahrhunderten zuvor klostereigene Gutsbetrieb mit Schweine- und Pferdestall, einer Hühnermastanlage, einer dahinterliegenden Remise sowie – an der Stelle der alten Rankweiler Mühle – dem imposanten Wohnhaus für den Verwalter und die Knechte diente der Versorgung der Wohltätigkeitsanstalt mit landwirtschaftlichen Produkten. Er wurde 1915 nach Plänen des Dornbirner Architekten Josef Schöch erweitert und stand jedenfalls 1966 noch in Funktion. Zwei Jahre später, 1968, waren das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude noch im Besitz der Stiftung, im Jahr 1976 unterhielt die Stiftung jedoch nur noch eine Hühnermast auf einer Fläche von 193 m^2 in der ehemaligen Wagenremise sowie ein Materiallager im Pferdestall, die anlässlich einer Verkehrswertschätzung mit 1 201 000 Schilling bewertet wurden (nach heutigem Wert rund 342 150 Euro). Der Grundbesitz auf der Letze betrug in den 1970er-Jahren 22 522 m^2.

Zur Sömmerung des Viehs besaß die Wohltätigkeitsanstalt Weiderechte auf den Alpen Bazul und Tritt auf Nenzinger Gemeindegebiet sowie auf der Zürser Alpe im Gemeindegebiet von Lech. Nach der Enteignung durch die Nationalsozialisten wurden diese 1941 an die Bludenzer bzw. Klostertaler Landwirte Richard Walser, Leo Walch, Franz Anton Dreyer, Stefan Schnetzer, Anton Goldner und Alois Haid verkauft. 1949 wurde ihre Rückstellung eingefordert. Im Jahr 1934 erworbene Weiderechte in Laterns blieben offenbar unbeschadet, heute ist die Stiftung Jupident der größte Grundbesitzer auf der Laternser Alpe Alt-Gerach mit 45 Weiderechten auf 78 Hektar in Eigenbesitz und 11 Hektar in Pacht auf der Alpe Sennewies, hinzu kommen gut 17 Hektar Waldbesitz.



Abb. 11: Gartenpersonal (1916)

6 Die „Irrenanstalt“

Im 19. Jahrhundert änderte sich die Zuständigkeit für die Versorgung psychisch Kranker in der Habsburgermonarchie. Bereits 1856 erging ein an die „Hochwürdige Diözesan-Seelsorgs-Geistlichkeit“ gerichtetes Schreiben des Fürstbischöflichen Ordinariats in Brixen über die „Nothwendigkeit zur Herstellung eines Landes-Versorgungshauses für unheilbar gefährliche Irre.“ Die zuvor in staatlichen Händen gelegene Verwaltung der „Irrenanstalt“en“ ging 1864 per Gesetz an die Länder, die nun selbst für ihre „Geisteskrankenpflege“ verantwortlich waren. Davor hatte man sich in Vorarlberg auf Einrichtungen außerhalb des Landes verlassen, vor allem auf die „Irrenanstalt“ in Hall in Tirol. Die „Landesirrenanstalt“ Valduna entstand folglich nicht aus karitativer Initiative, sondern wegen einer verwaltungs- und gesundheitspolitischen Notwendigkeit. Für deren Errichtung verpflichte man per Beschluss des Landtags vom 22. Oktober 1866 die Wohltätigkeitsanstalt. Dem Umstand, dass man dadurch eine nach liberalen Gesichtspunkten konzipierte und von einer liberalen Mehrheit im Landtag beschlossene Institution der von Klerikern geführten Wohltätigkeitsanstalt unterstellte, wurde man sich offenbar zu spät bewusst.

Am 24. April 1867 ermächtigten die Stifter der Wohltätigkeitsanstalt anlässlich der Generalversammlung in Götzis das Komitee zum Ankauf des erforderlichen Grund und Bodens zum Neubau einer „Irrenversorgungs- und Heilanstalt (…) grenzend gegen Mittag an das Besitzthum der Anstalt selbst“, worauf Direktor Jochum mit dem Rankweiler Altvorsteher Franz Jenny den Kaufvertrag über ein Grundstück mit einer Fläche von 16 Mitmel (ca. 1,3 ha) zum Preis von 5400 Gulden (ca. 92 000 Euro) unterzeichnete. Als Käufer trat Direktor Jochum gemeinsam mit dem Obmann des Komitees, dem Feldkircher Handelsmann Johann Josef Gohm auf. Der Landesausschuss – als Exekutivorgan des Landtags quasi die Regierung – beschloss darauf den Bau einer öffentlichen Anstalt zur Aufnahme von „60 heilbaren und unheilbaren Irren“. Mit der Wohltätigkeitsanstalt traf man ein Übereinkommen, in dem unter anderem das gemeinsame Gelände der beiden Anstalten beschrieben wurde: „Es bietet in seiner unmittelbaren Umgebung blumenreiche Wiesen, duftende Wälder, reichliche Quellen gesunden, frischen Wassers, bequeme Gelegenheit zu Garten- und Parkanlagen und zu allerlei Beschäftigung. Es stehet in erwünschter Abgeschiedenheit von fremden Wohnungen und doch so nahe bei Rankweil und Feldkirch, daß in vorkommenden Fällen Rath und Hülfe bald zu erlangen ist. Für diese Anempfehlung spricht der Vortheil, der aus der Verbindung der Landesanstalt mit Valduna entspringt.“ Man teilte sich das Gelände, unterhielt darauf aber den jeweils eigenen Anstaltsbereich. Organisatorisch war die „Irrenanstalt“ eine öffentliche Landesinstitution, im Gegensatz zur Wohltätigkeitsanstalt mit der Rechtsform einer privaten Stiftung. Als erste ausschließlich medizinisch ausgerichtete psychiatrische Einrichtung Vorarlbergs war sie ärztlich geführt und nicht mehr primär sozialfürsorgerisch organisiert.

Differenzierung zwischen den beiden Anstalten

Merkmal	Wohltätigkeitsanstalt	„Landesirrenanstalt“
Gründung	1860/1862	1866/1870[11]
Träger	privat-kirchliche Stiftung	Land Vorarlberg
Zweck	Armen- und Verwahranstalt	medizinische Psychiatrie
Zielgruppe	„Verwahrloste“, Arme, chronisch Kranke	psychisch Kranke
Charakter	sozialdisziplinierend	medizinsch-institutionell

Auch die „Landesirrenanstalt“ blieb zwar zunächst – typisch für die Psychiatrie des 19. Jahrhunderts – eher eine Verwahranstalt mit begrenzten therapeutischen Möglichkeiten, ca. ab der Jahrhundertwende versuchte insbesondere Direktor Peter Paul Pfausler, sie von einer „Zwangsbewahranstalt“ zu einer echten Krankenanstalt umzubauen.

Die Anstaltspriester

Bis zum Jahr 1886 versah der Hauskaplan der Wohltätigkeitsanstalt, Johann Mall – laut der Beschreibung des Sekundararzts Ladislaus von Henyey „ein edler, menschenfreundlicher Priesterveteran von seltener Liebe, Hingabe und Verständnis für die armen Kranken“ –, auch die seelsorgerischen Agenden in der „Irrenanstalt“. Auf ihn folgte der bisherige Pfarrprovisor von Mals im Vinschgau, Johann Riedl, ehe diesem nach einjährigem Wirken 1887 die Pfarre Telfes im Stubaital verliehen wurde. An seine Stelle trat der vormalige Expositus von Müselbach, Ferdinand Walch, der nach vierjährigem Wirken 1891 die Kaplanei in Andelsbuch übernahm. Nach ihm trat der vormalige Frühmesser von Altenstadt, Franz Josef Höfle, die Stelle des Seelsorgers an, er wirkte bis 1920. Auf ihn folgten Martin Knünz bis 1928 und Franz Sales Rauch bis 1938. Als Seelsorger der 1938 umbenannten, nunmehrigen „Landes-Heil- und Pflegeanstalt Valduna“, die nach der Modernisierung ab den 1960er-Jahren als „Landes-Nervenkrankenhaus Valduna“ firmierte und heute als Landeskrankenhaus Rankweil (LKHR) geführt wird, dienten folgende Priester bzw. Seelsorgerinnen und Seelsorger:

1940–1945	Alois Meusburger
1945–1949	Josef Kathan
1949–1950	Alois Meusburger
1950–1951	Georg Fegyverneki
1950–1957	Baron Josef von Sternbach
1957–1959	Karl Schumacher
1959	Karl Ennemoser
1959–1967	Karl Schoder
1967–1994	Wilhelm Rützler
1994–2001	Peter Rädler
2001–2012	Edgar Ferch-Blum
2012–2022	Rita Gruber
seit 2022	Juliana Troy

11 Jahr des Beschlusses zur Gründung/Jahr der Aufnahme des Betriebs

Der Erste Weltkrieg

Als im Juli 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, traf dies auch die Wohltätigkeitsanstalt hart. Am gravierendsten war der Umstand, dass zahlreiche Bedienstete eingezogen und an die Front geschickt wurden, aber auch organisatorisch und mit Blick auf die allgemeine Sicherheit zeitigte der Krieg Veränderungen. Bereits einen Monat nach Kriegsbeginn erklärte sich Dir. Müller auf Anfrage bereit, zwanzig verwundete Soldaten unentgeltlich in Pflege zu nehmen. Betten und Krankenwäsche wären genügend vorrätig, es mangle jedoch an Verbandsstoff, um dessen rechtzeitige Bereitstellung man ersuche. Zwei Monate später verwies der Direktor darauf, dass die für den Krankentransport vom Bahnhof zum Anstaltsgelände benötigten Pferde zu Militärdiensten eingerückt und die entlehnten Pferde mit der Einbringung der Streue eineinhalb Stunden von der Anstalt entfernt beschäftigt wären, weshalb man die Überstellung der Soldaten am Vortag telegrafisch oder telefonisch ankündigen möge. Als man schließlich von einer Überstellung Verwundeter absah, bot der Direktor an, die bereits für deren Aufnahme bereitgehaltenen zwanzig kompletten Betten samt Leibwäsche, Hausschuhen und weiterer Ausstattung für die Dauer des Krieges zur Verfügung zu stellen. Für den Fall der Einrichtung eines Lazaretts informierte man sich bei der Wiener „Fa. Höntsch & Co. – Spezialwerk für Barackenbau" über die Errichtung von Kriegsbaracken von leichter Zerlegbarkeit sowie feststehende Baracken in Holzkonstruktion für Militärmannschaften, Verwundete, Kranke, Gefangene, Wirtschafts- und Verwaltungsbetriebe, Abortanlagen sowie zur Epidemiebekämpfung.

Was den Betrieb der Anstalt maßgeblich einschränkte, war die Einberufung des wehrfähigen Personals zum Kriegsdienst – die Ärzteschaft war zwar nicht ausgenommen, konnte die Einberufung jedoch wiederholt bis zum Kriegende hinauszögern. Zu Weihnachten 1915 standen elf Krankenwärter an allen Frontabschnitten im Feld. Auf Veranlassung des Direktors sandten sie per Feldpost an die Wohltätigkeitsanstalt adressierte „Briefe an das Christkind". Die darin geäußerten Wünsche betrafen durchwegs einfache Dinge des täglichen Bedarfs, darunter Schneehauben, Fußlappen, Sacktücher, Unterhosen, Notizbücher, Apfel- und Birnenschnitz, Feigen, Seife, Schuhschmiere sowie Zucker und Zigarren. Zwei Soldaten und ein eingerückter Patient wünschten sich einen Rosenkranz, einer vermisste ein Kartenspiel. Die Kriegsdienst leistenden Arbeiter wurden zum Teil durch russische Kriegsgefangene ersetzt. An ihre Existenz und den Einsatz in Valduna erinnert ein einziges Foto, die schriftlichen Quellen schweigen dazu.

Heikel war auch die Ablieferung von Metallgegenständen. Sie betraf zwar in erster Linie Haushaltsgegenstände, darunter zahlreiche Pfannen, etliches an Kochgeschirr und zwei Wasserschiffe aus Kupfer, Mörser samt Stößel aus Messing sowie eine Spritze aus Zinn. Einzig gegen die Ablieferung von Blitzableitern setzte man sich – halbherzig – zur Wehr, indem man Fristen verstreichen ließ und auf Aufforderungen verspätet reagierte; man war sich der Unmöglichkeit, „den Umtausch der Kabel- und Kupferplatte" verhindern zu können bewusst. Auch mit dem Begehren, dies an „das Einverständnis der beteiligten Versicherungsgesellschaften" zu knüpfen, stieß man im Ministerium nicht auf das erhoffte Verständnis.



Abb. 12: Russische Kriegsgefangene (1916)

In Erwägung angeführter Gründe hofft Gefertigte
eine günstige Erledigung dieses Ansuchens.

Wohltätigkeitsanstalt
Valduna, am 3. Juli 1915.

Die Direktion:
Joh. Müller

7 Der Kampf um die Selbständigkeit

Zwischen der Wohltätigkeitsanstalt, die den Klerus und die Christlichsozialen im Land hinter sich wusste, und der „Landesirrenanstalt", hinter der die vorwiegend liberale Ärzteschaft stand, herrschte ein gespanntes, rivalisierendes Verhältnis, das sich nach dem Verlust der liberalen Mehrheit im Vorarlberger Landtag und dem politischen Machtwechsel zugunsten der Katholisch-Konservativen im Jahr 1870 noch verschärfte. Ein im Jahr zuvor getroffenes Übereinkommen zur Regelung der Zuständigkeiten stellte der Wohltätigkeitsanstalt frei, sich des ärztlichen Personals der „Irrenanstalt" zu bedienen, man verpflichte sich im Gegenzug, die Seelsorge und die „Verköstigung der Irren und des Personals gegen periodisch zu vereinbarenden billigen Preis zu übernehmen". Die Vereinbarung bewährte sich über zwanzig Jahre, bis mit Dr. Peter Paul Pfausler 1900 erneut der ärztliche Leiter der „Irrenanstalt" auch zum Hausarzt der Wohltätigkeitsanstalt bestellt wurde. Zwischen Dr. Pfausler und Dir. Johann Müller, die als Schüler gemeinsam das Vincentinum um Brixen besucht hatten, entwickelte sich eine Rivalität um die Reform der beiden Anstalten und hinsichtlich der von Dr. Pfausler angestrebten Zusammenlegung, die schließlich zur „Valdunafrage" hochstilisiert und erbittert ausgetragen wurde. Direktor Müller hielt in einem Jahrzehnte später verfassten Bericht fest:

„Schon die prädominierende Stellung der W.A. am Abschlusse des Valduna-Tales, dann die Größe und Schönheit der Anstalt mit ihren 330 Pfleglingen und vielen herrlich ausgestatteten Klassenzimmern und den vielen Pensionären aus allen Ständen und Ländern selbst von Rußland, England und Amerika, diese ‚herrliche Anstalt' mit den alten gewölbten Klosterkellern, mit ihren großen Höfen für die Kranken, ihren großen Gemüsegärten, mit ihrer geräumigen Schreinerei, Bäckerei und Schlosserei, diese Privatanstalt mit ihrer großen Landwirtschaft und vielen Waldungen, das alles mußte die Gelüste des jungen Arztes nach diesen Fleischtöpfen Ägyptens reizen, wenn er an seine Landes-„Irrenanstalt" dachte, diesen rückwärtigen Anbau an die W.A., diese Dependence ohne Fernblick, ohne Keller, ohne Höfe für die Kranken, ohne Gemüsegarten, ohne Schreinerei und Bäckerei, ohne Landwirtschaft, ohne Arbeitsgelegenheit auf eigenem Grund und Boden, wenn er an seine Anstalt dachte mit ihren 130 Kranken der III. Verpflegsklasse, dieses ‚Stiefkind der W.A.', wie Dr. Waibel in der Landtagssitzung 1896 die Landes-„Irrenanstalt" bezeichnete, wo weder stolze Rosse, noch glänzende Wagen dem Repräsentanten, dem großen Psychiater zur Verfügung standen".

Die „Valdunafrage" erhielt damit eine deutlich politische Dimension, da sich die Bestrebungen des Landes nicht auf eine Neuordnung der Anstalten beschränkten, sondern zunehmend auch auf die Kontrolle über die private Stiftung und ihre erheblichen Vermögenswerte richteten. Auf Betreiben Dr. Pfauslers beschloss der Landesausschuss unter Landeshauptmann Adolf Rhomberg 1902, die beiden Anstalten zu vereinigen beziehungsweise unter eine gemeinsame Leitung zu stellen. Man erachtete das Raumangebot in der „Irrenanstalt" für ungenügend, weshalb diese ihrer Hauptaufgabe als Heilanstalt nicht genügend entsprechen könne, die Räumlichkeiten der Wohltätigkeitsanstalt hielt man hingegen für zu groß. Man beschloss also – „wodurch dem Übel ziemlich abgeholfen wird" –, „alle unheilbaren und dabei nicht gemeingefährlichen Irren" an die Wohltätigkeitsanstalt abzugeben. Abschließend hielt man fest, die Sitzung des Landtages sei eine „glänzende Vertrauenskundgebung für den Leiter der Landesanstalt, Herrn Direktor Dr. Peter Paul Pfausler" gewesen, der seinem Berufe „mit bewunderungswürdigem Eifer und mit außerordentlichem Erfolge obliegt".

Dass die Auflösung und Zusammenlegung einer durch Stiftungsgelder finanzierten privaten Institution überhaupt in Erwägung gezogen werden konnte, war einer Besonderheit des österreichischen Stiftungsrechts geschuldet, denn im Habsburgerreich standen wohltätige Stiftungen als juristische Personen mit öffentlichem Zweck unter Kuratel der staatlichen Behörden. Dies ermöglichte es dem Staat einzugreifen, wenn der Stiftungszweck als nicht mehr zeitgemäß galt (oder dafür erklärt wurde), finanzielle Schwierigkeiten bestanden oder öffentliche Interessen (Armenversorgung, Hygiene o. ä.) betroffen waren. Unter dieser Konfliktlage strebte die Landesregierung eine Zentralisierung der beiden Anstalten und de facto Entmachtung der hinter der Wohltätigkeitsanstalt stehenden Stiftung an.

Angesichts des zu erwartenden Widerstands seitens der Wohltätigkeitsanstalt schlug der Landesausschuss eine auf fünf bis zehn Jahre befristete gemeinsame Leitung beider Anstalten durch die Direktion der „Landesirrenanstalt" vor. Für den Fall der Ablehnung des Vorschlags und um Druck aufzubauen, erwog Direktor Müller sogar den Kauf der „Landesirrenanstalt" durch die Wohltätigkeitsanstalt um 400 000 Kronen (nach heutiger Kaufkraft rund 3 600 000 Euro). Beide Vorschläge wurden jedoch vom Kuratorium zurückgewiesen, der eigene, weil man sich außerstande sah, die genannte Kaufsumme aufzutreiben, jener des Landesausschusses, weil es schlicht undenkbar war, den geistlichen Direktor einem ärztlichen Leiter zu unterstellen. Man verwies mit Nachdruck darauf, dass die „Irrenanstalt" 1866 zwar auf Grundlage eines Übereinkommens mit dem Landtag, jedoch federführend durch die Wohltätigkeitsanstalt errichtet worden war. Das seitens des Landes und der „Irrenanstalt" ins Treffen geführte Argument für eine Vereinigung war der Umstand, dass auch in der Wohltätigkeitsanstalt Geisteskranke Aufnahme fanden, nämlich die unheilbaren, wodurch diese – so der Vorwurf – „den statutenmäßigen Wirkungskreis überschritten habe". Dem Argument hielt Direktor Müller unter Verweis auf § 1 der Statuten entgegen, dass „die Pflege und Obsorge (…) vorarlbergischer Geisteskranker, nämlich Blödsinniger und unheilbaren Irren, welche sich zur Aufnahme in die „Landesirrenanstalt" nicht eignen" der Wohltätigkeitsanstalt obliege, „um dieselben nach Kräften sittlich zu beßern und in nützliche und arbeitsame Menschen umzubilden". Er verwies zugleich darauf, dass auch nach der Eröffnung der „Irrenanstalt" keiner der 37 als „geisteskrank" geführten Insassen in die neue Anstalt verlegt werden musste. Ungeachtet dessen wurde der Wohltätigkeitsanstalt 1908 der Betrieb einer privaten „Irrenanstalt" untersagt. Gleichzeitig verfügten die Behörden, dass sämtliche als „geisteskrank" eingestuften Insassen spätestens bis zum 31. März desselben Jahres aus der Anstalt zu entfernen seien.

Der Kampf um die Selbständigkeit wurde mehr als ein Jahrzehnt teils erbittert geführt und auf allen Ebenen – die beiden Anstaltsdirektionen, Landtag, Landesausschuss, Statthalterei, Landessanitätsreferat und das zuständige Ministerium in Wien – ausgetragen. Als der Wohltätigkeitsanstalt schließlich 1912 anlässlich ihres 50-jährigen Bestandsjubiläums der Weiterbestand durch ein Anerkennungsschreiben der Statthalterei in Innsbruck garantiert wurde, jubelte Direktor Müller: „Wahrhaftig: das hat der Walsertaler Knabe mit dem Kuratorium nicht geschaffen, das hat ein anderer gelenkt und geleitet; das ist das Werk, ja der Triumph des Heiligsten Herzens Jesu."

8 Zwischenkriegszeit

Die Statutenfrage

Die Zeit zwischen den Weltkriegen und vor der erzwungenen Auflösung der Wohltätigkeitsanstalt durch die Nationalsozialisten 1938 lässt sich – mangels aussagekräftiger Quellen – nur schwer nachvollziehen. Ein kleines Fenster in die frühen 1920er-Jahre öffnet sich dem Betrachter ob der Kontroverse um die rechtliche Wiedererrichtung der Wohltätigkeitsanstalt als Stiftung, nachdem diese 1910 in einen Verein umgewandelt worden war; dies schien den Stiftern im erbittert geführten Streit um die Selbständigkeit offenbar opportun. Im Mai 1921 forderte die Landesregierung die Direktion auf darzulegen, ob die Stiftung trotz der Umwandlung in einen Verein rechtlich weiterbestehe. Anlass war die Frage, ob das Vermögen der Anstalt nach den Vereinsstatuten als Vereinsvermögen behandelt werden dürfe, was nach Auffassung der Landesregierung mit dem Charakter der Anstalt als Stiftung nicht vereinbar sei. Die Direktion argumentierte im Beantwortungsschreiben, der Verein wäre ausschließlich zur Bestandssicherung gegründet worden, der Charakter und die Eigentumsfähigkeit der Stiftung als juristischer Persönlichkeit seien davon unberührt geblieben. Ziel sei ausschließlich gewesen, die Wohltätigkeitsanstalt Valduna als Pflege- und Versorgungsanstalt weiterzuführen und ihren Bestand zu sichern. Das Vermögen der bereits rechtsgültig errichteten Stiftung habe durch die Gründung des Vereins rechtlich nicht auf diesen übergehen können. Um sich rechtlich abzusichern, errichtete man umgehend eine neue Stiftung. In § 1 der Satzung wurde festgehalten, dass der „Verein Wohltätigkeitsanstalt Valduna“ die gleichnamige Stiftung sowohl mit seinem Vermögen als auch durch seine Tätigkeit in jeder Hinsicht unterstützen und fördern solle. Mit § 16 versuchte man, auch für den Fall einer Auflösung des Vereins vorzusorgen: Das gesamte Vereinsvermögen sollte dann ohne Vorbehalt an die „Stiftung Wohltätigkeitsanstalt Valduna“ übergehen. Die Vereinsstatuten wurden schließlich von der Landesregierung genehmigt, der Erhalt des Vereins zur Förderung der Stiftung war gesichert, die Wohltätigkeitsanstalt konnte auch weiterhin selbständig über das Stiftungsvermögen verfügen.

Stiftungsvermögen und Gebarung

Das Vereinsvermögen, das es galt, gegen allfällige Begehrlichkeiten seitens des Landes zu sichern, betrug laut der am 31. Dezember 1921 durchgeführten Vermögensteilung 1 613 089,43 Kronen (nach heutiger Kaufkraft knapp 70 000 Euro), die Summe wurde der Stiftung als Eigentum übertragen. Darüber hinaus erhielt sie aus dem Vermögen des Vereins den gesamten Viehbestand zur freien Verfügung, darunter acht Kühe, ein dreijähriges Rind, zwei trächtige zweijährige Rinder, neun zweijährige Rinder, vier Jährlinge, sechs Kuhkälber, ein Schlachtkalb, einen halbjährigen Zuchtstier, einen dreijährigen Ochsen, zwei zweijährige Ochsen, einen großen Eber, 15 größere Schweine, fünf Treiber, einen kleineren Treiber sowie sechs Ferkel. Um die Kasse wieder zu füllen, aber auch um die notwendigen Arbeiten für Ausbau und Reparaturen zu leisten, beschloss das Stiftungskuratorium 1923 die Verpflegstaxe für Vorarlberger der III. Klasse von täglich 2500 auf 4000 Kronen und 1925 auf 10 000 Kronen (5,30 Euro) anzuheben. Zur Begründung wurde darauf verwiesen, dass in der „Landesirrenanstalt" sowie in Armenhäusern bereits seit Längerem 10 000 Kronen pro Tag verrechnet würden, in Hall 16 000 Kronen und in anderen österreichischen Anstalten zwischen 35 000 und 45 000 Kronen täglich. Theoretisch war per Jahreswechsel 1924/1925 zwar die Währungsumstellung von Krone auf Schilling erfolgt, das sogenannte „Schillingrechnungsgesetz" trat mit 1. Jänner 1925 in Kraft, die Umstellung verlief jedoch weder überall gleichzeitig noch völlig abrupt. Behörden, Gemeinden, Betriebe und öffentliche Einrichtungen hatten Übergangsfristen, weshalb Kronenbeträge noch längere Zeit als Recheneinheit präsent blieben. Diesem Umstand ist geschuldet, dass noch im April 1925 für eine größere Reparatur am Wasserreservoir im Wald oberhalb der Ziegelhütte Kosten in Höhe von 49 Millionen Kronen (1924: 25 970 Euro) ausgewiesen wurden. In der Praxis vollzog man in der Wohltätigkeitsanstalt die Währungsumstellung erst 1926, als man die Verpflegsgebühr für Vorarlberger der III. Klasse mit 3 Schilling pro Tag auswies (14,62 Euro). Ein Stand von 277 Pfleglingen im Jahr 1927 ergab in Summe 100 799 Verpflegstage und allein daraus Einnahmen von 302 397 Schilling (1 430 189 Euro), der Anstalt war es gelungen, sich trotz Wirtschaftskrise und Währungsumstellung wirtschaftlich zu konsolidieren.

9 Die Auflösung durch die Nationalsozialisten

Nur wenige Tage, nachdem die Nationalsozialisten im März 1938 die Macht in Österreich an sich gerissen hatten, stellten sie die Wohltätigkeitsanstalt am 22. März unter kommissarische Verwaltung. Die Wohltätigkeitsanstalt stand zu diesem Zeitpunkt im 36. Jahr unter der Leitung von Dir. Johann Müller. Dieser war katholischer Priester, selbstbewusst, von charismatischem Naturell und hohem Verantwortungsbewusstsein. Dank seiner sparsamen Verwaltung, den eigenen Werkstätten (Bäckerei, Metzgerei, Wäscherei, Tischler- und Schusterwerkstatt) und aufgrund des Umstands, dass die Anstalt mit ihren angegliederten Landwirtschaften – dem Hof auf der Letze in Rankweil und dem Sennhof in Brederis – quasi als Selbstversorger funktionierte, verfügte man per 31. Dezember 1937 über ein beträchtliches Reinvermögen von 1 757 550,97 Schilling (nach heutiger Kaufkraft rund 8,4 Mio Euro).

Die neuen Machthaber hielten sich nicht lange mit Nebensächlichkeiten auf und teilten Direktor Müller mit, „dass eine weitere Tätigkeit Ihrerseits in der Verwaltung der ehemaligen Wohltätigkeitsanstalt Valduna nicht mehr in Frage kommen kann (...), im Übrigen wollen Sie die Anstalt sofort räumen". An seine Stelle trat der Feldkircher Sparkassenverwalter und Nationalsozialist Alois Griss. Gleichzeitig wurde das Stiftungsvermögen an das Land Vorarlberg übertragen, verbunden mit der Zweckwidmung, es für die Weiterführung und den weiteren Ausbau der „Landesirrenanstalt" zu verwenden. Der vom Kuratorium bevollmächtigte Vertreter Dr. Arthur Ender hielt ausdrücklich fest, dass die Übergabe nicht freiwillig, sondern ausschließlich aufgrund einer entsprechenden Weisung des Landeshauptmanns erfolgt sei, und man sich gegen die Verletzung der Anordnungen des Stiftsbriefs ausdrücklich verwahre. Der Vertreter des Landes bemerkte in seiner Entgegnung lakonisch, „daß er diese Erklärung nicht zur Kenntnis nehmen könne". Die Zusammenarbeit funktionierte zunächst jedoch reibungslos. Johann Müller attestierte seinem kommissarischen Nachfolger Bescheidenheit („Herr Griss hätte als Verwalter sich das schönste Zimmer aussuchen, hier logieren und speisen, auf hohem Fuße leben und monatlich einen großen Gehalt einstecken können. Er hat dies aber nicht getan ..."). Der wiederum befand Ökonomie und Buchhaltung für ordentlich und berichtete der Landeshauptmannschaft in Bregenz in einer Weise positiv über die bisherige Verwaltung der Anstalt, die den neuen Machthabern die Möglichkeit nahm, „die Aufhebung der Stiftung – wie andernorts praktiziert – mit dem Hinweis auf grobe Missstände zu rechtfertigen". Diese benötigten aber gar keine Rechtfertigung, es genügte allein der Umstand, dass es sich bei der Wohltätigkeitsanstalt um eine konfessionelle und halbautonome Einrichtung mit beträchtlichem Vermögen handelte. Auch der im Mai erfolgte Beitritt zum Caritasverband konnte das Ende der Stiftung nicht abwenden, und auch mehrere Schreiben bedeutender Persönlichkeiten, unter ihnen der Leiter der Apostolischen Administratur Feldkirch, Erzbischof Sigismund Waitz, blieben vergebens. Die Wohltätigkeitsanstalt wurde am 27. Juli 1938 aufgelöst und mit der „Landesirrenanstalt" zusammengelegt.



Abb. 13: Landesheilanstalt Valduna (um 1940)

10 Das „Nazi-Interregnum“ 1938 bis 1945

Zum Zeitpunkt der Auflösung waren 300 Pflege- und Versorgungsbedürftige in der Wohltätigkeitsanstalt untergebracht, die vom Direktor der „Irrenanstalt“ Dr. Alfred Längle und den beiden Sekundarärzten Dr. Gebhard Ritter und Dr. Hans Steiner ärztlich betreut wurden. Offenbar waren alle drei den Nationalsozialisten missliebig, denn man versetzte die Sekundarärzte zunächst in den Ruhestand und später, nach Rücknahme der Verfügung, in andere Anstalten, und schickte den Direktor 1941 in Pension. Auf Dr. Längle folgte als Leiter Dr. Josef Vonbun – laut Dir. Müller „ein Patent-Nazi“ –, die Stelle des Sekundararzts übernahm Dr. Leonhard Gaßner.

Der Mörder Dr. Josef Vonbun (1902–1984)

Mit der Amtsübernahme Dr. Vonbuns 1941 begann in Valduna die Selektion von Patienten, um diese über die Linzer „Heil- und Pflegeanstalt Niederhart“ in die NS-Tötungsanstalt Hartheim zu bringen. Zwei Euthanasieärzte bereisten zu diesem Zweck die Anstalten Hall, Valduna und weitere kleinere Anstalten und stellten aufgrund eingegangener Meldebögen Selektionslisten zum Abtransport der Patienten zusammen, wobei sich Dr. Vonbun als kooperativer Direktor erwies. Am 10. Februar 1941 wurden 57 männliche und 75 weibliche Patienten der inzwischen zusammengelegten Anstalten von Valduna nach Hartheim deportiert und dort vergast. Eine zweite Deportation von 38 Männern und 50 Frauen am 17. März 1941 löste in der Bevölkerung Unmut und sogar einen schriftlichen Protest des Feldkircher Amtsarzts Johann Müller – nicht identisch mit dem gleichnamigen vormaligen Direktor der Wohltätigkeitsanstalt – aus. Dennoch wurden weitere 22 Männer und zehn Frauen am 31. August 1942 nach Niedernhart deportiert. Insgesamt wurden aus Valduna 592 Personen abtransportiert. 220 Menschen wurden direkt nach Hartheim gebracht, 42 weitere über Hall in Tirol. Von den insgesamt 227 nach Hall deportierten Frauen und Männern kamen 68 durch gezielten Hungertod ums Leben. 145 Schweizer Patienten stellte man an die Grenze in Oberriet, damit sie dort von ihren Angehörigen oder von Fürsorgebeamten abgeholt werden konnten.

Bei all dem erwies sich Dr. Vonbun als willfähriger Helfer, der auch selbständig Selektionen vornahm, zu denen er nicht einmal innerhalb des nationalsozialistischen Systems berechtigt war. So überprüfte er die Armenhäuser in Egg, Langenegg, Lingenau, Hittisau, Andelsbuch und Schwarzenberg sowie die Insassen der Versorgungsheime von Alberschwende, Bildstein, Höchst und Oberlochau und setzte sie auf Selektionslisten – von seinen Mitarbeitern wurde dies als „Reichsstraßensammlung“ bezeichnet. Dabei spielte es für ihn keine Rolle, dass die von ihm selektierten Insassen von Armenhäusern oft keineswegs geisteskrank, sondern nur körperlich behindert oder einfach kognitiv beeinträchtigt waren. In Einzelfällen nahm er diese Leute gleich mit nach Valduna, von wo sie weiter nach Hartheim verbracht wurden. Als Vonbuns Frau 1941 ein gehirngeschädigtes Kind zur Welt brachte, ließ er seine Tochter in eine Klinik nach München bringen, wo die kleine Waltraud durch die Verabreichung von Luminal getötet wurde. Das in hoher Dosierung lebensgefährliche Schlaf- und Beruhigungsmittel bewirkte eine starke Atemdepression, die insbesondere bei geschwächten Patienten oft zu einer tödlich verlaufenden Lungenentzündung führte. Nach dem Krieg ermittelte die österreichische Justiz halbherzig gegen ihn, er wurde jedoch nie angeklagt und konnte seinen Beruf weiter ungehindert ausüben.

Die Wohltätigkeitanstalt als Reservelazarett

Ab 1941 diente Valduna der Deutschen Wehrmacht zunächst zur Internierung Kriegsgefangener und später als Lazarett zur Behandlung infektiöser Krankheiten, für deren Pflege 124 Klosterfrauen – Barmherzige Schwestern, Kreuzschwestern und Dominikanerinnen – eingesetzt wurden. Eine von ihnen, die Dornbirnerin Sr. Salutaris Winsauer, wurde am 21. Juni 1944 während eines gemeinsamen Spaziergangs nach Göfis vom dortigen Waldaufseher erschossen. Dieser gab später an, er habe die Schwestern für Spione gehalten, worüber man sich in der Bevölkerung zwar empörte, aber – so Direktor Müller – „geschehen ist diesem gottserbärmlichen Nazi natürlich nichts".



Abb. 14: Reservelazarett Valduna (vor 1944)



Abb. 15: Der Haupteingang zum Reserve-Lazarett Valduna mit einer Gruppe deutscher Offiziere und Soldaten

11 Die Auferstehung der Wohltätigkeitsanstalt nach dem Krieg

Mitte 1946 waren rund 250 „Geisteskranke" in den Räumlichkeiten der ehemaligen Wohltätigkeitsanstalt untergebracht, eine weitere Abteilung bildeten achtzig Tuberkulose, die im ehemaligen Männertrakt der „Irrenanstalt" untergebracht waren, wo außerdem ca. hundert ehemalige Soldaten und Zivilisten, darunter auch Frauen und Kinder, in der chirurgisch-orthopädischen Abteilung behandelt wurden. Die Landesregierung als Rechtsnachfolgerin der „Irrenanstalt" betrachtete sich als gesetzlich rechtmäßiger Eigentümer der Wohltätigkeitsanstalt und ihres ganzen Besitztums, die von den Nationalsozialisten durchgeführte Zusammenführung nahm man billigend zur Kenntnis, immerhin hatte man die Wohltätigkeitsanstalt nicht selbst aufgelöst; außerdem konnte man sich so den Bau einer neuen „Irrenanstalt" ersparen. Dies wollte man im ehemaligen, sich jedoch immer noch verantwortlich fühlenden Kuratorium der Wohltätigkeitsanstalt nicht einfach zur Kenntnis nehmen. In einem im April 1946 an die Landeshauptmannschaft Vorarlberg gerichteten Schreiben wurde „höflichst mitgeteilt", dass das alte Stiftungskuratorium bereits am 31. Mai 1945 vor dem Landesausschuss das Ansuchen gestellt hatte, die Ende Mai 1939 verfügte Auflösung des Vereins außer Kraft zu setzen und zu gestatten, dass dieser seine Tätigkeit in der Form wieder aufnehmen dürfe, in der er sich vor der Einstellung seiner Tätigkeit befunden hatte. Das Gesuch ließ man durch die Apostolische Administratur Feldkirch überreichen. Die Bemühungen zeitigten Wirkung, am 17. April 1946 wurde die Auflösung des Vereins „Wohltätigkeitsanstalt Valduna" außer Kraft gesetzt. Zwei Jahre später, 1948, bezifferte das Landesrevisionsamt den Wiederbeschaffungs- bzw. Schätzwert des enteigneten Vermögens der Anstalt inklusive Gutshof (Kassabestände, Wertpapiere, Genossenschaftsanteile, Technische Anlagen, Mobilien, Anstaltsgebäude bis hin zu Vieh, Vorräten, Maschinen und Fahrzeugen) mit 9 Millionen Schilling, nach heutiger Kaufkraft rund 13 Millionen Euro. In den folgenden Jahren intensivierten sich die Bemühungen um die Wiederaufnahme der operativen Tätigkeit, insbesondere nachdem Albrecht Steurer, der spätere Direktor von Jupident, 1953 die Stelle des Gutsverwalters auf dem Sennhof übernommen hatte. Immerhin konnten ab den 1950er-Jahren wieder Kuratoriumssitzungen in den vom Land bis 1954 für die Unterbringung und Behandlung von Tuberkulosepatienten angemieteten Räumen der ehemaligen Wohltätigkeitsanstalt stattfinden, für deren Instandsetzung auch Mittel aus dem ERP-European Recovery Program („Marshall-Plan") in Anspruch genommen wurden. Auch auf dem Sennhof arbeitete man weiter und vergrößerte sogar die Anlage.

Die Umwandlung zur „Hilfsschule“

Erste Überlegungen zur Umwandlung der Wohltätigkeitsanstalt in eine „Schule für hilfsbedürftige Kinder“ unter Federführung der Kreuzschwestern wurden 1953 aktenkundig, als seitens der Abteilung für Finanzen und Hochbau beim Land Vorarlberg der Vorschlag erging, im Gegenzug die Anstaltsgebäude in Rankweil in das Eigentum des Landes zu übernehmen. In den dabei geäußerten Vorschlägen ging man jedoch noch von einem Standort auf dem Gelände des Sennhofs in Brederis aus, um die Bewirtschaftung der Schule von dort aus leichter gewährleisten zu können. Landesstatthalter Dr. Martin Schreiber hielt ausdrücklich fest, dass der Stiftungszweck der Wohltätigkeitsanstalt auch erfüllt werde, wenn die Anstalt eine Hilfsschule führe. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen rückte jedoch eine andere Lösung in den Vordergrund: Um die Mitte der 1950er-Jahre wurde Einvernehmen darüber erzielt, stattdessen landeseigene Grundstücke auf Jupident zu tauschen. Die endgültige Übergabe der Wohltätigkeitsanstalt Valduna an das Land erfolgte 1960. Die Stiftung erhielt im Abtausch des Valdunageländes von 7,12 Hektar samt Besitzrechten am Friedhof Grundstücke mit einer Größe von 3,5 Hektar auf der am südöstlichen Ausläufer des Jagdbergs gelegenen Flur „Jupident“, deren Name sich ableitet von „Jucharte (Joch) auf Badent“, dem in älteren Quellen angeführten Namen des Toponyms.[12] Das Land verpflichtete sich, auf diesen Gründen eine Sonderschule mit Internat und allen erforderlichen Einrichtungen zu bauen und an die Stiftung zu übergeben. Die ersten Bautätigkeiten setzten 1959 ein, als man begann, Abwässer aus dem Baugelände in einen Vorflutkanal zu leiten. In der dem Genehmigungsbescheid beigefügten Planskizze sind die Gebäude bereits eingezeichnet. Im Jahr darauf erweiterte man den Stiftungszweck in der Stiftungsurkunde auf den Betrieb einer Hilfsschule, die 1961 mit der Unterzeichnung des Vertrags mit der Landesregierung genehmigt wurde. Ab 1962 verhandelte man mit den Kreuzschwestern von Hall über die Leitung der Schule und des Internats, der Vertrag wurde im Juni 1963 unterzeichnet. Kurz darauf übersiedelten die Schwestern von Volders nach Schlins.

12 Siehe Einleitung, S. 6

Zeitleiste Valduna

Jahr	Ereignis
1388	Graf Rudolf V. von Montfort-Feldkirch stiftet Bruder Marquard von Brixen Grund und Boden für eine Einsiedelei in Valduna und verleiht weitreichende Freiheits- und Schutzrechte
1390	Tod Graf Rudolfs V.; die Habsburger bestätigen später die verliehenen Rechte
1391	Drei Klarissenschwestern übernehmen die Einsiedelei und beginnen mit dem Aufbau des Klosters
1392	Tod des Provinzials Marquard; der Weiterbau des Klosters wird durch Spenden aus der Bevölkerung ermöglicht
1393	Herzog Leopold IV. gestattet die Anlage eines Klosterfriedhofs mit Begräbnisrecht
1394	Sechs Klarissenschwestern beziehen das neu errichtete Kloster
1398	Weihe der Klosterkirche mit drei Altären zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus
1405	Herzog Friedrich IV. verleiht dem Kloster das Patronatsrecht über die Pfarre Egg im Bregenzerwald
1412	Pestepidemie: 23 der 53 Klosterfrauen sterben; die Zahl der Schwestern wird künftig begrenzt
1441	Die Stadt Feldkirch verleiht den Klosterschwestern das Bürgerrecht
1470	Beginn eines umfassenden Neubaus des Klosters
1507	Kaiser Maximilian I. verleiht den Klarissen von Valduna das Patronatsrecht über die Pfarre Satteins
1609	Kaiser Rudolf II. verleiht die Alpe Salufer im Laternsertal als Erblehen
1620	Stiftung einer Orgel durch Domdechant Zacharias von Furtenbach; Ausbau der Kirchenmusik
1743	Maria Theresia bestätigt als letzte Landesfürstin die alten Stiftungsprivilegien
1782	Kaiser Joseph II. hebt das Klarissenkloster Valduna auf
1783	Versteigerung des Klosterbesitzes
1788	Verkauf der Klostergebäude; Abbruch der Anlage
1791	Gesuch der Gemeinde Rankweil zur Errichtung eines Bildstocks am ehemaligen Hochaltar
1793	Errichtung einer Kapelle auf dem ehemaligen Klostergelände
1859	Pfarrer Josef Anton Jochum gründet das Komitee zur Errichtung der Wohltätigkeitsanstalt; Erwerb der Klosterruine
1860	Genehmigung der Statuten und Widmung als öffentliche Wohltätigkeitsanstalt
1862	Eröffnung der Wohltätigkeitsanstalt Valduna
1864	Fertigstellung wesentlicher Gebäude der Anstalt
1866	Beschluss zum Bau der „Landesirrenanstalt“; Übernahme der geistlichen Betreuung durch einen eigenen Anstaltspriester
1867	Ankauf des Baugrundes für die „Landesirrenanstalt“

1868 Ablassung des Valdunaweihers und Erweiterung des Grundbesitzes

1870 Umbau der Letzemühle zur Mädchenerziehungsanstalt

1872 Gründung der Mädchenerziehungsanstalt Letze

1886 Ausbau der Wohltätigkeitsanstalt

1895 Errichtung einer Waschanstalt und zusätzlicher Zellen für psychisch Kranke

1900–1909 Auseinandersetzung um die Vereinigung von Wohltätigkeitsanstalt und „Landesirrenanstalt" („Valdunafrage"); die Stiftung behauptet ihre Selbständigkeit

1902 Bestellung eines eigenen Hausarztes und Beginn der intensivsten Auseinandersetzungen mit dem Land

1903 Direktor Dr. Johann Müller übernimmt die Leitung der Wohltätigkeitsanstalt

1908 Verbot der Aufnahme psychisch Kranker in der Wohltätigkeitsanstalt

1911 Bau von Arbeiterwohnungen, Einführung der Elektrizität und Erweiterung der Infrastruktur

1912 Zum 50-jährigen Bestehen wird der Fortbestand der Stiftung durch die Statthalterei bestätigt

1914–1918 Erster Weltkrieg; Versorgung Verwundeter und erhebliche personelle Belastungen

1921 Errichtung einer neuen Stiftung; Beginn der rechtlichen Neuordnung

1923 Vermögensteilung zwischen Stiftung und Verein

1925 Mechanisierung des Sennhofs (Melkmaschinen, Elektro-Futtersilos)

1938 Nationalsozialisten stellen die Wohltätigkeitsanstalt unter kommissarische Verwaltung und lösen sie auf; Eingliederung in die „Landesirrenanstalt"

1941 Beginn der Deportationen zur Ermordung kognitiv beeinträchtigter Patienten unter Direktor Dr. Josef Vonbun im Rahmen des nationalsozialistischen „Euthanasieprogramms"

1941–1945 Nutzung der Anstalt als Reservelazarett der Wehrmacht

1946 Wiedererrichtung des Vereins Wohltätigkeitsanstalt Valduna

1948 Bewertung und Rückforderung des enteigneten Stiftungsvermögens

1953 Erste Planungen zur Umwandlung der Stiftung in eine Hilfsschule; Albrecht Steurer übernimmt den Sennhof

1959 Beginn der Bautätigkeit auf Jupident

1960 Offizielle Übergabe des Valduna-Areals an das Land Vorarlberg; Grundstückstausch gegen Liegenschaften auf Jupident

1961 Genehmigung der Hilfsschule als neuer Stiftungszweck

1963 Vertragsabschluss mit den Kreuzschwestern; Aufnahme des Schulbetriebs in Jupident


5



12 Jupident

Errichtung

Erste Schritte wurden ab 1959 mit der Planung zur Errichtung des Personalhauses gesetzt, dessen Errichtung erfolgte zusammen mit dem Zentralbau und den Unterkunftshäusern 1 bis 3 in den Jahren 1960 bis 1963. Im selben Jahr wurde die Kapelle eingeweiht, 1966 wurde auch Haus 4 fertiggestellt.

Einweihung

Im Sinne der Vereinbarung mit dem Land waren Heim und Sonderschule mit allen Nebengebäuden im Herbst 1963 soweit fertiggestellt, dass am 26. September die ersten Bewohnerinnen und Bewohner einziehen konnten. Eine kleine Gruppe von Schwestern sowie 20 Kinder unter der Leitung der Oberin und Direktorin Sr. Hermine Drechsel trafen aus Volders in Jupident ein. Die Heiligkreuzschwestern hatten ihre Hilfsschule 1945 von Andelsbuch nach Volders im Unterinntal verlegt und dort als Sonderschule mit Internat weitergeführt. Mit der Eröffnung Jupidents 1963 wurde der Standort Volders aufgegeben. Die Schwestern übersiedelten mit einem Teil der betreuten Kinder nach Schlins und setzten dort ihre Tätigkeit fort. Dort wurden sie vom Obmann des Kuratoriums, Kommerzialrat Kurt Gassner, und vom Leiter der Stiftung, Albrecht Steurer, als Vorhut herzlich begrüßt. Das erste Schul- und Internatsjahr begann mit etwas Verspätung im Oktober mit einer Schülerzahl von 130 Kindern aus Vorarlberg, Tirol und Liechtenstein. Am 14. Dezember erfolgte die feierliche Übergabe der Einrichtung durch das Land an die Stiftung mit einem Festakt, dem neben Landeshauptmann Ulrich Ilg und Generalvikar und Weihbischof Bruno Wechner auch zahlreiche Landtagsabgeordnete sowie Sr. Angelika Neuner, Provinzialoberin der Heiligkreuzschwestern von Hall, beiwohnten.

Vereinsumbildung

Die eigentliche Umwandlung des Vereins „Wohltätigkeitsanstalt Valduna“ in die „Stiftung Jupident“ erfolgte erst am 4. August 1965 und wurde mit Bescheid der Sicherheitsdirektion vom 10. August 1965 bekannt gegeben. Zweck der Stiftung war die Förderung „körperlich und geistig zurückgebliebener“ Kinder und Jugendlicher durch sittlich-religiöse Erziehung und Unterbringung. Insbesondere sollten sie durch schulische und berufliche Ausbildung auf ein selbstständiges Leben vorbereitet werden.

Erweiterung

Schon bald stellte sich heraus, dass die Anlage auf Jupident zu klein war, insbesondere der Zentralbau entsprach nicht den Bedürfnissen, außerdem dachte man an die Errichtung einer Sportanlage sowie die Vergrößerung der Sonderschule, wofür der Stiftung 1966 vom Land Vorarlberg an das bestehende Gelände angrenzende Grundstücke überlassen wurden. Erste Überlegungen zur Erweiterung – konkret des Zentralbaus – wurden 1971 angestellt, im selben Jahr begann man mit der Planung. Aus einem Wettbewerb gingen schließlich 1974 die Bludenzer Architekten Kruck & Seebacher als Sieger hervor, zugleich trug man sich mit dem Gedanken zur Errichtung eines Rehabilitationszentrums samt Turnhalle, Therapieräumen und Hallenbad. Dessen Finanzierung erfolgte über einen gemeinsamen Kraftakt der Stiftung, des Landes und der Schlinser Bevölkerung, da „die Ausgaben der Stiftung allein über den Kopf gewachsen wären“, wie Direktor Steurer anlässlich der Eröffnung 1978 bemerkte.



Abb. 16: Rohbau der Jupident-Siedlung (1962)



Abb. 17: Ankunft der Kinder und Schwestern aus Volders 1963



Abb. 18: Einweihung von Jupident 1963 mit Weihbischof
Generalvikar Bruno Wechner und Landeshauptmann Ulrich Ilg



Abb. 19: Mädchen aus der Berufsvorschule (n. d.)

Berufsvorschule

Gleichzeitig mit dem Schwimmbad wurde ein weiteres Projekt in Angriff genommen: die Berufsvorschule für Mädchen. Bis dahin hatten die Voraussetzungen für deren Unterbringung und Betreuung über das schulpflichtige Alter hinaus gefehlt. Während für männliche Schulabgänger seit 1963 mit dem Sennhof eine Möglichkeit zur Weiterbeschäftigung bestand, gab es für Mädchen keine vergleichbare Einrichtung.

Erste Planungsschritte erfolgten 1978, zwei Jahre später wurden die Bildungsziele festgelegt. In einem einjährigen Bildungsgang sollten Mädchen nach dem Besuch der Allgemeinen Sonderschule hauswirtschaftliche Kenntnisse und praktische Fertigkeiten erwerben, um sie auf eine Tätigkeit als Hilfskräfte im Haushalt, im Küchendienst sowie in Beherbergungs- und Sozialeinrichtungen vorzubereiten. Darüber hinaus sollten – entsprechend ihren individuellen Fähigkeiten – Arbeitshaltung und Arbeitsmotivation gefördert und die Schülerinnen zu größtmöglicher Selbstständigkeit in allen Lebensbereichen befähigt werden.

Das Hauptaugenmerk sollte der praktischen Arbeit geschenkt werden, bei Prüfungen wollte man den Grad der Behinderung der Mädchen berücksichtigen. Die Themen des „Lebenspraktischen Unterrichts" sollten so ausgewählt werden, dass die Mädchen dadurch in die Lage versetzt würden, ihren Alltag leichter zu bewältigen. Das Unterrichtsministerium erteilte der Berufsvorschule für Mädchen 1981 rückwirkend mit Beginn des Schuljahrs 1980/81 das Öffentlichkeitsrecht. Der Bildungslehrgang dauert zwei Schuljahre, unterrichtet wird nach einem von den Jupident-Verantwortlichen in Absprache mit dem Unterrichtsministerium erarbeiteten Lehrplan.

Pflichtgegenstände sind Religion, Deutsch und Rechnen, Lebenspraktischer Unterricht mit Lebenskunde, Berufskunde, Staatsbürgerschaftskunde, Erziehungslehre für die erste und zweite Leistungsgruppe sowie Gesundheitslehre für die dritte Leistungsgruppe, Gesundheitslehre einschließlich Säuglings- und Krankenpflege für die erste und zweite Leistungsgruppe, Kochen einschließlich Ernährungslehre und Servieren, Haushaltspflege für die erste und zweite Leistungsgruppe, Werkerziehung, Leibesübungen einschließlich Schwimmen, Praxis in Lehrküche, Wäsche- und Kleiderpflege, Hausarbeit und Gartenbau. Im Rahmen der Bildungs- und Lehraufgaben zur Berufsorientierung sollen die Schülerinnen:

- In Selbständigkeit und Selbstbewusstsein gefördert werden,
- die Fähigkeit und Bereitschaft erwerben, Verantwortung zu tragen,
- sich ihrer Neigungen und Interessen, Fähigkeiten und persönlichen Erfahrungen bewusstwerden,
- positive Wertehaltungen, kreative Handlungsfähigkeiten und soziale Kompetenz erwerben und diese in unterschiedlichen Lebensbereichen einsetzen können,
- persönliche Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit im Berufsfindungsprozess entwickeln,
- Umgangsformen und Formen der Gesprächsführung für die Phase der Bewerbung und die spätere Integration in ein Team erarbeiten,
- lebensbegleitendes Lernen, kontinuierliches Neuorientieren und Qualifizieren als Erfordernis bei sich ständig wechselnden Berufsanforderungen erkennen,
- sich Kenntnisse über die Berufs- und Arbeitswelt aneignen und sich aktiv mit der gesellschaftlichen Bedeutung von Beruf und Arbeit auseinandersetzen,
- jene Auskunftsstellen kennenlernen, die bei der Arbeitsplatzsuche helfen, desgleichen jene, die Auskünfte bei arbeitsrechtlichen Problemen erteilen.

Landesschule Jupident

Die Landesschule Jupident bildet einen zentralen Bestandteil der Bildungs- und Förderarbeit am Standort Jupident. Im Auftrag des Landes betreibt die Stiftung Jupident diese Landesschule, stellt die erforderlichen Räumlichkeiten zur Verfügung und beteiligt sich finanziell an den Kosten. Darüber hinaus nutzt die Landesschule im Rahmen der Zusammenarbeit auch die Infrastruktur der Stiftung, etwa Busse, Besprechungsräume und weitere gemeinsame Einrichtungen.

Die Schule richtet sich an Kinder und Jugendliche mit besonderen Lern- und Entwicklungsbedürfnissen sowie an junge Menschen mit Behinderungen. Im Laufe ihrer Entwicklung vollzog sich ein Wandel von einem vorwiegend fürsorgerischen Verständnis hin zu einer modernen, individualisierten Pädagogik. Im Mittelpunkt steht heute die Förderung der Schülerinnen und Schüler entsprechend ihren persönlichen Fähigkeiten, Möglichkeiten und Entwicklungsschritten. Neben der Vermittlung schulischer Inhalte werden lebenspraktische Kompetenzen, soziale Fähigkeiten und die Vorbereitung auf ein möglichst selbstbestimmtes Leben gefördert. Kennzeichnend für die Landesschule Jupident ist die enge Zusammenarbeit mit den Familien, den Wohnbereichen der Stiftung sowie Fachpersonen unterschiedlicher Disziplinen. Dieses Zusammenwirken ermöglicht eine ganzheitliche Begleitung der Kinder und Jugendlichen.

Kinder- und Jugendhäuser bzw, -wohngruppen

Über Jahrzehnte bildeten die Wohngruppen für Kinder und Jugendliche den Kernbereich der Stiftung Jupident. Ihre Entwicklung spiegelt zugleich den grundlegenden Wandel der gesamten Einrichtung wider. Ursprünglich dienten sie als Internatswohngruppen für Schülerinnen und Schüler der Landessonderschule mit sonderpädagogischem Förderbedarf beziehungsweise kognitiven Beeinträchtigungen. Die Aufnahme erfolgte in der Regel auf Initiative der Eltern, die Finanzierung über den Fachbereich Behindertenhilfe der Abteilung Soziales und Integration im Amt der Vorarlberger Landesregierung, später Integrationshilfe und heute Chancengleichheit.

Im Jahr 1981 wurde zusätzlich das erste Konzept zur Errichtung einer integrierten Wohngemeinschaft für Jugendliche und junge Erwachsene präsentiert. Als Begleitmaßnahme zu den Arbeitsplätzen am stiftungseigenen Gutshof sah man vor, behinderten Jugendlichen, Jugendlichen ohne Familie sowie Heranwachsenden aus gefährdeten Milieus eine Übergangswohnung bereitzustellen. Aus dieser Wohnform und dem Internat der Berufsvorschule für Mädchen (später auch für Jungen) entwickelten sich längerfristig ganzjährige Wohngemeinschaften für Jugendliche und junge Erwachsene, die heute ausschließlich Einrichtungen der Kinder und Jugendhilfe und nicht mehr zwingend mit dem Besuch der Berufsvorschule verknüpft sind. Mit dem Umbau von Haus 4 wurde im April 1987 eine heilpädagogisch-therapeutische Wohngruppe für Jugendliche mit psychiatrischen Beeinträchtigungen eingerichtet. Damit schloss die Stiftung eine weitere Lücke im sozialen Versorgungsnetz Vorarlbergs. Die Leitung übernahm ein interdisziplinäres Team aus einem Psychologen, einem Facharzt und einem Sozialarbeiter. Zum Mitarbeiterteam gehörten zunächst fünf Erzieherinnen und Erzieher sowie ein diplomierter psychiatrischer Krankenpfleger. Die Einrichtung markierte einen wichtigen Schritt hin zu einer stärker therapeutisch ausgerichteten Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit komplexem Unterstützungsbedarf. Dieser eigene Bereich bestand bis Ende der 1990er-Jahre und wurde später durch eine eigene Abteilung für Jugendpsychiatrie am LKH Rankweil abgelöst.

Seit den 1990er-Jahren wandelte sich auch ein Teil der Kinderwohngruppen schrittweise zu ganzjährig geführten Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Damit veränderten sich sowohl die Zielgruppen als auch die Zugangswege. An die Stelle der klassischen Internatsunterbringung traten zunehmend Kinder und Jugendliche mit belastenden familiären Lebenssituationen, deren Aufnahme über die Bezirkshauptmannschaften erfolgt und deren Betreuung aus Mitteln der Kinder- und Jugendhilfe finanziert wird. Dieser Wandel vollzog

sich nicht abrupt, sondern über einen längeren Zeitraum und in mehreren Entwicklungsschritten. Parallel dazu veränderte sich auch die Zusammensetzung der betreuten Kinder und Jugendlichen. Während die Stiftung Jupident und die Erziehungsanstalt Jagdberg (Später Bereich „Paedakoop" des Vorarlberger Kinderdorfes) ursprünglich unterschiedliche Zielgruppen betreuten, haben sich die pädagogischen Aufgabenfelder im Laufe der Zeit zunehmend angenähert. Heute bestehen hinsichtlich der Klientel der Wohngruppen nur noch geringe Unterschiede. Mit der kontinuierlichen Erweiterung und Differenzierung ihrer Angebote entwickelte sich die Stiftung Jupident zu einem modernen Kompetenzzentrum der Kinder- und Jugendhilfe. Gegenwärtig umfasst das Angebot an den Standorten Schlins, Rankweil, Dornbirn und Bregenz Kindertagesgruppen, Kinderwohngruppen, Kinderwohngruppen intensiv, Jugendwohngemeinschaften sowie Jugendwohngruppen in Internatsform, deren Betrieb mit dem Ende des Schuljahres 2025/26 ausläuft.

Die Entwicklung von einer „klassischen" Reha-Einrichtung zu einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe

Aus einer Einrichtung, deren Schwerpunkt traditionell auf der Rehabilitation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen lag, entwickelte sich seit den 1990er-Jahren Schritt für Schritt eine moderne Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe. Dieser Prozess vollzog sich nicht in einem einzigen Reformschritt, sondern über mehrere Jahrzehnte hinweg. Er war einerseits Ausdruck veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, andererseits Ergebnis einer kontinuierlichen fachlichen Weiterentwicklung innerhalb der Stiftung. Gleichzeitig verschoben sich die Gründe für einen Aufenthalt in Jupident zunehmend vom schulischen Bereich hin zu sozialen und familiären Problemlagen. Bereits in den 1990er-Jahren entstanden deshalb aus den bisherigen Internatswohngruppen erste Ganzjahreswohngruppen. Sie waren faktisch bereits Einrichtungen der damaligen Jugendwohlfahrt, wurden rechtlich jedoch weiterhin dem Rehabilitationsbereich zugeordnet. Einen ersten organisatorischen Meilenstein stellte das Jahr 2001 dar, als diese Wohngruppen eine eigene Leitung erhielten. Den eigentlichen Wendepunkt markierte jedoch das Jahr 2004. In einer Vereinbarung zwischen Geschäftsführer Franz Lümbacher und dem Land wurden vier Wohngruppen offiziell als Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe anerkannt. Von diesem Zeitpunkt an erfolgte die Aufnahme der Kinder nicht mehr auf Antrag der Eltern im Rahmen der Integrationshilfe, sondern durch Zuweisung der Bezirkshauptmannschaften. Gleichzeitig wechselte auch der zuständige Auftraggeber des Landes vom Fachbereich Chancengleichheit zur Kinder- und Jugendhilfe.

Gleichzeitig wechselte auch der für diese Wohngruppen zuständige Auftraggeber des Landes vom Fachbereich Chancengleichheit zur Kinder- und Jugendhilfe. Trotz dieser Veränderungen bestanden die klassischen Internatswohngruppen zunächst weiter. Auch sie entwickelten sich organisatorisch und pädagogisch weiter, blieben jedoch bis in die 2020er-Jahre Teil des Rehabilitationsbereichs. Erst 2024 und 2025 wurden sie vollständig in die Kinder- und Jugendhilfe überführt. Vorausgegangen waren langjährige Diskussionen mit dem Land über die Frage, ob auch Kinder mit schweren und schwersten Behinderungen in den Zuständigkeitsbereich der Kinder- und Jugendhilfe fielen. Die Stiftung Jupident vertrat diese Auffassung seit langem und verwies darauf, dass eine Behinderung nichts daran ändere, dass auch diese Kinder Anspruch auf den Schutz der Kinder- und Jugendhilfe hätten. Tatsächlich wurden bereits Jahre zuvor schwer- und schwerstbehinderte Kinder aufgenommen, deren familiäre Situation eine akute Gefährdung ihres Wohls befürchten ließ. Um 2012 erfolgten erste Unterbringungen im Rahmen sogenannter Gefahr-im-Verzug-Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe in eine eigens dafür eingerichtete „Intensivwohngruppe" für Kinder mit erhöhtem Pflegebedarf, die

zunächst noch vom Fachbereich Chancengleichheit finanziert wurde. Mittlerweile sind auch solche Intensivgruppen klar in der vollen Zuständigkeit des Fachbereiches Kinder- und Jugendhilfe. Mit der Schließung des letzten Internats im Jugendbereich am Ende des Schuljahrs 2025/26 fand die Entwicklung ihren vorläufigen Abschluss. Seither bestehen im stationären Wohnbereich der Stiftung Jupident ausschließlich Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Dieser institutionelle Wandel war Teil einer umfassenderen fachlichen Entwicklung, die zunehmend vom Gedanken der Inklusion geprägt wurde. Während Einrichtungen wie Jupident oder Jagdberg über Jahrzehnte hinweg eher abgeschlossene Lebenswelten bildeten, öffnete sich die Stiftung Jupident seit den 2010er-Jahren bewusst gegenüber der Gemeinde Schlins und der Öffentlichkeit. Inklusion wurde dabei nicht nur als Aufgabe der betroffenen Kinder verstanden. Ebenso wichtig erschien die Stärkung des Regelsystems, das erst die Voraussetzungen für eine gelingende Teilhabe schaffen musste. Aus dieser Überzeugung entwickelte sich zunehmend die Rolle der Stiftung Jupident als beratender und unterstützender Partner für Familien, Schulen und andere Einrichtungen.

Mit der organisatorischen Neuordnung der Kinderwohngruppen, die 2005 begann, ging eine tiefgreifende pädagogische Weiterentwicklung einher. Zugleich rückte das familiäre Umfeld der Kinder stärker in den Mittelpunkt. Die Gruppen wurden geöffnet und die Herkunftssysteme der Kinder und Jugendlichen wurden stärker einbezogen. Mit Hilfe eines Case-Managements versuchte man, tragfähige Beziehungen zwischen Kindern, Eltern und Fachkräften aufzubauen und – wo immer dies möglich erschien – eine Rückkehr der Kinder in ihre Familien vorzubereiten. Die veränderte Grundhaltung wirkte sich auch auf den Alltag der Einrichtung aus. Konflikte konnten früher erkannt, Beziehungen stabilisiert und die Zahl der Fluchten deutlich reduziert werden. Darüber hinaus entstanden flexiblere Betreuungsformen, bei denen Kinder nur an einzelnen Tagen oder für begrenzte Zeiträume in Jupident betreut wurden. Solche passgenauen Unterstützungsangebote stießen innerhalb der Institution zunächst durchaus auf Skepsis, wurden jedoch schrittweise umgesetzt, später allerdings von den zuständigen Behörden teilweise wieder eingeschränkt. Die organisatorische Neuaufstellung beschränkte sich nicht auf den Standort Schlins. Im Zuge einer Regionalisierung übersiedelten die Wohngruppen in Schlins und Satteins nach Rankweil (2006) und Dornbirn (2007). Jede dieser Wohngruppen erhielt eine eigene Bewilligung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz; gleichzeitig wurden Teamleitungen eingeführt. Diesen fachlichen und organisatorischen Entwicklungen im neu geschaffenen Bereich der Kinder- und Jugendhilfe wurde nach und nach auch von den verbleibenden Wohngruppen des Bereiches Chancengleichheit (Internatswohngruppen, Jugendwohngruppen, Intensivgruppen) mit einzelnen Differenzierungen übernommen. Mittlerweile unterliegen alle Wohngruppen einheitlichen fachlichen Standards, erhalten ihre Zuweisungen über die öffentliche Kinder- und Jugendhilfe (Bezirkshauptmannschaften) und sind deren fachlicher Aufsicht unterstellt.

Weiterentwicklung in anderen Bereichen

Parallel zu dieser Entwicklung im vollstationären Bereich entwickelte die Stiftung Jupident ihr Leistungsangebot und die fachlichen Standards kontinuierlich weiter. Bereits 2002 waren Kindertagesgruppen eingerichtet worden. Mit der Einrichtung eines psychologischen Fachdiensts in den Jahren 2003 und 2004 erhielt die pädagogische Arbeit zusätzliche fachliche Unterstützung. Der Fachdienst entwickelte Leitlinien und Qualitätsstandards und trug wesentlich zur Professionalisierung der pädagogischen Prozesse bei. Einen weiteren Entwicklungsschritt stellte die Übernahme der Sprachheilstätte Maria Summer nach deren Tod im Jahr 2007 dar. Die Weiterführung der Einrichtung war zunächst lediglich bis zum Ende des laufenden Schuljahrs vorgesehen, wurde jedoch schließlich über dreizehn Jahre fortgesetzt. Aus dieser Entwicklung ging der Lern- und Sprachraum hervor, in dem die sprachtherapeutischen und förderpädagogischen Angebote der Stiftung gebündelt wurden. Nach der Schließung des Heilpädagogischen Zentrums Carina übernahm die Stiftung Jupident außerdem den heilpädagogischen Kindergarten, aus dem später das Angebot JUMI (Mobile Kinderbildungs- und -betreuungseinrichtung) hervorging. Begleitet wurden diese Entwicklungen von umfangreichen Investitionen in die Infrastruktur. Gebäude wurden modernisiert, Wohnbereiche verkleinert und der Rehabilitationsbereich den neuen fachlichen Anforderungen angepasst. Bauliche und pädagogische Entwicklung sollten dabei bewusst Hand in Hand gehen.

Kinderbetreuung JUKI

Zum Angebot der Stiftung Jupident gehörte bis zum Ende des Schuljahres 2025/26 auch die Kinderbetreuung JUKI in Schlins. Die als öffentlich zugängliche Kinderbildungs- und Betreuungseinrichtung konzipierte Einrichtung stand Kindern im Alter von eineinhalb bis zehn Jahren aus dem Vorarlberger Oberland ebenso offen wie den Kindern von Mitarbeitenden der Stiftung Jupident. Unabhängig von den heil- und sozialpädagogischen Bereichen ergänzte JUKI das Leistungsspektrum der Stiftung und bot ganzjährig Betreuungsplätze von Montag bis Freitag an. Das pädagogische Konzept stellte Bewegung, Naturerfahrungen und Gesundheitsförderung in den Mittelpunkt. Die Lage mit direktem Zugang zu Wald-, Grün- und Spielflächen prägte den Betreuungsalltag und unterstützte diesen Ansatz. Mit dem Ende des Schuljahres 2025/26 musste die Kinderbetreuung JUKI eingestellt werden.

Fachdienste

Zur Unterstützung der pädagogischen und betreuerischen Arbeit verfügt die Stiftung Jupident über verschiedene Fachdienste. Dazu zählen insbesondere der Psychologische Fachdienst und das Case-Management.

Der Psychologische Fachdienst begleitet Kinder und Jugendliche, aber auch Eltern und Mitarbeitende, mit Beratungs- und Unterstützungsangeboten. Im Mittelpunkt stehen die Förderung der persönlichen Entwicklung, die Stärkung vorhandener Ressourcen sowie die Unterstützung bei individuellen Herausforderungen. Die Angebote umfassen Einzelgespräche, Gruppenangebote und offene Sprechstunden. Darüber hinaus leistet der Fachdienst einen wichtigen Beitrag zur fachlichen Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit.

Das Case-Management kommt insbesondere dann zum Einsatz, wenn die Unterstützung eines Kindes oder Jugendlichen die Zusammenarbeit mehrerer Stellen erfordert. Es koordiniert die beteiligten Systeme – Familie, Schule, medizinische und therapeutische Einrichtungen sowie Behörden – und sorgt für eine abgestimmte Planung der Hilfen. Ziel ist es, die individuellen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt zu stellen und eine möglichst wirksame Unterstützung sicherzustellen. Dabei übernimmt das Case-Management auch eine anwaltschaftliche Funktion für die Interessen und Rechte der betreuten jungen Menschen. Das Case-Management ist den stationären Fachbereichen direkt zugeordnet; 2005 fing man mit einer Case-Managerin an, derzeit sind es zehn.

Die Kinderschutzgruppe setzt sich für die Wahrung der Kinderrechte und den Schutz der jungen Menschen ein und trägt zur Weiterentwicklung der Kinderschutzstandards bei. Das Bewusstsein dafür wuchs ab den 2000er-Jahren. Die Stiftung versteht die Wahrung von Kinderrechten und den Schutz vor Gefährdungen als grundlegenden Auftrag. Entsprechende Strukturen und Fachgruppen achten darauf, dass die Rechte der Kinder und Jugendlichen im Alltag berücksichtigt werden und dass bei Verdachtsfällen oder Gefährdungen angemessen gehandelt wird. Gleichzeitig werden die jungen Menschen ermutigt, ihre Rechte wahrzunehmen und aktiv an der Gestaltung ihres Lebensumfeldes mitzuwirken.

Kinderrechte

Die Stiftung Jupident orientiert ihre Arbeit an den Grundsätzen der Kinderrechte, wie sie in der UN-Kinderrechtskonvention festgeschrieben sind. Die Diskussion darüber innerhalb der Gesellschaft setzte ca. ab den 2010er-Jahren ein, die Rechte selbst wurden – ebenfalls einhergehend mit einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung – in den Jahren danach sukzessive formuliert. Kinder und Jugendliche sollen in ihrer Würde geachtet, vor Gefährdungen geschützt und entsprechend ihrem Alter und ihren Fähigkeiten an Entscheidungen beteiligt werden, die ihr Leben betreffen. Die Förderung von Mitbestimmung, Chancengleichheit und persönlicher Entwicklung ist dabei ein wesentlicher Bestandteil der pädagogischen Arbeit. Durch entsprechende Beteiligungsformen und Beschwerdemöglichkeiten werden die jungen Menschen darin unterstützt, ihre Rechte wahrzunehmen und Verantwortung für sich und ihr Umfeld zu übernehmen.

Der Umgang mit Übergriffen

Ungefähr zeitgleich mit der Übernahme der Geschäftsführung durch Manfred Ganahl 2005 rückte auch die öffentliche Aufarbeitung von Missständen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verstärkt in den Fokus. Im Zuge der Zusammenarbeit mit der Kinder- und Jugendanwaltschaft meldeten sich zunächst fünf ehemalige Schülerinnen und Schüler bei der Opferschutzstelle. Sie berichteten vor allem von körperlicher und psychischer Gewalt wie Ohrfeigen, Demütigungen, Einsperren oder dem Entzug von Heimfahrten; Vorwürfe auf sexualisierte Gewalt wurden in den bekannten Fällen nicht erhoben. Die geschilderten Vorfälle wurden ernst genommen, zwei Betroffene erhielten eine Kostenübernahme für Therapien.

Während im Zusammenhang mit der damaligen Aufarbeitung zunächst von vier bis fünf ehemaligen Schülerinnen und Schülern die Rede war, weist die Statistik der Opferschutzstelle für den gesamten Zeitraum von 2002 bis 2025 insgesamt 506 Meldungen ehemals stationär untergebrachter Personen aus, von denen 19 Jupident betrafen. Die Beschwerden bezogen sich nach den vorliegenden Angaben auf pädagogische Missstände, insbesondere auf Disziplinierungsmaßnahmen bei Ungehorsam oder Fehlverhalten, die aus heutiger Sicht als körperliche oder psychische Übergriffe beziehungsweise als Ausdruck einer inzwischen überwundenen „Schwarzen Pädagogik" bewertet werden. Hinweise auf sexualisierte Gewalt sind in den bekannt gewordenen Fällen nicht dokumentiert.

Seitens der Verantwortlichen auf Jupident wird heute betont, das Bewusstsein für Kinderrechte und Kinderschutz habe sich seither grundlegend gewandelt. Schutzkonzepte, Beschwerdemöglichkeiten und eine offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit seien heute fester Bestandteil der pädagogischen Arbeit. Dies zeige sich auch im Umgang mit ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohnern, deren Erfahrungen angehört und anerkannt würden. Ein ehemaliger Bewohner brachte dies bei einem Besuch symbolisch zum Ausdruck, indem er einen Stein als Sinnbild seiner belastenden Erinnerungen in der Einrichtung zurückließ. Dieser wird bis heute als Mahnung verstanden, Verantwortung zu übernehmen und den Schutz der anvertrauten Kinder und Jugendlichen dauerhaft sicherzustellen.

Verwaltung

Die Geschäftsführung der Stiftung Jupident oblag beziehungsweise obliegt:

1962–1983	Albrecht Steurer (1918–2010)
1983–2004	Franz Lümbacher
2005–2024	Manfred Ganahl, MSc
seit 2024	Michael Tinkhauser, DSA

Kapelle und Seelsorge

Da für die Zöglinge und die Kreuzschwestern eine würdige Gottesdienststätte benötigt wurde, errichtete man zugleich mit der neu errichteten Schule und dem Internat auch eine Kapelle. Zu Beginn des Schulbetriebs im Herbst 1963 wurde am 17. September die Aufbewahrung des Allerheiligsten im Tabernakel gestattet. Gleichzeitig durfte einmal wöchentlich die hl. Messe gefeiert werden, auch ein Ewiges Licht wurde eingerichtet. Am 7. Oktober 1963 erhielt die Kapelle auf Wunsch der Kreuzschwestern und des Seelsorgers Kaplan Louis Charlier den Titel „Maria Rosenkranzkönigin". Die feierliche Einweihung der nach Plänen des Dornbirner Architekten Emanuel Thurnher errichteten Kapelle erfolgte schließlich am 14. Dezember 1963 durch Generalvikar Weihbischof Bruno Wechner.

Das Bauwerk bestand vor dem Umbau 2017 aus einem Betraum mit flachem Satteldach, einer gebogenen Westwand mit Betonstreben sowie einem Chorturm mit einer Glocke, die von Hand geläutet wird. Die Sakristei befindet sich an der Nordseite. Der schlichte Saalraum wurde von einer flach gewölbten Holzdecke überspannt. Die Betonglasfenster an der Westwand stammen vom Schrunser Künstler Konrad Honold (1918–2007) und zeigen die Kreuzigung Jesu, die Dornenkrönung sowie das Schweißtuch der Veronika. Die Altarfigur der Jungfrau Maria mit dem Kind schuf der Schlinser Künstler und damalige Bürgermeister Prof. Albert Rauch.

Im Juni 1964 ersuchte Kaplan Louis Charlier um die Aufstellung von Kreuzwegstationen. Auf sein Ansuchen sowie jenes der Kreuzschwestern wurde 1965 zudem eine Rosenkranzbruderschaft auf Jupident kanonisch errichtet. Damals kümmerten sich 26 Schwestern, zwölf Laienmitarbeiter und ein Institutskaplan um das Wohl der Kinder, deren Zahl nach der Erweiterung der Einrichtung auf rund 200 angewachsen war. Nachdem die Kreuzschwestern ihre Tätigkeit 1988 aufgrund von Nachwuchsmangel beenden mussten, wurde auch der Religionsunterricht von weltlichen Lehrkräften übernommen.



Abb 20: Kapelle/Mehrzweckgebäude (2026)



Abb. 21: der neugestaltete Andachtsraum,
Lichtinstallation und Altarbild von Martin Caldonazzi (2019)



Abb. 22: Kaplan Charlier
an der Wetterstation auf Jupident



Abb. 23: Pfarrer
Edwin Nesensohn



Abb. 24: Sr. Hermina Drechsel, Bezirksschulinspektor
Karl Häfele, Sr. Manfreda Schmid

Seelsorger auf Jupident

Die seelsorgliche Betreuung auf Jupident lag von 1961 bis 1974 in den Händen von Kaplan Louis Albert Charlier, ab 1975 versah sie Pfarrer i. R. Eduard Nesensohn (1904–2001). Nach deren Wirken verhinderte der Priestermangel eine weitere Besetzung der Stelle mit eigenen Geistlichen. Seitdem wird der Religionsunterricht von Laien übernommen, während die Gottesdienste von den Schlinser Pfarrern zelebriert werden.

Kaplan Louis Albert Charlier
Louis Charlier wurde 1922 in Aachen geboren und 1955 für die Diözese Hildesheim zum Priester geweiht. 1961 kam er nach Österreich. Zunächst wirkte er bis 1963 als Hauskaplan am Sanatorium Gaisbühel und anschließend bis 1970 als Kaplan und Religionslehrer auf Jagdberg. Gleichzeitig war er bis 1974 als Kaplan und Religionslehrer in Jupident tätig. Dort führte er neben seinen seelsorglichen Aufgaben von 1963 bis 1970 in einer kleinen Messstation die Wetteraufzeichnungen für die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG) in Wien. 1966 wurde er in die Diözese Innsbruck-Feldkirch inkardiniert. Im Jahr 1974 übersiedelte er in die Schweiz.

Geistlicher Rat Eduard Nesensohn
Der über die Grenzen des Walgau hinaus bekannte „Bergpfarrer" – er war bis ins hohe Alter ein begeisterter Bergsteiger und oft auf den Gipfeln und Wegen der Umgebung anzutreffen – wurde 1904 in Röthis geboren. Nach der Matura am Gymnasium in Feldkirch und dem Theologiestudium in Brixen wurde er 1928 zum Priester geweiht. Nach einem Jahr als Hilfspriester in Frastanz war er von 1930 bis 1934 Muttergottesbenefiziat in Feldkirch und gleichzeitig Sekretär in der Apostolischen Administratur. Von 1934 bis 1939 versah er den Dienst als Muttergottesbenefiziat in Bildstein, ab 1937 zugleich als Pfarrprovisor. Von 1939 bis 1949 war er Pfarrer von Lech, von 1949 bis 1975 Pfarrer von Tosters. Er war der Adoptivvater von drei Waisenkindern, unter ihnen der spätere Schlinser Hechtwirt Othmar Morscher.

Pfarrer Nesensohn wirkte noch während seines Ruhestands als Seelsorger in Jupident. Daneben kümmerte er sich in seinen letzten Lebensjahren auch um die an Krebs erkrankten Patienten der Station Interne E des Landeskrankenhauses Feldkirch auf Gaisbühel. Er starb am 5. März 2001 in Schlins.

Ordensfrauen auf Jupident

Insgesamt 37 Jahre wirkten Barmherzige Schwestern vom Heiligen Kreuz in Hall in Tirol in den Schulen und im Internat der Stiftung Jupident, ehe aufgrund von Nachwuchsmangel die letzten zwei Schwestern ihre Tätigkeit einstellen mussten. Neben zwei Direktorinnen waren die Kinder und Jugendlichen in dieser Zeit 38 Schwestern anvertraut.

Kreuzschwestern von Hall

Sr. Hermina (Luise) Drechsel (1909–1988), Direktorin von 1963 bis 1978
Luise Drechsel wurde am 25. Juni 1909 in Mittelberg geboren und legte nach ihrem Eintritt bei den Kreuzschwestern in Hall im Jahr 1934 die Ewigen Gelübde ab. Sie wirkte in Bludenz, Andelsbuch und Volders, ehe sie ab dem 23. September 1963 als Sonderschullehrerin und bis 1978 als Direktorin der Stiftung Jupident tätig war. Sie starb am 14. Juli 1988 in Hall in Tirol.

Sr. Manfreda (Anna Amalia) Schmid, Direktorin von 1978 bis 1987
Anna Amalia Schmid wurde 1929 geboren, wuchs mit neun Geschwistern auf einem Bergbauernhof in Umhausen-Niederthai im Ötztal auf und trat mit 17 Jahren in den Orden der Kreuzschwestern in Hall ein. Sie absolvierte an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Barmherzigen Schwestern von der Kettenbrücke in Innsbruck die Ausbildung zur Volksschullehrerin und legte 1954 in Wien die Prüfung zur Sonderschullehrerin ab.

Nach ihrer ersten Tätigkeit in Volders unterrichtete Sr. Manfreda ab 1963 auf Jupident, wurde 1978 zur Direktorin ernannt und verblieb in dieser Funktion, bis sie 1987 infolge eines Lungeninfarkts gezwungen war, das Amt aufzugeben. Nach einer Erholungszeit im Sanatorium Hochrum bei Innsbruck und einer Tätigkeit in der Kanzlei versah sie von 1993 bis 2006 den Mesnerdienst in der Pfarre Bludenz-Heiligkreuz. Sr. Manfreda starb 2019 in Hall in Tirol.

Als Schwestern in Jupident wirkten außerdem:

Sr. Hemma Keuschnig (1963–1965)
Sr. Agatha Hämmerle (1963–1968)
Sr. Fulgentia Lampert (1963–1975)
Sr. Klara Jäger (1963–1976)
Sr. Maria Theresia Kraft (1963–1984)
Sr. Coleta Tschabrun (1963–1984)
Sr. Thekla Heim (1963–1988)
Sr. Geroldina Küng (1963–1988)
Sr. Justina Bachlechner (1963–2000)
Sr. Bernadette Riedmann (1964/1965)
Sr. Aniceta Gschier (1964–1984)
Sr. Judith Valtiner (1965–1973)
Sr. Margit Neururer (1968–1976)
Sr. Martina Köck (1968–1984)
Sr. Reintraud Lergetborer (1970–1973)
Sr. Waltraud Loacker (1973/1974)
Sr. Griselda Kathrein (1975–1978)
Sr. Florentina Müller (1978–1980)
Sr. Felizitas Hemetsberger (1978–1984)
Sr. Adele Maria Kuprian (1963–1965)
Sr. Immaculata Haselwanter (1963–1972)
Sr. Heliodora Pföstl (1963–1975)
Sr. Wilhelmina Rosenfelder (1963–1978)
Sr. Apollonia Netzer (1963–1984)
Sr. Ephraema Dicker (1963–1988)
Sr. Philomena Keckeis (1963–1988)
Sr. Nivarda Traut (1963–1988)
Sr. Vitalis Huber (1963–2000)
Sr. Theresita Znopp (1964–1975)
Sr. Julia Maria Pendl (1965–1968)
Sr. Martha Schregenberger (1965–1981)
Sr. Matthia Maria Steinhardt (1968–1976)
Sr. Annita Gamper (1969/1970)
Sr. Doris Scheidbach (1970–1973)
Sr. Bernadette Wehinger (1974–1988)
Sr. Maria Monika Fehr (1976–1981)
Sr. Augustina Kircher (1978–1983)
Sr. Maria Zita Kollnig (1981–1988)

Nach 1988 unterrichteten bis 2000 Sr. Justina Bachlechner und Sr. Vitalis Huber weiterhin in Jupident, wohnten in dieser Zeit aber bei ihrer Ordensgemeinschaft im Institut St. Josef in Feldkirch.



Abb. 25: Geistliche Schwester mit Kindern





Abb. 26: Sr. Justina Bachlehner und Kinder

Abb. 27: Bittprozession, Zöglinge (um 1965)



Abb. 28: Lourdegrotte

Lourdesgrotte Jupident

Hinter Jupident, nicht weit vom Mesnerried, wurde 1979 unter Federführung der damaligen Direktorin Sr. Hermina Drechsel und mit Erlaubnis der Schlinser Agrargemeinschaft eine Lourdesgrotte errichtet. Die Schwester und ihr Schwager, der ein behindertes Kind hatte, trugen viel zur Finanzierung des Projekts bei, auch die Mitschwestern auf Jupident unterstützten sie dabei. Die maschinellen Arbeiten und die fachliche Beratung leistete Baumeister Mayer aus Götzis, dessen behindertes Kind in Jupident betreut wurde. Viele kleinere Arbeiten wurden zudem von den großen Buben des Heims unter der Leitung von Lehrer Engler verrichtet. Die Einweihung fand am 2. Juli 1979 durch Pfarrer Raimund Zaggl statt, nachdem der Osttiroler Pater Viktor Lindsberger, dessen behinderte Schwestern in Jupident beschäftigt waren, die Marienstatue aus Lourdes nach Schlins gebracht hatte. Zu Beginn des Jahrtausends stiftete der langjährige Direktor der Stiftung Franz Lümbacher eine neue, aus Holz geschnitzte Madonna, nachdem die ursprüngliche Muttergottesstatue beschädigt worden war und nicht mehr repariert werden konnte. Sie wurde von Pfarrer Theo Fritsch geweiht. Manfred Ganahl veranlasste schließlich die Anfertigung einer neuen Lourdes-Madonna, die anschließend in der Grotte aufgestellt wurde.

Zeitleiste Jupident

Jahr	Ereignis
1963	Eröffnung der Stiftung Jupident; Aufnahme des Schul- und Internatsbetriebs; Einzug der ersten Kinder und Kreuzschwestern; Einweihung der Kapelle;
1965	Umwandlung der „Wohltätigkeitsanstalt Valduna“ in die Stiftung Jupident
1966	Fertigstellung von Haus 4 und Erweiterung des Stiftungsgeländes
1971	Beginn der Planungen für die Erweiterung des Zentralbaus und die Errichtung eines Rehabilitationszentrums
1978	Eröffnung des Rehabilitationszentrums mit Hallenbad, Turnhalle und modernen Therapieeinrichtungen
1980/81	Die Berufsvorschule erhält das Öffentlichkeitsrecht und entwickelt sich zu einem eigenständigen Bildungsangebot für Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf
1981	Vorstellung des Konzepts integrierter Wohngemeinschaften für Jugendliche als neuer pädagogischer Ansatz
1987	Einrichtung einer heilpädagogisch-therapeutischen Wohngruppe für Jugendliche mit sozialpsychiatrischem Unterstützungsbedarf in Haus 4
1988	Ende des Einsatzes der Kreuzschwestern im Internat und in der Betreuung
1990er	Schrittweise Umwandlung der Internatswohngruppen in ganzjährig geführte Wohngruppen; schrittweiser Wandel von einer Rehabilitations- und Internatseinrichtung zu einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe
2001	Eigenständige Leitung der Ganzjahreswohngruppen
2002	Einrichtung der ersten Kindertagesgruppen zur teilstationären Förderung und Entlastung von Familien
2003/04	Einrichtung der ersten Wohngruppen der Kinder- und Jugendhilfe; Aufbau des Psychologischen Fachdienstes; Einführung des Case-Managements; Wechsel der Zuständigkeit in den Bereich Kinder- und Jugendhilfe;
2005-07	Regionalisierung der Wohngruppen mit Standorten in Schlins, Satteins, Rankweil und Dornbirn
2007/08	Übernahme der Sprachheilstätte Maria Summer und Aufbau des Lern- und Sprachraums für Kinder mit Sprach-, Lern- und Verhaltensauffälligkeiten
ab 2010	Ausbau regionaler und ambulanter Angebote sowie konsequente Öffnung der Stiftung im Sinne der Inklusion
ca. 2012	Erste Krisenunterbringungen im Rahmen von Gefahr-im-Verzug-Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe

2015 Übernahme des heilpädagogischen Kindergartens, aus dem sich später das mobile Unterstützungsangebot JUMI entwickelt

2017 Umbau und Neugestaltung der Kapelle

2018 Fortführung des Heilpädagogischen Kindergartens nach der Schließung des Heilpädagogischen Zentrums Carina

2021 Die bisherige Heilpädagogische Landesschule wird als Landesschule Jupident zur inklusiven Schule der Vielfalt weiterentwickelt

2023 Weiterentwicklung des Heilpädagogischen Kindergartens zum mobilen Unterstützungsangebot JUMI

2024 Michael Tinkhauser übernimmt die Geschäftsführung

2025/26 Schließung des Internats; Abschluss der Entwicklung Jupidents von einer Internats- und Rehabilitationseinrichtung zu einer modernen Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe

Jupident

1959 Beginn der Planungen für den Neubau

1963 Eröffnung der Schule und des Internats; Einzug der ersten Schülerinnen und Schüler sowie der geistlichen Schwestern

1965 Gründung der Stiftung Jupident

2005-07 Regionalisierung der Wohngruppen

2026 Schließung des Internats und vollständiger Übergang zur Kinder- und Jugendhilfe

4 Geschäftsführer seit der Gründung

2 Direktorinnen der Landesschule aus dem Kreis der Kreuzschwestern

38 Kreuzschwestern wirkten zwischen 1963 und 2000 in Schule und Internat

4 Kinder- und Jugendhilfe-Wohngruppen bei der Neuorganisation 2004

4 Standorte der Kinder- und Jugendhilfe (Schlins, Rankweil, Dornbirn, Bregenz)



Abb. 29: Jupident, Luftbild



13 Der Sennhof

Die gemeinsame Geschichte von Valduna, Jupident und Sennhof reicht zurück bis ins Mittelalter. Denn das Kloster Valduna war auf ausgedehnte Ländereien zur Versorgung der Klosterfrauen angewiesen, die im Umfeld des Klosters nicht zur Verfügung standen. Dieser Umstand wird Anfang des 19. Jahrhunderts erstmals urkundlich fassbar, als sich während der Zeit der bayerischen Besatzung Vorarlbergs 1806 bis 1815 die Feldkircher Stiftungsadministration namens der Gebrüder Berchtold als *„Pächter des valdunischen Sennhofs Betzlern bei Brederis"* 1807 mit der Bitte um Vergütung der von diesen ausgeführten Reparaturarbeiten und Materialtransporte an das Generalkommissariat des Illerkreises wandte. Man berief sich dabei auf einen Vertrag mit dem Kloster Valduna als ehemaligem Besitzer des Sennhofs und argumentierte, dass seit der Aufhebung des Klosters 1782 der Religionsfonds als nunmehriger Besitzer des Sennhofs für die Materiallieferungen zuständig wäre. Diese Aussage wird gestützt durch zahlreiche Liegenschaftsübertragungen an das Kloster insbesondere im 15. Jahrhundert.

Da die Versorgung der Wohltätigkeitsanstalt mit ausreichend Lebensmittel die Verantwortlichen rasch vor große Herausforderungen stellte und sich die Landwirtschaft auf der Letze in Rankweil dafür als zu klein erwies, besann man sich auf die Liegenschaften in Brederis. Bereits 1868 ermächtigte das Komitee der Wohltätigkeitsanstalt deren Direktor Jochum, das „dem Besitzer des Sennhofes Gstach gehörige Riedstück von ca. 40 Mittmel (...) um die Summe von 5000 fl zu kaufen u. verfachen zu lassen". Die gemeinsame Geschichte von Valduna und Sennhof fand nach achteinhalb Dekaden der Unterbrechung so ihre Fortsetzung.

Ab 1900 setzte der Leiter der „Irrenanstalt" Valduna, Dr. Peter Paul Pfausler, die Landwirtschaft als Therapie für die Patienten ein. Im Rahmen der Wohltätigkeitsanstalt taucht der Sennhof 1905 auf anlässlich des Erwerbs eines Grundstücks in Brederis um 9929 Kronen (ca. 88 000 Euro), und erneut 1906/1907, als Direktor Müller die Genehmigung zum Ankauf eines Grundstücks in Brederis zum Kartoffelanbau erteilte, sowie 1912 anlässlich der Erweiterung eines Stalls. Aus dieser Zeit existieren auch erste Fotos und Pläne. Erste Schritte zur Modernisierung der Landwirtschaft wurden in den 1920er-Jahren mit dem Einbau von zwei Elektro-Futtersilos, der Einführung von Melkmaschinen und der Installation einer Brückenwaage gesetzt.







Abb. 30: Sennhof (1913), Foto: Theodor Rhomberg

Abb. 31: Sennhof (1913), Einfuhr des ersten Fuders

Abb. 32: Sennhof (n. d.)

Der Sennhof nach 1945

Die Geschichte des Sennhofs nach 1945 ist insbesondere eine Geschichte der stetigen Modernisierung. Der Entschluss der Landesregierung zur Fortführung der Stiftung Wohltätigkeitsanstalt Valduna und zur Rückgabe des 1939 enteigneten Vermögens markiert zugleich den Beginn des Sennhofs als moderner Landwirtschaftsbetrieb. In den ersten Nachkriegsjahren produzierte man aber nicht nur für die Wohltätigkeitsanstalt, sondern auch für die Vorarlberger Bevölkerung.

Am Beginn dieser Entwicklung verfügte der Betrieb über 103 Stück Rindvieh, 36 Schweine und 50 Hühner. Mit der Errichtung eines Wohn- und Wirtschaftsgebäudes samt Wagenschuppen in den Jahren 1950/51 erhielt der ehemalige „Valdunastall" erstmals den Charakter eines eigenständigen Hofes.

Bereits 1958 begann man mit der Produktion von Vorzugsmilch, einer unter besonders strengen hygienischen Bedingungen gewonnenen und abgefüllten Rohmilch, die ohne vorherige Wärmebehandlung zum unmittelbaren Verzehr bestimmt war. Parallel dazu wurde die bauliche und technische Modernisierung systematisch vorangetrieben. 1960 entstand eine Hühnerhalle mit einer Kapazität von 3500 Tieren in Bodenhaltung, die bereits ein Jahr später um weitere 4000 Plätze erweitert wurde. Ebenfalls 1961 wurden die Pläne für die Errichtung einer Siloanlage ausgearbeitet.

Mit der Errichtung einer Geflügelschlachtanlage im Jahr 1962 setzte sich die Modernisierung der Produktionsanlagen fort. 1963 wurde der Schwarting-Heuturm errichtet; das von der Firma Gerätebau Schwarting KG entwickelte System galt in den 1960er- bis 1980er-Jahren als besonders fortschrittliche Lösung für die schonende Heutrocknung und -lagerung sowie die wetterunabhängige Erzeugung hochwertigen Dürrfutters. Im selben Jahr entstanden außerdem ein dreigeschossiges Mehrzweckgebäude sowie ein Geflügelhof mit zwei zusätzlichen Hallen, deren verbaute Fläche auf zwei Stockwerken insgesamt 366 m² betrug.

Auch die Tierhaltung wurde in den folgenden Jahren konsequent modernisiert. 1964 erfolgte die Errichtung einer Tiefkühlanlage, gleichzeitig wurden die Legebatterien durch automatische Entmistungsanlagen sowie eine automatisierte Eiersammelanlage technisch aufgewertet. Im Bereich der Rinderzucht entstand 1965 ein neuer Stierstand, während die Schweinezucht durch eine Abferkelbucht mit Schwemmentmistung sowie neue Zucht- und Mastbuchten erweitert wurde. Die ursprünglich in Tufers (Gemeinde Göfis) betriebene Schweinezucht wurde 1966 nach Brederis verlegt.

Mit der Erweiterung der Hühnerhaltung auf eine Kapazität von 25 000 Tieren sowie dem Ausbau der Siloanlage auf eine Kapazität von 1 600 m² Silomais erreichte die Modernisierung im Jahr 1968 einen weiteren Höhepunkt. Bis 1971 waren sämtliche größeren Bauvorhaben abgeschlossen. Bei der feierlichen Einweihung verwies Festredner Albrecht Steurer darauf, dass der Betrieb seit dem Rechnungsjahr 1947 ausschließlich positive Jahresabschlüsse erzielt habe.

Die wirtschaftliche Entwicklung spiegelt sich eindrucksvoll in den Produktionszahlen wider. Während 1948 lediglich 103 Stück Rindvieh, 36 Schweine und 50 Hühner gehalten wurden, waren es 1971 bereits 240 Stück Rindvieh, 1000 Schweine und 27 000 Hühner. Der Produktionswert hatte sich gegenüber 1948 auf das 24-Fache erhöht, obwohl dieses Ergebnis mit lediglich 19 statt vormals 42 Mitarbeitenden erzielt wurde. Im Jahr 1977 waren es bereits 120 000 Legehennen, die die Vorarlberger Bevölkerung mit Frischeiern versorgten. Öffentliche Subventionen wurden dabei nie in Anspruch genommen.

In den 1980er-Jahren wurde das betriebliche Spektrum erneut erweitert. Mit dem Beginn des Feldgemüseanbaus im Jahr 1980 schuf sich der Sennhof neben der Vieh- und Geflügelwirtschaft ein weiteres landwirtschaftliches Standbein. Aus wirtschaftlichen Gründen entschlossen sich die Stiftungsverantwortlichen von Jupident schließlich, die Landwirtschaft zu verpachten. In den Jahren 2000/2001 übernahm Johann Steiner aus Hochburg-Ach in Oberösterreich den eigentlichen Landwirtschaftsbetrieb, während der Gemüsebau an die Firma Gensetter aus Landquart in der Schweiz vergeben wurde.

Im Jahr 2005 begann man mit der Herstellung von Teigwaren. Bis heute erfolgt die Produktion ohne chemische Konservierungsmittel, Geschmacksverstärker oder künstliche Farbstoffe; die Jahresproduktion liegt bei rund 50 Tonnen. Im selben Jahr wurden rund 60 Hektar Landwirtschaftsfläche an den Golfclub Montfort verpachtet.

Im Jahr 2015 hielt der Sennhof 40 000 Hühner in Bodenhaltung sowie weitere 10 000 Tiere in Freilandhaltung. Neben der klassischen Eierproduktion gehörten die Herstellung von Flüssigei für Gastronomie und Bäckereien, die Erzeugung von Eierlikör in Zusammenarbeit mit der Destillerie Grafenwald in Klaus sowie die Produktion von Eierteigwaren aus Hartweizengrieß der Ländlemühle und Dinkelnudeln aus regionalem Dinkel zu den wichtigsten Betriebszweigen. Der Betrieb beschäftigte damals insgesamt 15 Mitarbeitende und unterhielt zudem einen Behindertenarbeitsplatz. Seine hohe Produktqualität wurde durch zahlreiche Zertifizierungen dokumentiert, darunter das AMA-Gütesiegel, das SPAR-Gütesiegel, TGI (Tierschutzgeprüft), die Kennzeichnungen „Gentechnikfrei“ und „Donau-Soja“ sowie das Ländle-Siegel *„I luag druf“* Mit der Aufstellung eines mobilen Hühnerstalls im Jahr 2019 setzte der Sennhof einen weiteren Schritt in Richtung einer tiergerechten und flexiblen Geflügelhaltung.

Heute umfasst der landwirtschaftliche Eigenbesitz der Stiftung Jupident 680 380,45 m², während die gesamte bewirtschaftete Fläche 720 090,31 m² beträgt. Darüber hinaus ist die Stiftung größter Grundbesitzer auf der Laternser Alpen Alt-Gerach mit 45 Weiderechten auf 78 Hektar Eigenbesitz sowie weiteren 11 Hektar Pachtflächen auf der Alpe Sennewies (Furx). Hinzu kommen rund 17 Hektar Waldbesitz.

Zeitleiste Sennhof

Jahr	Ereignis
1948	Viehstand: 103 Stück Rindvieh, 36 Schweine und 50 Hühner
1950/51	Errichtung des Wohn- und Wirtschaftsgebäudes samt Wagenschuppen zur Unterbringung von Erntewagen, landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten; der ehemalige „Valdunastall" erhält damit erstmals den Charakter eines eigenständigen Hofes
1958	Beginn der Produktion von Vorzugsmilch
1960	Bau einer Hühnerhalle mit einer Kapazität von 3500 Tieren in Bodenhaltung
1961	Erweiterung der Hühnerhalle um weitere 4000 Tiere; Ausarbeitung der Pläne für die Errichtung einer Siloanlage
1962	Errichtung einer Geflügelschlachtanlage
1963	Errichtung des Schwarting-Heuturms; das von der Firma Gerätebau Schwarting KG entwickelte System gilt in den 1960er- bis 1980er-Jahren als besonders fortschrittliche Lösung für die schonende Heutrocknung und -lagerung zur wetterunabhängigen Erzeugung hochwertigen Dürrfutters; Bau eines dreigeschossigen Mehrzweckgebäudes sowie eines Geflügelhofs mit zwei zusätzlichen Hallen, die verbaute Fläche beträgt auf zwei Stockwerken insgesamt 366 m²
1964	Errichtung einer Tiefkühlanlage; Modernisierung der Haltungstechnik durch automatische Entmistung der Legebatterien und eine automatisierte Eiersammelanlage
1965	Modernisierung der Rinderzucht durch die Einrichtung eines neuen Stierstands; Errichtung einer Abferkelbucht mit Schwemmentmistung sowie neuer Zucht- und Mastbuchten für die Schweinezucht
1966	Aufgabe der Schweinezucht in Tufers (Gemeinde Göfis) und Verlegung nach Brederis
1968	Erweiterung der Hühnerhaltung auf eine Kapazität von 25 000 Tieren sowie Ausbau der Siloanlage auf eine Kapazität von 1600 m² Silomais
1971	Abschluss sämtlicher größerer Bauvorhaben, bei der feierlichen Einweihung verweist Festredner Albrecht Steurer darauf, dass der Betrieb seit dem Rechnungsjahr 1947 ausschließlich positive Jahresabschlüsse erzielt habe; Viehstand: 240 Stück Rindvieh, 1000 Schweine und 27 000 Hühner; Der Produktionswert liegt beim 24-Fachen des Wertes von 1948, dieses Ergebnis wird mit 19 statt vormals 42 Mitarbeitenden erzielt; öffentliche Subventionen wurden nie in Anspruch genommen
1977	Höchststand: Die Vorarlberger Bevölkerung wird von 120 000 Sennhof-Legehennen mit Frischeiern versorgt
1980	Beginn des Feldgemüseanbaus
2000/01	Die Stiftung Jupident verpachtet den Sennhof aus wirtschaftlichen Gründen. Der landwirtschaftliche Betrieb geht an Johann Steiner (Hochburg-Ach, Oberösterreich), der Gemüsebau an die Firma Gensetter (Landquart, Schweiz)

2005 Beginn der Nudelproduktion. Die Herstellung erfolgt ohne chemische Konservierungsmittel, Geschmacksverstärker und künstliche Farbstoffe, die Jahresproduktion beträgt rund 50 Tonnen;
Verpachtung von 60 ha Landwirtschaftsfläche an den Golfclub Montfort

2015 Bestand von 40 000 Hühnern in Bodenhaltung und 10 000 Hühnern in Freilandhaltung

2015 Betriebszweige: Eierproduktion, Flüssigeierzeugung für Gastronomie und Bäckereien, Eierlikörproduktion in Kooperation mit der Destillerie Grafenwald in Klaus, Herstellung von Eierteignudeln aus Hartweizengrieß der Ländlemühle sowie Dinkelnudeln aus regionalem Dinkel;
15 Mitarbeitende einschließlich eines Behindertenarbeitsplatzes

2015 Qualitätssiegel: AMA-Gütesiegel, SPAR-Gütesiegel, TGI (Tierschutzgeprüft), Gentechnikfrei, Donau-Soja sowie „Ländle – I luag druf"

2019 Aufstellung eines mobilen Hüherstalls

2026 Der Eigenbesitz umfasst 680 380,45 m²; die gesamte bewirtschaftete Fläche beträgt 720 090,31 m²;
Die Stiftung Jupident ist größter Grundbesitzer auf der Laternser Alpen Alt-Gerach mit 45 Weiderechten auf 78 ha Eigenbesitz und 11 ha Pachtflächen auf der Alpe Sennewies (Furx), hinzu kommen rund 17 ha Waldbesitz

Verwaltung und Führung des Sennhofs

1948–1997: Der Sennhof wird als Eigenbetrieb der Stiftung Jupident geführt, die Gesamtverantwortung liegt bei den Direktoren Albrecht Steurer und später Franz Lümbacher.
1964–1997: Willi Kaar prägt den Betrieb als Sennhofverwalter über mehr als drei Jahrzehnte.
1981–1985: Elmar Kalb wird ihm in der Verwaltung beigestellt.

Zeit der Verpachtung
1997–2000: Gebhard Flatz und Erich Parisse führen den Sennhof als Pächter.
2000–2020: Die landwirtschaftliche Hauptbewirtschaftung erfolgt durch die Firma Steiner, Gebhard Flatz ist als Geschäftsführer tätig.
Seit 2020: Der Betrieb wird von den Brüdern Allgäuer geführt.

Weitere Nutzungen und Teilbetriebe
2001–2017: Auf Teilflächen des Sennhofs betreibt die Familie Gensetter Gemüsebau.
2017–2020: Auf Teilflächen erfolgt ein Hanfanbau durch Florian Schwald und weitere Unterpächter.
Seit 2020: Die betreffenden Flächen werden von der Gärtnerei Müller bewirtschaftet.

Mit der Verpachtung des Sennhofs Ende der 1990er-Jahre änderten sich die Betriebsstrukturen grundlegend. Während die Stiftung Eigentümerin blieb, ging die operative Bewirtschaftung schrittweise auf verschiedene Pächter und Teilbetriebe über. Besonderen Weitblick erwies Direktor Albrecht Steurer 1971. Bei der feierlichen Einweihung des neuen Sennhofs nach Abschluss aller Bauvorhaben bezeichnete er im Rahmen seiner Festrede den Sennhof nach 110 Jahren gemeinsamer Geschichte von Valduna, Jupident und Sennhof als „europareif".



Abb. 33: Sennhof, Luftbild (1971)



Abb. 34: Sennhof mit Golfplatz, Luftbild (2026)



Abb. 35: Sennhof-Werbekampagne (1999)



Die Beteiligten sind am Wort …

Die Texte basieren auf Interviews,
die Manfred Ganahl,
Dieter Petras und
Michael Tinkhauser
zwischen Winter und
Frühsommer 2026 führten,
von Dieter Petras zusammengefasst
und von den Interviewpartnern
autorisiert wurden.

Andrea Burtscher und Thomas Neubacher

über die Zusammenarbeit
mit der Stiftung Jupident

Andrea Burtscher ist als Fachbereichsleiterin Kinder- und Jugendhilfe in der Abteilung Gesellschaft, Soziales und Integration des Landes Vorarlberg tätig und somit die „Auftraggeberin" einiger Leistungen in Jupident.

Thomas Neubacher ist Fachbereichsleiter Chancengleichheit in der Abteilung Soziales und Integration im Amt der Vorarlberger Landesregierung und somit ebenfalls „Auftraggeber" einiger Leistungen beim Jupident. Der Fachbereich Chancengleichheit umfasst insbesondere Leistungen für Menschen mit Behinderung, für Suchterkrankte und Leistungen im Rahmen der Sozialpsychiatrie.

Zusammenarbeit mit den Fachbereichen Kinder- und Jugendhilfe und Chancengleichheit

J.: *Wie würdet ihr die Zusammenarbeit zwischen euren Fachbereichen und der Stiftung Jupident über die Jahre hinweg beschreiben? Welche Faktoren haben aus eurer Sicht zu einer konstruktiven und vertrauensvollen Partnerschaft beigetragen?*

A. B.: Die Zusammenarbeit mit Jupident habe ich stets als konstruktiv und lösungsorientiert erlebt. Gerade vor dem Hintergrund des zunehmenden Fachkräftemangels ist dies keine Selbstverständlichkeit. Natürlich wurden einzelne Themen manchmal intensiv und auch kontrovers diskutiert, doch nie mit destruktiver Absicht. Vielmehr war auf allen Seiten spürbar, dass die Beteiligten mit großem Engagement für ihre jeweiligen Aufgaben und Anliegen eintreten. Gerade dieses gemeinsame Verantwortungsgefühl hat dazu beigetragen, dass auch schwierige Fragestellungen letztlich konstruktiv bearbeitet werden konnten.

T. N.: Kooperationen zwischen unterschiedlichen Organisationen und Fachbereichen sind grundsätzlich anspruchsvoll, weil verschiedene Aufgaben, Zuständigkeiten und Blickwinkel aufeinandertreffen. Gemessen an den Ergebnissen kann die Zusammenarbeit mit Jupident jedoch als sehr erfolgreich bezeichnet werden. Die Bereitschaft, gemeinsame Lösungen zu suchen und unterschiedliche Perspektiven einzubeziehen, hat wesentlich zum Gelingen beigetragen.

Stärken der Stiftung Jupident

J.: *Gibt es aus eurer Sicht besondere Stärken der Stiftung Jupident in fachlicher und organisatorischer Hinsicht?*

A. B.: Eine besondere Stärke von Jupident liegt in der offenen Kommunikation und der Bereitschaft, Entwicklungen aktiv aufzugreifen. Besonders beeindruckt haben mich die Projekte rund um Kinderrechte und Partizipation. Die Sichtbarmachung von Kinderrechten durch Initiativen wie das Kinderparlament oder das Kinderbänkle stellt aus meiner Sicht ein echtes Alleinstellungsmerkmal dar. Entscheidend ist dabei nicht nur die symbolische Wirkung, sondern die Tatsache, dass Kinderrechte tatsächlich im Bewusstsein der Kinder angekommen sind. Dazu tragen auch regelmäßige Sprechstunden der Kinder- und Jugendanwaltschaft bei.

T. N.: Diese Einschätzung deckt sich mit meinen Erfahrungen. Die konsequente Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen in Entscheidungen ist ein wesentlicher Bestandteil guter pädagogischer Arbeit. Jupident hat diesem Gedanken früh einen hohen Stellenwert eingeräumt und ihn in den Alltag der Einrichtung integriert.

Alleinstellungsmerkmal

J.: *Gibt es aus eurer Sicht ein zentrales Alleinstellungsmerkmal der Stiftung Jupident, das sie innerhalb des sozialen Angebots des Landes unverwechselbar macht?*

A. B.: Für mich ist Jupident die erste Adresse, wenn für Kinder mit Behinderung passgenaue und individuelle Unterstützung benötigt wird. Besonders bemerkenswert erscheint mir die Möglichkeit, sowohl Kinder als auch Jugendliche über viele Entwicklungsphasen hinweg zu begleiten.

Jupident bietet Kontinuität über wichtige Übergänge hinweg und unterstützt junge Menschen dabei schrittweise in ein selbständiges Erwachsenenleben hineinzuwachsen.

T. N.: Hinzu kommt die besondere Kompetenz im Umgang mit Kindern und Jugendlichen mit schwereren Beeinträchtigungen. Jupident verbindet pädagogische Begleitung mit den notwendigen Unterstützungsleistungen und schafft dadurch ein umfassendes Angebot, das in dieser Form nicht selbstverständlich ist.

Persönliche Erinnerungen und Erlebnisse
J.: *Gibt es ein persönliches Erlebnis oder eine besondere Erinnerung aus der Zeit der Zusammenarbeit mit Jupident, die exemplarisch für die Arbeit und Haltung der Stiftung stehen?*

A. B.: In Erinnerung geblieben ist mir vor allem die Bereitschaft, auch schwierige Themen offen anzusprechen und auszudiskutieren. Dabei ging es nicht selten um sehr konkrete Fragen der Finanzierung oder Umsetzung von Projekten. Beeindruckt hat mich insbesondere das Engagement, mit dem sich die Verantwortlichen immer wieder um zusätzliche Spendenmittel bemühten, etwa für größere Vorhaben wie die Errichtung eines aufwendig gestalteten Spielplatzes. Dahinter stand stets das Bestreben, für die Kinder möglichst gute Rahmenbedingungen zu schaffen.

T. N.: Ein prägendes Erlebnis war für mich die Phase rund um die Einrichtung des JUMI-Kindergartens. Die Diskussionen verliefen zeitweise durchaus kontrovers und waren nicht frei von Spannungen. Letztlich gelang es jedoch, wieder zu einer konstruktiven Gesprächsbasis zurückzufinden und gemeinsam Lösungen zu entwickeln. Diese Erfahrung steht für mich exemplarisch für die Zusammenarbeit mit Jupident: Wenn man nicht will, findet man ein Argument, wenn man will, findet sich ein Weg; am Ende fand man immer gemeinsam einen Weg …

Blick in die Zukunft
J.: *Wo seht ihr die Stiftung Jupident in zehn Jahren, und welche Entwicklungen sind aus eurer Sicht entscheidend, damit die Stiftung auch langfristig ihre wichtige Rolle im sozialen Gefüge des Landes erfüllen kann?*

A. B.: Die zentrale Herausforderung wird darin bestehen, die hohe Qualität der Angebote auch künftig sicherzustellen. Angesichts begrenzter personeller und finanzieller Ressourcen wird dies nicht einfacher werden. Umso wichtiger erscheint es mir, die Mitarbeitenden auf diese Herausforderungen vorzubereiten und gleichzeitig die Fähigkeit zur Selbstreflexion weiter zu stärken. Einrichtungen wie Jupident sollten frühzeitig benennen, wenn sie an Grenzen stoßen oder einzelne Aufgaben nicht mehr in der gewünschten Qualität erfüllen können. Nur so lassen sich rechtzeitig neue Lösungen entwickeln. Gleichzeitig wird es notwendig sein, die Wohngruppen so aufzustellen, dass möglichst flexible und tragfähige Lösungen für unterschiedliche Bedarfe gefunden werden können.

T. N.: Die Veränderungen der vergangenen Jahre haben viel Kraft gekostet, waren aber notwendig und richtig. Auch künftig wird es entscheidend sein, neue Herausforderungen frühzeitig zu erkennen und aktiv anzugehen. Themen wie Autismus oder andere komplexe Unterstützungsbedarfe werden die Einrichtung weiterhin beschäftigen. Die finanziellen Rahmenbedingungen werden diese Entwicklungen zwar erschweren, dennoch bin ich überzeugt, dass Jupident auch in Zukunft die Fähigkeit besitzen wird, sich weiterzuentwickeln und auf neue Anforderungen zu reagieren.

A. B. und T. N.: Die Stiftung Jupident hat in den vergangenen Jahren immer wieder bewiesen, dass sie bereit ist, Veränderungen anzunehmen und ihre Angebote weiterzuentwickeln. Wenn diese Offenheit erhalten bleibt, wird sie auch künftig eine wichtige Rolle im sozialen Gefüge Vorarlbergs einnehmen und Kindern, Jugendlichen und Familien verlässliche Unterstützung bieten können.

Brigitte Ehgartner (* 1944)

Dipl. Säuglings- und Kinderkrankenschwester,
Haushälterin und Erzieherin auf Jupident (1999–2009)

Als ich 1999 zur Stiftung Jupident kam, brachte ich bereits viele Jahre Berufserfahrung mit. Nach meiner Ausbildung zur diplomierten Säuglings- und Kinderkrankenschwester war ich 13 Jahre lang Landesleiterin der Vorarlberger Mütterberatung beziehungsweise der ehemaligen Säuglingsfürsorge. Eigentlich hatte ich mich bei Jupident auf eine Stelle als Erzieherin beworben. Diese wurde jedoch noch während des Bewerbungsverfahrens anderweitig besetzt, sodass ich zunächst als Haushälterin im „Schlössle" in Satteins begann. Rückblickend war das für mich ein Glücksfall. Ich lernte den Betrieb von Grund auf kennen und konnte die Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher beobachten, ohne von Anfang an deren volle Verantwortung tragen zu müssen.

Das Schlössle war eine Außenstelle von Jupident und lag wunderschön am Waldrand. Die Atmosphäre dort war sehr familiär. Später übersiedelten wir nach Dornbirn, doch ich habe die Zeit in Satteins immer als besonders angenehm in Erinnerung behalten. Für die Kinder war diese Umgebung aus meiner Sicht ideal.

Im Mittelpunkt meiner Arbeit standen immer die Kinder. Der Begriff Kinderschutz spielte damals noch nicht die Rolle, die er heute hat. Für mich war der Schutz der Kinder jedoch selbstverständlich und Teil jeder pädagogischen Entscheidung. So waren beispielsweise die Schlafbereiche von Mädchen und Buben getrennt, um insbesondere Kinder mit belastenden Erfahrungen zu schützen. Wichtig war mir auch die persönliche Zuwendung. Als ältere Mitarbeiterin konnte ich mir Freiräume erlauben, die jüngere Kolleginnen und Kollegen oft nicht hatten. Sie vermieden es nachvollziehbarerweise zumeist, sich abends an die Betten der Kinder zu setzen, weil sie sich dadurch möglichen Vorwürfen oder Missverständnissen ausgesetzt hätten. Für mich war das anders. Ich konnte den Kindern diese Nähe geben, ihnen zuhören, sie trösten oder einfach noch ein paar Minuten bei ihnen sitzen. Rückblickend hatte ich dadurch manchmal die Rolle einer Großmutter innerhalb der Wohngruppe. Gerade für Kinder, denen familiäre Geborgenheit gefehlt hatte, war diese Form der Zuwendung von großer Bedeutung. Kinderschutz bedeutete für mich nicht nur Schutz vor Gefährdungen, sondern auch die Verantwortung, Kindern Wärme, Verlässlichkeit und emotionale Sicherheit zu vermitteln.

Später konnte ich intern auf eine Stelle als Erzieherin wechseln. Jede Erzieherin und jeder Erzieher war für sogenannte Primärkinder besonders verantwortlich. Mir wurden die Zwillinge Sandra und Rebecca aus Liechtenstein anvertraut. Beide kamen aus äußerst schwierigen Verhältnissen. Gemeinsam mit ihnen suchte ich nach ihren Interessen und Möglichkeiten für die berufliche Zukunft. Sie wollten Mechanikerinnen werden, also organisierte ich Schnuppermöglichkeiten in einem Betrieb meines Vertrauens. Beide absolvierten erfolgreich ihre Ausbildung und gingen ihren Weg. Eine arbeitet heute als Lkw-Fahrerin in Liechtenstein, die andere lebt mit ihrer Familie in der Schweiz. Solche Entwicklungen zu begleiten, war für mich eine der schönsten Erfahrungen überhaupt. Deshalb würde ich mir wünschen, dass die Lebensgeschichten ehemaliger Jupident-Kinder festgehalten und dokumentiert werden.

Die Zusammenarbeit im Team habe ich immer als sehr positiv erlebt. Wir waren eine Einheit, haben uns gegenseitig unterstützt und wertgeschätzt. Jeden Morgen fanden Übergabe- und Teambesprechungen statt. Auch die regelmäßigen Supervisionen waren wichtig und hilfreich. Persönlich hatte ich nur selten Konflikte, weil ich mit allen gut ausgekommen bin, aber für die gemeinsame Arbeit waren diese Angebote sehr wertvoll. Die Wertschätzung untereinander empfand ich als vorbildlich. Dass ich bis heute zu Adventfeiern und anderen Anlässen eingeladen werde, freut mich sehr und zeigt mir, dass diese Verbundenheit geblieben ist.

Sorgen bereitete mir schon damals die zunehmende Dokumentation. Gegen Ende meiner Dienstzeit wurde immer mehr schriftlich festgehalten, und ich habe mich oft gefragt, ob dies tatsächlich den Kindern zugutekommt. Besonders wichtig erschien mir die sorgfältige Auswahl neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Nicht jeder brachte von Anfang an das nötige Verständnis für die Verantwortung mit, die diese Arbeit verlangt. Für wesentlich halte ich auch eine gute Altersdurchmischung in den Teams. Kinder profitieren davon, wenn jüngere und ältere Bezugspersonen gemeinsam Verantwortung übernehmen – ähnlich wie in einer Großfamilie.

Besonders beeindruckt hat mich immer der Zusammenhalt. Die Kinder unterstützten einander, und auch unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern herrschte ein außergewöhnlich gutes Klima. Wir fuhren gemeinsam in Urlaub, konnten den Kindern Werte vermitteln und ihnen ein stabiles Umfeld bieten.

Für mich war Jupident die zweitbeste Möglichkeit des Aufwachsens nach einer guten, eigenen Familie.

Gewalt in der Erziehung habe ich während meiner gesamten Zeit bei Jupident nie erlebt. Der Umgang mit den Kindern war von Respekt und Wertschätzung geprägt.

Als ich in Pension ging, gestaltete ich für jedes Kind ein Kochbuch mit den Rezepten seiner Lieblingsgerichte. Gleichzeitig sollte es den Erzieherinnen und Erziehern nach mir helfen, den Kindern weiterhin ihre Lieblingsspeisen zuzubereiten. Das war mein persönliches Abschiedsgeschenk.

Wenn mich jemand fragt, was mich all die Jahre motiviert hat, dann lautet meine Antwort: Wenn ich gekonnt hätte, wie ich gewollt hätte, hätte ich selbst zehn Kinder gehabt. In Jupident hatte ich diese zehn Kinder. Die Zeit dort war für mich wunderschön, erlebnisreich, bereichernd und lohnend. Ich bin dankbar, dass es eine Einrichtung wie Jupident gibt. Besonders berührt hat mich die Wertschätzung, die ich erfahren durfte. Einen Satz von Willi Mathis, dem damaligen Bereichsleiter der Wohngruppen, habe ich bis heute im Ohr: „Du bist unser Diamant." Diese Anerkennung bedeutet mir noch immer sehr viel.

Elisabeth Tschann (*1962)

Leiterin der Fachabteilung Chancengleichheit
(zuvor Behindertenhilfe) von 2012 bis 2021

Bildung von Kindern mit Behinderung ist mir ein zentrales Anliegen. Sie sind oft ausgeschlossen und bekommen wenig Chancen. Während meiner Zeit als Leiterin der Fachabteilung Behindertenhilfe beziehungsweise Chancengleichheit hatte ich keinen direkten Kontakt zu den Kindern in Jupident, beschäftigte mich aber gemeinsam mit Manfred Ganahl intensiv mit einzelnen, herausfordernden Fällen. Gerade an solchen Einzelfällen zeigt sich, wo Systeme an ihre Grenzen stoßen und wo Veränderungen notwendig werden.

Ein wichtiges Ziel war es, die Angebote und die Zuständigkeit der Kinder- und Jugendhilfe für Kinder mit schweren Behinderungen zu implementieren. Heute erscheint es selbstverständlich, dass sich die Kinder- und Jugendhilfe gleichermaßen für Kinder mit und ohne Behinderung zuständig fühlt. Diese Entwicklung war jedoch das Ergebnis eines längeren Prozesses. Ein weiterer Schwerpunkt war die konzeptionelle Entwicklung von ambulanten Angeboten. Dadurch konnten Kinder und Familien früher und flexibler unterstützt werden.

Kritisch sehe ich bis heute, dass Kinder mit Behinderungen im Bildungsbereich oft sehr früh auf bestimmte Wege festgelegt werden und ihnen viele weiterführende Möglichkeiten verschlossen bleiben. Auch die Altersgrenze von 18 Jahren halte ich für problematisch. Viele junge Menschen benötigen weit über die Volljährigkeit hinaus Unterstützung. Die inzwischen mögliche Begleitung bis zum 24. Lebensjahr ist ein Fortschritt, aber noch keine endgültige Lösung.

Die Zusammenarbeit mit Jupident war von gegenseitigem Respekt und einer ausgeprägten Lösungsorientierung geprägt. In schwierigen Situationen stand stets die Frage im Vordergrund, was ein Kind, ein Jugendlicher benötigt. Erst danach wurden organisatorische oder finanzielle Fragen geklärt. Besonders eindrücklich waren Fälle, in denen Kinder mit sehr hohem Pflege- und Betreuungsbedarf dank angepasster Rahmenbedingungen weiterhin auf Jupident bleiben konnten.

Zu den großen Stärken der Stiftung zählt für mich das umfassende Angebot aus einer Hand. Gleichzeitig ist Jupident überschaubar geblieben.

> Die Kinder werden als Persönlichkeiten wahrgenommen und nicht als Fallzahlen.

Beeindruckt hat mich auch das Verständnis für die Situation der Eltern sowie die Arbeit eines engagierten Kuratoriums, das die Entwicklung der Einrichtung über viele Jahre hinweg begleitet hat.

Eine Schwäche war allerdings lange Zeit die starke Geschlossenheit des Systems. Die Öffnung nach außen und die stärkere Vernetzung mit anderen Angeboten waren deshalb wichtige Entwicklungsschritte. Dass heute nicht mehr alle Kinder auf Jupident selbst beschult werden, ist Ausdruck dieser Veränderung.

Besonders hervorheben möchte ich die Bereitschaft der Stiftung, sich auch schwierigen Kapiteln ihrer Geschichte zu stellen. Die Aufarbeitung früherer Missstände erforderte Mut und Offenheit. Gleichzeitig wurden klare Strukturen und professionelle Standards geschaffen. Gerade weil Jupident für viele Kinder familiäre Funktionen übernimmt, ist die bewusste Trennung zwischen professioneller Betreuung und Familie von großer Bedeutung.

In Erinnerung geblieben ist mir ein schwerstbehindertes Kind, für das es zunächst keine geeignete Perspektive gegeben hätte. Durch gemeinsame Anstrengungen konnte eine Lösung gefunden werden, die es dem Kind ermöglichte, bis zum Erwachsenenalter auf Jupident zu bleiben. Für mich steht dieser Fall beispielhaft für die Haltung der Einrichtung: Im Mittelpunkt steht stets das Wohl des einzelnen Kindes.

Auch an die Umgestaltung der Kapelle erinnere ich mich gut. Sie wurde verkleinert, um dringend benötigten Raum für andere Nutzungen zu schaffen, blieb aber als geschützter Ort erhalten. Für mich ist dies eine treffende Metapher für die Entwicklung von Jupident insgesamt: Die Stiftung hat sich immer wieder verändert und an neue gesellschaftliche Anforderungen angepasst, ohne ihre grundlegenden Werte aufzugeben.

Eine Einrichtung wie Jupident wird auch künftig gebraucht werden. Entscheidend ist, dass sie offen für Veränderungen bleibt und gesellschaftliche Entwicklungen aufmerksam wahrnimmt. Kinder brauchen Schutzräume, Verlässlichkeit und gute Entwicklungschancen. Wenn Jupident diese Balance zwischen Kontinuität und Erneuerung bewahrt, wird die Stiftung auch in Zukunft eine wichtige Rolle im sozialen Gefüge Vorarlbergs spielen.

Elmar Kalb (* 1936)

Sennhof-Verwalter von 1981 bis 1986
Kaufmännischer Leiter der Stiftung von 1986 bis 1990

Als ich meine Tätigkeit im Sennhof 1981 begann, übernahm ich neben der Leitung einiger Bereiche des landwirtschaftlichen Betriebs damit auch Verantwortung für einen wesentlichen Bestandteil der Stiftung Jupident. Der Sennhof war seit dem späten 19. Jahrhundert Teil der Wohltätigkeitsanstalt Valduna und blieb auch nach deren Neuordnung nach dem Zweiten Weltkrieg eng mit deren Nachfolgerin, der Stiftung Jupident, verbunden.

Direktor Albrecht Steurer hatte mich damals angesprochen, weil die Verwaltung des Gutshofes neu organisiert werden sollte. Aufgrund meines landwirtschaftlichen Hintergrunds und meiner bisherigen beruflichen Erfahrung traute er mir diese Aufgabe zu. Zunächst war ich als Verwalter im Sennhof tätig.

Der Sennhof war damals, umgelegt auf Großvieheinheiten, einer der größten landwirtschaftlichen Betriebe Westösterreichs.

Viehhaltung kennt keine Fünftagewoche, das engagierte Personal war dieser Anforderung gewachsen. Die etablierte Schweine-, Geflügel- und Rindviehhaltung bildete zusammen mit dem Feldbau das wirtschaftliche Fundament. Ein festes Netz von Kunden sicherte die Absatzmöglichkeiten der Produkte. Die Versorgung der Betreuungseinrichtungen spielte ebenfalls eine wichtige Rolle.

Menschen mit Behinderung, wohnhaft in Einrichtungen der Stiftung Jupident, fanden im Sennhof seit Jahrzehnten Arbeitsmöglichkeiten, Verpflegung und oft auch Hilfe.

Ehemalige Jupidentschüler arbeiteten dauerhaft im Betrieb mit, insbesondere beim Sortieren und Verpacken von Eiern, im Gartenbau und im Feldbau. So verband der Betrieb seit jeher wirtschaftliche, soziale und pädagogische Aufgaben.

Als ich meine Tätigkeit begann, befand sich der Betrieb in einer Phase der Weiterentwicklung, neben den traditionellen Betriebszweigen bauten wir den Gemüseanbau auf. Die eigentliche Herausforderung lag dabei weniger in der Produktion als in der Organisation einer funktionierenden Lieferkette und in der Haltbarmachung der Erzeugnisse. Um neue Möglichkeiten kennenzulernen, befasste ich mich unter anderem mit dem Verfahren der Schockfrostung.

Besonders prägend in dieser Zeit war der Bau der Biogasanlage, die damals zu den ersten ihrer Art in Vorarlberg gehörte. Wir betraten in vielerlei Hinsicht Neuland und mussten Erfahrungen sammeln. Nicht alles funktionierte auf Anhieb, dennoch zeigte

sich schon damals das Potenzial dieser Technologie. Die Anlage war Ausdruck eines Investitionswillens, der den Sennhof immer wieder kennzeichnete.

Die Größe des Betriebs stellte mich anfangs vor Respekt einflößende Aufgaben. Die Anzahl der Betriebszweige, die Verantwortung für das Personal, die großen Tierbestände, die Art der Produktion und die täglichen Umsätze unterschieden sich manchmal etwas von dem, was mir vertraut war. Gleichzeitig lag darin der Reiz der Aufgabe, einen traditionsreichen Betrieb in eine neue Zeit zu begleiten, ohne den ursprünglichen Auftrag aus dem Auge zu verlieren.

Rückblicken muss man allerdings auch festhalten, dass die Landwirtschaft der 1980er-Jahre anderen Maßstäben folgte als den heute üblichen. Fragen des Tierwohls standen kaum im Fokus, weshalb man ihm allgemein und – aus heutiger Sicht – auch auf dem Sennhof zu wenig Beachtung schenkte. Entscheidend waren Produktivität und Wirtschaftlichkeit. Einiges, was damals als modern und fortschrittlich galt, wird heute negativ beurteilt. Der gesellschaftliche Wandel war so nicht absehbar.

Im Jahr 1986 wurde mir die kaufmännische Leitung der Stiftung übertragen. Zu meinen Aufgaben gehörten unter anderem die wirtschaftliche und finanzielle Führung, die Liegenschaftsverwaltung, Bauangelegenheiten, Personalfragen und die Begleitung und Weiterentwicklung verschiedener Aufgabenbereiche.

Zu den größten Herausforderungen meiner Amtszeit gehörte die Installierung aktueller betriebswirtschaftlicher Instrumente. Wir führten unter anderem eine detaillierte Kostenrechnung ein und erhielten dadurch eine klare Grundlage für wirtschaftliche Entscheidungen. Das hatte für den Sennhof weitreichende Folgen. So zeigte sich, dass nicht mehr alle Betriebszweige langfristig wirtschaftlich geführt werden konnten. Die folgenden Entscheidungen waren nicht populär, mussten aber getroffen werden. Für mich war klar: Wirtschaftliche Verantwortung darf nicht auf Bauchgefühl beruhen, sondern braucht nachvollziehbare Zahlen und Fakten.

Im Jahr 1990 musste ich mein Engagement bei der Stiftung Jupident aus gesundheitlichen Gründen beenden.

Wenn ich heute zurückblicke, sehe ich den Sennhof als wesentlichen Teil der Stiftungsgeschichte. Er war weit mehr als ein großer landwirtschaftlicher Betrieb. Über Generationen hinweg sicherte er die Grundversorgung der einzelnen Bereiche, bot Arbeitsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung und entwickelte sich zu einem wirtschaftlich bedeutenden Teil innerhalb der Stiftung. Die Herausforderung bestand darin, diese verschiedenen Aufgaben miteinander sinnvoll zu verbinden. Dass dies über viele Jahrzehnte gelungen ist, macht den besonderen Stellenwert des Sennhofs innerhalb der Stiftung deutlich.

Franz Lümbacher (* 1943)

Pädagogischer Mitarbeiter ab 1973,
Leiter von 1983 bis 2005

Als ich 1973 nach Jupident kam, war die Einrichtung noch eine völlig andere als jene, die viele Menschen heute kennen. Direktor Albrecht Steurer hatte die Stelle eines Freizeiterziehers ausgeschrieben und damit begann mein Weg auf Jupident. Die Direktion befand sich damals noch in Rankweil, die Schule wurde von Kreuzschwestern geführt, und der Alltag war stark von kirchlichen Strukturen geprägt. Gleichzeitig stand die Zukunft der Einrichtung auf dem Spiel, denn es gab Überlegungen, aus Jupident ein Bezirksaltersheim zu machen. Albrecht Steurer setzte sich jedoch entschieden dafür ein, den ursprünglichen Stiftungsauftrag zu bewahren und Jupident weiterhin als Einrichtung für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen zu führen. Rückblickend war das eine richtungsweisende Entscheidung.

Die Jahre, die folgten, waren von einem tiefgreifenden Wandel geprägt. Die pädagogische Arbeit der Kreuzschwestern entsprach den Vorstellungen ihrer Zeit und beruhte auf anderen Grundsätzen als heute. Von Gewalt kann keine Rede sein, wohl aber von einer strengen Ordnung und klaren Hierarchien. Mit dem Rückgang des geistlichen Nachwuchses kamen zunehmend weltliche Fachkräfte in die Einrichtung. Gleichzeitig rückte das einzelne Kind immer stärker in den Mittelpunkt. Dieser Wandel verlief nicht konfliktfrei, war aber notwendig und entsprach den gesellschaftlichen Entwicklungen jener Zeit. Unterstützt wurde diese Öffnung unter anderem von Landesbeamten wie Hermann Girardi, die neue Wege in der Behinderten- und Jugendhilfe förderten.

Von Beginn an war es mir ein Anliegen, die Kinder und Jugendlichen stärker am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu lassen. Deshalb entstanden zahlreiche Freizeitangebote, die für damalige Verhältnisse durchaus ungewöhnlich waren. Wir gründeten einen Briefmarken- und einen Modellbauclub, organisierten Veranstaltungen mit dem ORF und bemühten uns, Jupident stärker mit der Gemeinde Schlins zu verbinden. Auch die Öffnung des Wegs zum Hallenbad und die Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen mit örtlichen Vereinen dienten diesem Ziel.

Besonders am Herzen lag mir die Pfadfinderarbeit. Anfangs stieß diese Idee sowohl innerhalb der Einrichtung als auch außerhalb auf Skepsis. Dennoch gelang es, eine Pfadfindergruppe aufzubauen, in der Kinder mit und ohne Behinderungen gemeinsam aktiv waren.

Die Beteiligung von Kindern aus Schlins erwies sich als wegweisend. Über die Pfadfinder entstanden Kontakte und Freundschaften, die dazu beitrugen, Berührungsängste abzubauen und Jupident stärker in das Gemeindeleben einzubinden.

Rückblickend war dies ein wichtiger Schritt auf dem Weg von einer eher abgeschlossenen Einrichtung hin zu einem offenen Teil der Dorfgemeinschaft.

Ähnliches galt für den Sport. In einer Zeit, in der Behindertensport in Vorarlberg praktisch noch nicht existierte, organisierten wir Langlauf- und Skikurse, Leichtathletiktrainings sowie mehrtägige Rad- und Ferienlager. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir ein Radwanderlager vom Bodensee bis zum Neusiedlersee, auf das wir uns monatelang vorbereiteten. Solche Unternehmungen waren weit mehr als Freizeitbeschäftigungen. Sie stärkten das Selbstvertrauen der Kinder und zeigten ihnen, was sie leisten konnten. Ein besonderer Erfolg war der Landesmeistertitel eines behinderten Mädchens

im Langstreckenlauf gegen nichtbehinderte Konkurrenz. Für mich war dies ein frühes Zeichen dafür, welches Potenzial in diesen jungen Menschen steckt, wenn man ihnen Chancen eröffnet.

Auch die schulische und therapeutische Entwicklung von Jupident veränderte sich grundlegend. Während die Einrichtung früher vor allem als Sonderschule wahrgenommen wurde, gewann die erzieherische und therapeutische Begleitung zunehmend an Bedeutung. Neue Wohngruppen entstanden, Fachbereiche wurden aufgebaut und therapeutische Angebote erweitert. Gemeinsam mit engagierten Fachleuten wie Hans Mandak (Dr. Hans Mandak, Fachpsychologe und ehemaliger Leiter des Heilpädagogischen Zentrums Carina, war später im Bereich der therapeutischen Wohngruppen der Stiftung Jupident tätig, Anm.) oder den Verantwortlichen der Valduna entwickelten wir Strukturen, die damals in Vorarlberg noch weitgehend fehlten. Die spätere Jugendpsychiatrie des Landes nahm ihren Anfang auf Jupident und nicht in der Valduna. Ebenso übernahm Jupident nach dem Tod der Sprachheilpädagogin Maria Summer wichtige Aufgaben im Bereich der Sprachförderung und schuf mit dem Lern- und Sprachraum ein neues Angebot.

Eine besondere Rolle spielte für die Stiftung stets der Sennhof. Seine Wurzeln reichen bis zur Wohltätigkeitsanstalt Valduna zurück. Über viele Jahrzehnte war er nicht nur Versorgungsbetrieb, sondern auch Arbeitsort für Menschen mit Behinderungen und ehemalige Zöglinge. Immer wieder wurde diskutiert, welche Rolle der Sennhof künftig spielen solle. Für mich stand außer Frage, dass er weit mehr war als ein landwirtschaftlicher Betrieb. Die Erträge aus Landwirtschaft und Liegenschaftsbesitz stärkten die finanzielle Unabhängigkeit der Stiftung und eröffneten Spielräume, die andere Einrichtungen nicht hatten. Gerade diese wirtschaftliche Eigenständigkeit war eine wesentliche Voraussetzung dafür, neue Ideen verwirklichen und Entwicklungen vorantreiben zu können.

Wenn ich auf meine Zeit als Leiter zurückblicke, dann sehe ich zahlreiche Projekte, die zunächst als ungewöhnlich oder gar unrealistisch galten. Ob Pfadfinderarbeit, Hippotherapie, neue Wohngruppen oder später die Entwicklung des Golfplatzes – vieles erforderte Ausdauer und Überzeugungskraft. Das Besondere an Jupident war für mich immer, dass es überhaupt möglich war, solche Ideen zu äußern und auch umzusetzen. Das Kuratorium ließ mir in pädagogischen Fragen große Freiheiten, und die Stiftungsstruktur bot deutlich mehr Gestaltungsspielraum als viele öffentliche Einrichtungen.

Zu den wichtigsten Erfolgen zähle ich deshalb weniger einzelne Projekte als vielmehr die Öffnung der Einrichtung nach außen. Jupident entwickelte sich in diesen Jahrzehnten von einer eher abgeschlossenen, stark kirchlich geprägten Institution zu einer modernen sozialen Einrichtung mit vielfältigen Angeboten. Gleichzeitig gelang es, die Verbindung zur Gemeinde Schlins zu stärken und die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen am gesellschaftlichen Leben selbstverständlich werden zu lassen. Viele ehemalige Pfadfinder und Wegbegleiter erinnern sich bis heute an diese Zeit.

Die besondere Stärke der Stiftung sehe ich bis heute in ihrer Eigenständigkeit. Sie verbindet einen klaren sozialen Auftrag mit wirtschaftlicher Verantwortung und verfügt dadurch über Gestaltungsmöglichkeiten, die andernorts oft fehlen. Diese Verbindung von Tradition, Innovationsbereitschaft und unternehmerischer Unabhängigkeit hat Jupident über Jahrzehnte geprägt und wesentlich zu seiner Entwicklung beigetragen. Sie erklärt auch, warum sich die Stiftung immer wieder neu erfinden konnte, ohne ihren ursprünglichen Auftrag aus den Augen zu verlieren.

Gabi Kemter (* 1966)

Verwaltungsangestellte 1990/91,
Kaufmännische Leiterin 1991–2026

Als ich 1990 am Sennhof zu arbeiten begann, verlief mein Einstieg unerwartet turbulent. Schon nach kurzer Zeit wurde ich auf Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung aufmerksam. Nachdem sich die Vorwürfe bestätigt hatten, wurde die damalige Führung neu besetzt, und mir wurde die kaufmännische Leitung angeboten. Ich nahm die Herausforderung an und übernahm in den ersten Jahren neben der Verwaltung auch die Lohnverrechnung. Die Arbeitsbelastung war hoch, doch gerade diese Zeit prägte meinen weiteren beruflichen Weg am Sennhof entscheidend.

Der Sennhof war damals ein vielseitiger und bedeutender Betrieb innerhalb der Stiftung. Neben der Milchviehhaltung gab es Geflügelwirtschaft, Gemüsebau und einen regen Ab-Hof-Verkauf. Produziert wurden unter anderem Tomaten, Gurken, Himbeeren, Chinakohl und Salat. Darüber hinaus belieferte man Gastronomiebetriebe, Handelsketten und kleinere Geschäfte in der Region. Der Sennhof versorgte also längst nicht nur die Stiftung selbst, sondern war ein wichtiger Wirtschaftsbetrieb mit vielfältigen Absatzkanälen.

Für mich war der Sennhof allerdings nie bloß ein Arbeitsplatz. Die Identifikation mit dem Betrieb war sehr groß, fast familiär. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter empfanden das ähnlich.

Man kannte einander, arbeitete eng zusammen und trug gemeinsam Verantwortung.

Veränderungen wurden deshalb oft nicht nur wirschaftlich, sondern auch emotional erlebt.

In den Jahren meiner Tätigkeit hat sich der Betrieb stark gewandelt. Besonders prägend war die Entwicklung in der Geflügelhaltung. Der Sennhof gehörte zu den Vorreitern bei der Umstellung von Käfig- auf Bodenhaltung, später auf Freilandhaltung und schließlich auf die Produktion von Bio-Eiern. Auch der Aufbau der Nudelproduktion stellte einen wichtigen Schritt dar. Insgesamt zeigte sich immer wieder die Bereitschaft, neue Wege zu gehen und sich an veränderte Anforderungen anzupassen.

Eine entscheidende Zäsur war die Verpachtung des Betriebs Anfang der 2000er-Jahre. Ich erlebte den Übergang von der Stiftung zu verschiedenen Pächtern unmittelbar mit und wurde jeweils übernommen. Privat wurde mir manchmal geraten, den Betrieb zu verlassen, doch ich blieb. Warum ich all diese Wechsel mitgemacht habe, kann ich selbst nicht genau sagen. Wahrscheinlich war die Verbundenheit mit dem Sennhof stärker als alle Unsicherheiten.

Der Konkurs des damaligen Pächters Ende des Jahres 2000 stellte eine besonders schwierige Phase dar. Danach wurden die verschiedenen Betriebsbereiche auf mehrere Pächter aufgeteilt. Später kamen neue Strukturen und neue Verantwortliche hinzu. Heute arbeite ich bereits unter meinem fünften Chef. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Pächtern waren beträchtlich.

Manche verstanden den Betrieb vor allem als wirtschaftliches Unternehmen, andere hatten stärkeres Verständnis für die Menschen, die dort arbeiteten. Gerade dieser menschliche Aspekt war mir immer wichtig.

Zu meinen Aufgaben gehörte weit mehr als die klassische Verwaltung. Buchhaltung und Lohnverrechnung waren ebenso Teil meines Arbeitsalltags wie organisatorische Tätigkeiten, die Betreuung von Menschen mit Behinderungen im Arbeitsalltag oder ganz praktische Arbeiten, wenn irgendwo Unterstützung benötigt wurde. Der Sennhof war immer ein Ort, an dem man bereit sein musste, verschiedenste Aufgaben zu übernehmen.

Besonders wichtig war und ist mir die soziale Funktion des Betriebs. Über viele Jahre fanden ehemalige Schülerinnen und Schüler von Jupident hier Arbeitsmöglichkeiten. Der Sennhof bot ihnen nicht nur Beschäftigung, sondern oft auch Stabilität, Tagesstruktur und soziale Kontakte. Manche Entwicklungen haben mich dabei besonders berührt. So erinnere ich mich an zwei Brüder, die während ihrer Schulzeit und auch innerhalb ihrer Familie erhebliche Schwierigkeiten miteinander hatten. Am Sennhof entwickelten sie sich zu einem eingespielten Team und arbeiten heute harmonisch zusammen.

Mit der zunehmenden Spezialisierung auf die Eierproduktion veränderte sich auch die Arbeitswelt. Moderne Sortieranlagen und ein hoher Automatisierungsgrad bestimmten zunehmend den Alltag. Gleichzeitig blieb der menschliche Faktor entscheidend. Besonders beeindruckt hat mich der Einsatz einer türkischen Familie, die sich über Jahre hinweg mit außergewöhnlichem Engagement in diesem Bereich einbrachte.

Wenn ich auf meine Zeit am Sennhof zurückblicke, denke ich an arbeitsreiche, spannende und oft herausfordernde Jahre. Es gab viele Veränderungen, manchmal auch schwierige Situationen, aber ebenso große Freiheiten und Gestaltungsmöglichkeiten. Vor allem erinnere ich mich an die Menschen. Sie haben den Sennhof zu dem gemacht, was er für mich immer war: weit mehr als ein landwirtschaftlicher Betrieb, nämlich ein besonderer Lebens- und Arbeitsort innerhalb der Stiftungsgeschichte.

Gebhard „Gebi“ Flatz (* 1962)

Landwirtschaftslehrling, später Meister,
Pächter und Geschäftsführer des Sennhofs

Als ich am 1. August 1977 als landwirtschaftlicher Lehrling auf dem Sennhof begann, konnte ich nicht ahnen, dass mich dieser Betrieb mein gesamtes Berufsleben begleiten würde. Der Sennhof war damals noch ein Vollbetrieb der Stiftung Jupident und gehörte – und gehört immer noch – zu den bedeutendsten landwirtschaftlichen Betrieben Vorarlbergs. Landwirtschaft war für mich nie einfach ein Beruf, sie war meine Leidenschaft. Rückblickend kann ich sagen, dass der Sennhof mein Leben geprägt hat und dass ich dort meine berufliche Erfüllung gefunden habe.

Als ich meine Lehre begann, präsentierte sich der Sennhof als beeindruckender Großbetrieb. Rund 120 Milchkühe, etwa 1000 Schweine und rund 120 000 Legehennen gehörten damals zum Bestand. Ich lernte von Grund auf alle Bereiche kennen. Als Lehrling war ich Allrounder: Ich arbeitete in den Ställen, half im Verkauf, fuhr Lieferungen aus und packte überall dort an, wo Arbeit anfiel. Später übernahm ich die Verantwortung für den Schweinestall mit seinen rund tausend Tieren. Diese Vielseitigkeit war typisch für den Sennhof und vermittelte mir einen umfassenden Blick auf die Landwirtschaft.

Der Sennhof galt schon damals als Vorzeigebetrieb. Technisch und maschinell war er seiner Zeit oft voraus. Bereits Ende der 1950er-Jahre wurde hier Vorzugsmilch produziert – ein Qualitätsstandard, der damals alles andere als selbstverständlich war. Die Landwirtschaft war breit aufgestellt. Milch, Fleisch, Eier und Gemüse wurden gleichzeitig erzeugt. Diese Vielfalt machte den Betrieb stark, bedeutete aber auch einen hohen organisatorischen Aufwand. Viele Innovationen gingen auf Direktor Albrecht Steurer zurück, der den Sennhof konsequent weiterentwickelte und modernisierte.

Die Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft veränderten sich jedoch laufend. Besonders der Preisverfall beim Schweinefleisch setzte uns zu. Später kamen die Auswirkungen des EU-Beitritts hinzu, die viele landwirtschaftliche Betriebe vor neue Herausforderungen stellten. Auch in der Eierproduktion änderten sich die Voraussetzungen grundlegend. Nachdem man zunächst Erfahrungen mit Bodenhaltung gesammelt hatte, wurde auf Käfighaltung umgestellt. Als Anfang der 1990er-Jahre die politische Entscheidung fiel, die Käfighaltung schrittweise aufzulassen, begann erneut eine Phase tiefgreifender Veränderungen.

Ende der 1990er-Jahre kam es zu einem entscheidenden Einschnitt in der Geschichte des Sennhofs. Die Stiftung zog sich aus der aktiven Bewirtschaftung zurück und verpachtete den Betrieb. Gemeinsam mit Erich Parisse übernahm ich von 1997 bis 2000 die Pacht. Rückblickend war dies eine schwierige Zeit. Der wirtschaftliche Druck nahm laufend zu. Der Verfall der Eierpreise, die Umstellung von Boden- auf Freilandhaltung und die hohen Personalkosten führten dazu, dass unser Konzept letztlich nicht aufging. Die Probleme hatten allerdings schon früher begonnen. Landwirtschaftliche Großbetriebe dieser Art geraten rasch an Grenzen, wenn sie nach klassischen Unternehmensstrukturen geführt werden. Landwirtschaft funktioniert oft besser als Familienbetrieb, wo alle gemeinsam Verantwortung tragen und das Gesamtergebnis im Vordergrund steht.

Da die Stiftung für Teile der Verbindlichkeiten haftete, musste eine neue Lösung gefunden werden. Schließlich wurde die Firma Steiner als Pächter eingebunden. Trotz dieser Veränderungen blieb der Name Sennhof erhalten. Die Marke wurde gemeinsam mit dem Betrieb verpachtet und blieb dadurch ein wichtiger Bestandteil der Identität des Hofes.

Auch nach dem Ende meiner eigenen Pacht blieb ich dem Sennhof treu. Als Geschäftsführer arbeitete ich weiter im Betrieb und begleitete die Entwicklung über viele Jahre

hinweg. Dass ich blieb, hatte einen einfachen Grund: Ich war mit voller Überzeugung Sennhöfler. Obwohl ich attraktive Angebote hatte, unter anderem aus der Schweiz, konnte ich mir nie vorstellen, den Betrieb zu verlassen. Der Sennhof war für mich mehr als ein Arbeitsplatz. Er war Heimat und Lebensaufgabe zugleich.

Entscheidend für den späteren Erfolg war für mich die Möglichkeit, unternehmerisch eigenständig zu handeln. Insbesondere nach dem Wechsel zu den Brüdern Allgäuer erhielt ich die Freiheit, viele Entscheidungen selbst zu treffen und den Betrieb weitgehend wie einen Familienbetrieb zu führen. Meine Frau arbeitete mit, meine Eltern kümmerten sich um vieles im Hintergrund. Diese Struktur ermöglichte schnelle Entscheidungen und schuf eine besondere Verbundenheit mit dem Betrieb. Besucher bemerkten oft, wie gepflegt und ordentlich der Hof bis in den letzten Winkel war. Darauf bin ich stolz.

Eine wichtige Entwicklung war der Ausbau der Direktvermarktung. Die ersten Verkaufsaktivitäten fanden noch direkt aus dem Stall heraus statt. Durch ein Fenster mit Schiebescheibe wurden Eier und andere Produkte verkauft. 1997 eröffneten wir erstmals einen richtigen Hofladen. Nach dem Konkurs musste dieser zwar wieder geschlossen werden, doch bereits im Jahr 2000 entstand jener große Hofladen, der bis heute das Gesicht des Sennhofs prägt. Damit wurde ein wichtiger Schritt in Richtung Kundenorientierung und regionale Vermarktung gesetzt.

Innovationen waren für den Sennhof immer von großer Bedeutung. So mischten wir unser Tierfutter selbst und kauften lediglich die Rohstoffe zu. Das war damals durchaus ungewöhnlich. Ein weiterer Meilenstein war die Einführung der „Ländle-Nudeln“ im Jahr 2005. Auch die Vermarktung von Flüssigeiern unter der Marke „Ländle-Vollei“ entwickelte sich zu einem wirtschaftlichen Erfolg. Solche Produkte zeigten, dass sich Landwirtschaft erfolgreich weiterentwickeln kann, wenn sie bereit ist, neue Wege zu gehen und regionale Qualität mit unternehmerischem Denken zu verbinden.

Besonders wichtig war mir immer die Verbindung zwischen dem Sennhof und Jupident.

Über viele Jahre hinweg beschäftigten wir Schülerinnen und Schüler beziehungsweise frühere Bewohnerinnen und Bewohner der Stiftung. Für manche von ihnen bot der Sennhof eine erste berufliche Perspektive oder die Möglichkeit, dauerhaft in einem vertrauten Umfeld tätig zu sein.

Diese Verbindung war für mich selbstverständlich und gehörte zum Selbstverständnis des Betriebes.

Wenn ich auf meine Zeit am Sennhof zurückblicke, dann denke ich vor allem an die Freude an der Arbeit. Natürlich wurde schon vor vierzig Jahren über schwierige Rahmenbedingungen gejammert – ebenso wie heute. Wer in der Landwirtschaft tätig ist, weiß, dass sie kein Beruf mit festen Arbeitszeiten ist. Man lebt mit dem Betrieb, sieben Tage die Woche und oft rund um die Uhr. Wenn man diese Lebensweise nicht liebt, wird man auf Dauer nicht glücklich. Für mich war sie jedoch genau das Richtige.

Den Ausstieg leitete ich schließlich ein, als sich die gesundheitliche Situation meiner Frau verschlechterte und gleichzeitig klar wurde, dass meine Kinder andere berufliche Wege einschlagen würden. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, an dem man Verantwortung weitergeben muss. Dennoch blicke ich mit großer Dankbarkeit auf diese Zeit zurück. Der Sennhof war für mich eine schöne Geschichte. Wenn ich mein Berufsleben zusammenfasse, dann kann ich mit Überzeugung sagen: Ich hatte ein schönes Leben.

Auch heute bin ich der Landwirtschaft treu geblieben. In Sulz betreibe ich einen Laden mit Produkten ausschließlich aus Vorarlberg. Obwohl ich mich dem Pensionsalter nähere, ist meine Begeisterung für die Landwirtschaft ungebrochen. Sie war und ist ein wesentlicher Teil meines Lebens.

Mag. Harald Sonderegger (* 1964)

Langjähriges Kuratoriumsmitglied,
seit 2020 Obmann des Kuratoriums

Als ich Ende der 1990er-Jahre als Bürgermeister von Schlins auf Vorschlag von Franz Lümbacher ins Kuratorium von Jupident berufen wurde, befand sich die Stiftung in einer herausfordernden Phase. Die Verpachtung des Sennhofs für die Gemüseproduktion war gescheitert, offene Darlehen belasteten die finanzielle Situation, und die notwendige Entschuldung sollte die Stiftung noch mehrere Jahre beschäftigen. Für mich als damals jungen Bürgermeister war dies ein anspruchsvoller Einstieg. Gemeinsam mit erfahrenen Kuratoriumsmitgliedern wie Rudi Sohm oder Viktor Rinderer wurde in zahlreichen Sitzungen die Wiederherstellung der finanziellen Stabilität im Sennhofbetrieb und damit auch der Stiftung beraten und nach Lösungen gesucht. Dabei galt es auch, die klare Vorgabe des Landes zu beachten, dass die Sanierung des Sennhofbetriebs aus eigener Kraft zu bewältigen sei und sicherzustellen sei, dass keine für die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen bereitgestellten Mittel des Landes dafür herangezogen würden.

Rückblickend war diese Zeit prägend. Sie zeigte mir, dass die Aufgabe des Kuratoriums weit über eine formale Kontrollfunktion einer schlichten Sozialeinrichtung hinausgeht. Unsere Aufgabe bestand darin, die Stiftung langfristig auf stabile Beine zu stellen und gleichzeitig ihre Entwicklung zu ermöglichen. Nachdem die finanzielle Konsolidierung gelungen war, konnten wieder Zukunftsprojekte in Angriff genommen werden. Dazu gehörten in einem ersten kleinen Schritt die Anmietung des Hauses Hauptstraße 45 in Schlins zur Rückführung einer Wohngruppe nach Schlins. Dann die Neubauten in Rankweil und Dornbirn zur Einrichtung neuer Wohngruppen sowie zahlreiche bauliche Sanierungen im Jupidentareal selbst.

In dieselbe Zeit fiel auch die Entwicklung des Golfplatzes auf Flächen des Sennhofs in Rankweil. Die Idee entstand aus der Notwendigkeit heraus, zusätzliche Einnahmequellen für die Stiftung zu erschließen. Deren Umsetzung war jedoch alles andere als einfach. Es brauchte Verhandlungen, Grundarrondierungen und die Überzeugungsarbeit sowie das Durchhaltevermögen vieler Beteiligter. Mit Richard Fischer (Initiator, Mitgründer und maßgeblicher privater Financier des Golfplatzprojekts, Anm.) fand sich schließlich ein Partner, mit dem eine allseits tragfähige Lösung möglich wurde. Der Handschlag, mit dem diese Zusammenarbeit besiegelt wurde, gehört zu meinen bleibenden persönlichen Erinnerungen an diese Zeit. Rückblickend erwies sich das Projekt für alle Seiten als großer Erfolg. Der Golfplatz brachte der Stiftung nicht nur langfristige Einnahmen, sondern wurde und ist bis heute auch Ausgangspunkt zahlreicher Charity-Veranstaltungen zugunsten von Kindern und Jugendlichen.

Die Entwicklung von Jupident während meiner Zeit im Kuratorium war insgesamt von einem kontinuierlichen Wandel geprägt. Der Auftrag des Landes bestand zunehmend darin, Angebote stärker regional zu verankern. Jupident reagierte darauf mit dem Aufbau von Wohngruppen außerhalb des Stammhauses in Schlins und entwickelte sich von einer zentralen Einrichtung zu einem landesweit vernetzten Anbieter. Gleichzeitig wurden die seit den 1960er-Jahren bestehenden Gebäude schrittweise saniert und an neue Anforderungen angepasst.

Besonders freue ich mich, dass es im Laufe der Jahre auch gelungen ist, sämtliche in Schlins gelegenen Gebäude nach und nach zu sanieren und zu erneuern. Dabei galt stets der Grundsatz, dass zuerst jene Bereiche saniert werden sollten, die unmittelbar den Kindern und Jugendlichen zugutekommen.

Das Verwaltungsgebäude stand deshalb ganz hinten auf der Prioritätenliste. Als am Ende auch seine Sanierung in Angriff genommen wurde, nutzte man die Gelegenheit, das Gebäude zu verlängern und durch eine Anhebung des Dachs wesentlich zu vergrößern. Dadurch entstanden erstmals zeitgemäße Arbeits- und Besprechungsräume.

Ein weiteres prägendes Projekt war die Umgestaltung der ehemaligen Kirche. Nach Jahrzehnten kirchlicher Nutzung und der späteren Profanisierung gelang es, einen Teil des Gebäudes als Kapelle zu erhalten und gleichzeitig einen Mehrzweckraum zu schaffen. Diese Lösung war nicht nur wirtschaftlich sinnvoll, sondern symbolisiert für mich auch die Entwicklung von Jupident insgesamt: die Bereitschaft, Bewährtes zu erhalten und gleichzeitig neue Wege zu gehen. Möglich wurde dies durch die Offenheit vieler Beteiligter, insbesondere des langjährigen Schlinser Pfarrers Theo Fritsch, der den Prozess maßgeblich unterstützte.

Nicht minder bedeutsam war die Diskussion rund um das Hallenbad. Angesichts des hohen Sanierungsbedarfs wurde zeitweise sogar über dessen Schließung und einen Umbau zu einer Turnhalle nachgedacht. Erst das starke Bekenntnis der Bevölkerung, unterstützt durch eine breit getragene Unterschriftenaktion, führte zu einem Umdenken. Gemeinsam mit den Gemeinden des Walgaus und dem Land konnte schließlich eine Finanzierungslösung gefunden werden.

Dass das Jupibad bis heute besteht, ist für mich ein Beispiel dafür, wie stark Jupident in der Region verankert ist und wie sehr die Einrichtung über ihre eigentlichen Aufgaben hinaus Bedeutung für die Bevökerung besitzt.

Die Zusammenarbeit zwischen Kuratorium und Geschäftsführung habe ich über all die Jahre als vertrauensvoll erlebt. Die Persönlichkeiten an der Spitze der Stiftung waren unterschiedlich, jede auf ihre Weise prägend. Franz Lümbacher verstand es, Jupident aus seiner früheren Abgeschlossenheit herauszuführen und stärker mit Schlins und dem Walgau zu vernetzen. Manfred Ganahl brachte seine sozialarbeiterische Perspektive ein und begleitete die Umstellung von Großgruppen auf kleinere, individuellere Betreuungsformen. Michael Tinkhauser wiederum steht vor der Herausforderung, unter zunehmend schwierigen finanziellen Rahmenbedingungen hochkomplexe Aufgaben zu bewältigen und gleichzeitig die Qualität der Angebote zu sichern. Trotz unterschiedlicher Führungsstile war das gegenseitige Vertrauen stets groß.

Eine besondere Stärke von Jupident sehe ich im Kuratorium selbst. Es ist bewusst breit aufgestellt und vereint Erfahrungen aus Politik, Wirtschaft, Medizin, Bildung und Kirche. Diese Vielfalt ermöglicht fundierte Entscheidungen und sorgt zugleich für eine ausgewogene Sicht auf die Entwicklungen der Stiftung. Bemerkenswert ist für mich auch die große persönliche Verbundenheit der Mitglieder mit der Stiftung. Alle engagieren sich ehrenamtlich und bringen ihre Zeit und ihre Erfahrung aus Überzeugung ein.

Jupident nimmt innerhalb der Vorarlberger Soziallandschaft eine besondere Stellung ein. Die Stiftung betreut Kinder und Jugendliche mit kognitiven, seelischen und teilweise körperlichen Beeinträchtigungen, häufig in Situationen, in denen familiäre

Unterstützung nur eingeschränkt vorhanden ist. Franz Lümbacher hat dies einmal treffend formuliert: Viele dieser Kinder hätten zwar Eltern, seien aber im Grunde Waisen. Genau hier liegt aus meiner Sicht die besondere Stärke von Jupident. Die Stiftung schafft Perspektiven, bietet Orientierung und ermöglicht Entwicklungschancen für Kinder, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens geboren wurden.

Dabei hat sich die Arbeit im Laufe der Jahre grundlegend verändert. Während früher oft die Versorgung und Unterbringung im Vordergrund standen, geht es heute um individuelle Förderung, um die Begleitung komplexer psychischer und sozialer Problemlagen sowie um hoch differenzierte Betreuungsformen. Die Einführung flexibler Betreuungssettings ist für mich Ausdruck eines grundlegenden Haltungswandels. Versuchte man früher gewöhnlich, Kinder an bestehende Strukturen anzupassen, werden heute die Strukturen stärker an den Bedürfnissen der Kinder ausgerichtet. Diese Entwicklung halte ich für eine der wichtigsten Leistungen der vergangenen Jahrzehnte.

Wenn ich an besondere Erinnerungen denke, fallen mir neben den großen Bauprojekten und dem Golfplatz auch viele kleinere Momente ein. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir eine gemeinsam von Kuratorium und Geschäftsführung organisierte, virtuelle Weihnachtsfeier während der Corona-Pandemie, die via YouTube mittels vier Kameras zu den Mitarbeitern übertragen wurde. Sie zeigte eindrucksvoll, wie viel Kreativität und Zusammenhalt in dieser Organisation stecken. Ebenso berührt mich bis heute der Umstand, dass Jupident nur wenige Wochen vor meiner Geburt eröffnet wurde und ich nie im Leben daran gedacht hätte, die Entwicklung der Stiftung über so viele Jahre begleiten zu dürfen.

Für die Zukunft sehe ich Jupident gut aufgestellt. Gleichzeitig darf sich die Stiftung nicht auf dem Erreichten ausruhen. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändern sich laufend, ebenso die finanziellen Möglichkeiten und die Anforderungen an soziale Einrichtungen. Entscheidend wird sein, offen für Veränderungen zu bleiben, ohne den Blick für den eigentlichen Auftrag zu verlieren: Die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen müssen weiterhin im Mittelpunkt stehen. Gleichzeitig gilt es, die wirtschaftliche Stabilität der Stiftung zu sichern und ihre Vermögenssubstanz verantwortungsvoll zu erhalten.

Auch die Diskussion rund um das Thema Inklusion wird Jupident weiterhin begleiten. Ich halte die Grundidee der Inklusion für richtig und wichtig. Gleichzeitig wird es immer Kinder und Jugendliche geben, deren Bedürfnisse spezielle Rahmenbedingungen erfordern. Gerade für sie braucht es Einrichtungen wie Jupident. Inklusion und Spezialeinrichtungen sind für mich keine Gegensätze, sondern sie ergänzen einander. Die Erfahrung zeigt, dass viele Kinder durch die besonderen Angebote von Jupident überhaupt erst jene Stabilität gewinnen, die eine spätere Teilhabe ermöglicht. In diesem Sinn leisten Spezialeinrichtungen einen wichtigen Beitrag zu einer inklusiven Gesellschaft.

Die Stiftung steht heute in einer Tradition, die bis zur Gründung der Wohltätigkeitsanstalt Valduna im Jahr 1862 zurückreicht. Damals entstand die Einrichtung aus dem Bewusstsein heraus, gesellschaftliche Not nicht einfach hinzunehmen. Dieser Grundgedanke hat bis heute nichts von seiner Aktualität verloren. Jupident ist für mich ein verlässlicher Partner des Landes, ein innovativer Dienstleister im Sozialbereich und zugleich ein Beispiel dafür, wie Verantwortung, Engagement und Weitblick über Generationen hinweg wirksam bleiben können.





Hermann Böckle (* 1951)

Leiter des Fachbereichs Jugendwohlfahrt
beim Amt der Vorarlberger Landesregierung von 1991 bis 2001
und Leiter des Fachbereichs Behindertenhilfe von 2001 bis 2012

Während meiner langjährigen Tätigkeit im Amt der Vorarlberger Landesregierung – zunächst in der Jugendwohlfahrt und später in der Behindertenhilfe – habe ich die Entwicklung der Stiftung Jupident als ausgesprochen dynamisch und zugleich sehr zielgerichtet erlebt. Als ich mich erstmals intensiver mit der Einrichtung beschäftigte, war Jupident im Wesentlichen ein Schülerheim beziehungsweise Internat für Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Die pädagogische Arbeit wurde damals noch stark von den Kreuzschwestern geprägt, die sowohl die schulische als auch die außerschulische Betreuung verantworteten.

Im Zuge der Weiterentwicklung der Jugendwohlfahrt stellte sich die Frage, wie diese Einrichtung rechtlich einzuordnen sei. Letztlich blieb das Internat außerhalb der klassischen Jugendwohlfahrt, was sich aus heutiger Sicht als sinnvoll erwiesen hat. Entscheidend war aus meiner Sicht jedoch weniger die rechtliche Einordnung als die inhaltliche Entwicklung. Jupident verstand es, seine Angebote laufend an neue Anforderungen anzupassen und zunehmend zu differenzieren. Neben den klassischen Internatsgruppen entstanden weitere Betreuungsformen wie Ganzjahres- und Tagesgruppen. Dadurch wurde es möglich, sehr viel individueller auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen einzugehen. Die Einrichtung entwickelte sich Schritt für Schritt von einem eher traditionellen Internat zu einem flexiblen und vielseitigen Anbieter, der auf gesellschaftliche und fachliche Veränderungen rasch reagieren konnte.

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir das Projekt „Mosaik“. Nach dem Tod der Heilpädagogin Maria Summer 2007 und der Schließung ihrer Sprachheilstätte entstand eine schwierige Situation für die betroffenen Kinder und ihre Familien. Jupident gelang es jedoch, gemeinsam mit den Eltern eine tragfähige Nachfolgelösung zu entwickeln. Für mich war dies ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie fachliche Kompetenz, Verantwortungsbewusstsein und gesellschaftliches Engagement zusammenwirken können.

Die Zusammenarbeit mit Jupident habe ich über die gesamte Zeit hinweg als konstruktiv und vertrauensvoll erlebt. Grundlage dafür war eine gemeinsame Haltung: Im Mittelpunkt standen stets die Bedürfnisse der betroffenen Kinder und Jugendlichen, nicht Zuständigkeitsfragen oder institutionelle Abgrenzungen. Besonders positiv habe ich die enge Zusammenarbeit mit den Jugendämtern der Bezirkshauptmannschaften erlebt. Dadurch wurde es möglich, zunehmend auch Kinder aufzunehmen, die neben einem sonderpädagogischen Förderbedarf zusätzliche sozialpädagogische Unterstützung benötigten. Jupident beschränkte sich dabei nie darauf, Probleme zu benennen, sondern arbeitete aktiv an Lösungen mit. Diese Lösungsorientierung war für mich ein wesentlicher Erfolgsfaktor.

In Erinnerung geblieben ist mir auch ein Elternsprechtag auf Jupident, den wir gemeinsam mit Vertretern des Landes besuchten, um die Anträge auf Kostenübernahme direkt vor Ort mit den Familien zu besprechen und zu entscheiden. Dieser unmittelbare Kontakt zeigte eindrucksvoll, welche Bedeutung die Einrichtung für die betroffenen Kinder und ihre Angehörigen hatte. Gleichzeitig wurde deutlich, wie wichtig eine enge und praxisnahe Zusammenarbeit zwischen den Verantwortlichen vor Ort und den zuständigen Stellen des Landes sein kann.

Zu den großen Stärken von Jupident zähle ich die langjährige Erfahrung in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Lern- und Entwicklungsbeeinträchtigungen.

Beeindruckt hat mich vor allem die Fähigkeit, Angebote kontinuierlich weiterzuentwickeln und dort neue Schwerpunkte zu setzen, wo tatsächlich Bedarf bestand. Hinzu kam die Qualität der Führung. Über viele Jahre hinweg gelang es, verantwortungsbewusste und fachlich kompetente Persönlichkeiten für Leitungsfunktionen zu gewinnen, die den Mut hatten, neue Wege zu beschreiten und notwendige Veränderungen anzustoßen.

Natürlich brachte die zunehmende Differenzierung der Angebote auch einen höheren organisatorischen und fachlichen Abstimmungsbedarf mit sich. Insgesamt überwogen aus meiner Sicht jedoch eindeutig die Stärken.

Das eigentliche Alleinstellungsmerkmal der Stiftung sehe ich in der klaren Ausrichtung auf eine bestimmte Zielgruppe und in ihrer Fähigkeit, für diese Kinder und Jugendlichen ein durchgängiges Unterstützungsangebot bereitzustellen.

Die Verbindung von schulischer Förderung, pädagogischer Betreuung und der Vorbereitung auf ein möglichst selbstständiges Leben war und ist in dieser Form nicht selbstverständlich. Damit schloss Jupident über Jahrzehnte hinweg eine wichtige Lücke im sozialen Angebot des Landes. Für viele Kinder und Jugendliche hätte es ohne diese Einrichtung keine gleichwertige Alternative gegeben.

Auch die Nachfolgeregelung in der Leitung der Stiftung ist mir in positiver Erinnerung geblieben. Dass sich die Verantwortlichen in dieser Frage vertrauensvoll an das Land wandten, verdeutlicht die enge und konstruktive Partnerschaft, die über viele Jahre gewachsen war. Solche Prozesse funktionieren nur dort, wo gegenseitiges Vertrauen vorhanden ist.

Wenn ich heute auf die Zukunft blicke, bin ich überzeugt, dass Einrichtungen wie Jupident weiterhin eine wichtige Rolle im sozialen Gefüge Vorarlbergs spielen werden. Gleichzeitig stehen sie vor großen Herausforderungen. Die finanziellen Spielräume der öffentlichen Hand werden enger. Gerade im Sozialbereich sind Einsparungen besonders sensibel, weil sie sich unmittelbar auf Menschen auswirken können, die auf Unterstützung angewiesen sind. Umso wichtiger erscheint mir, bei notwendigen Einsparungen sorgfältig Prioritäten zu setzen. Entscheidend ist die Frage, welche Angebote für die betroffenen Kinder und Jugendlichen wirklich notwendig und wirksam sind. Dazu gehört für mich auch, bestehende Leistungen immer wieder kritisch auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen. Nicht jedes Mehr ist automatisch besser. Gerade bei knapper werdenden finanziellen Mitteln wird es deshalb immer wichtiger, vorhandene Ressourcen dort einzusetzen, wo sie die größtmögliche und nachhaltige Wirkung erzielen.

Ebenso entscheidend wird die Verfügbarkeit qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sein. Gute soziale Arbeit hängt letztlich von den Menschen ab, die sie leisten. Wenn es gelingt, trotz schwieriger finanzieller Rahmenbedingungen die Qualität zu sichern, die richtigen Prioritäten zu setzen und den Fokus konsequent auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen zu richten, bin ich überzeugt, dass die Stiftung Jupident auch künftig eine stabile und unverzichtbare Rolle im Vorarlberger Sozialwesen einnehmen wird.

Katharina Wiesflecker (* 1964)

Landesrätin für Soziales von 2014 bis 2024

Während meiner Zeit als Soziallandesrätin habe ich die Entwicklung der Stiftung Jupident als Beispiel dafür erlebt, wie wichtig Kooperation und Integration im Sozialbereich geworden sind. Die Herausforderungen, vor denen Kinder, Familien und Betreuungseinrichtungen heute stehen, lassen sich längst nicht mehr innerhalb einzelner Zuständigkeiten bewältigen. Gerade die Zusammenarbeit zwischen Kinder- und Jugendhilfe, Behindertenhilfe, Psychiatrie und weiteren Fachbereichen hat sich als Schlüssel für eine zeitgemäße Unterstützung von Kindern und Jugendlichen erwiesen.

In diesem Zusammenhang war für mich die Frage der Zuständigkeiten ein wichtiger Wendepunkt. Lange Zeit wurden Kinder mit Behinderungen und Kinder mit sozialpädagogischem Unterstützungsbedarf in unterschiedlichen Systemen gedacht. Die Erfahrung zeigte jedoch, dass viele Problemlagen ineinandergreifen und nur gemeinsam bewältigt werden können. Der integrative Ansatz, den Jupident früh mitgetragen hat, erwies sich letztlich als richtig. Besonders deutlich wurde dies bei der Einführung kleinerer Wohngruppen, der verstärkten Zusammenarbeit verschiedener Fachbereiche und der Einrichtung psychiatrischer Liaisondienste.[1] Dadurch gelang es, unterschiedliche Kompetenzen zusammenzuführen und die Qualität der Betreuung spürbar zu verbessern.

Diese Entwicklungen fielen in eine Zeit großer gesellschaftlicher Veränderungen. Viele Familien stehen heute unter erheblich höherem Druck als noch vor einigen Jahrzehnten. Hinzu kamen die Auswirkungen der Corona-Pandemie und der zunehmende Fachkräftemangel, die auch soziale Einrichtungen vor große Herausforderungen stellten. Umso bemerkenswerter war für mich die Bereitschaft von Jupident, sich auf neue Anforderungen einzustellen und bestehende Angebote kontinuierlich weiterzuentwickeln.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Land und der Stiftung habe ich stets als konstruktiv erlebt. Natürlich wurden Themen intensiv diskutiert. Manfred Ganahl galt als leidenschaftlicher und manchmal auch streitbarer Verfechter seiner Anliegen. Gerade diese Direktheit habe ich jedoch geschätzt, weil Probleme offen angesprochen und nicht über Umwege ausgetragen wurden. Entscheidend war letztlich, dass stets nach Lösungen gesucht wurde. Auch wenn Diskussionen gelegentlich hitzig verliefen, blieben keine Verletzungen zurück. Das gemeinsame Ziel stand immer im Vordergrund.

Zu den besonderen Stärken von Jupident zählt für mich die konsequente Verankerung der Kinderrechte im Alltag der Einrichtung.

Das sogenannte „Besuchsbänkle“, auf dem Kinderrechte sichtbar gemacht und besprochen werden, ist dafür ein schönes Symbol. Ebenso wichtig sind die regelmäßigen Sprechstunden der Kinder- und Jugendanwaltschaft. Solche Angebote zeigen, dass Kinderrechte nicht nur theoretisch vermittelt, sondern tatsächlich gelebt werden.

1 Verbindungs- bzw. Koordinationsdienste, deren Aufgabe es ist, Informationen, Abstimmung und Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Organisationen, Einheiten oder Institutionen sicherzustellen

Eine Besonderheit von Jupident sehe ich darin, dass hier Kinder mit und ohne Behinderungen innerhalb derselben stationären Strukturen betreut werden. Diese Verbindung ist im Vorarlberger Sozialwesen einzigartig und ermöglicht wertvolle Erfahrungen des gemeinsamen Lebens und Lernens.

Bei meinen Besuchen fiel mir immer wieder auf, wie viel Wert auch auf die Vermittlung von Alltagskompetenzen gelegt wird. Sauberkeit, Verlässlichkeit, Gewissenhaftigkeit und gegenseitige Rücksichtnahme mögen selbstverständlich erscheinen, sind aber wichtige Grundlagen für ein selbstständiges Leben. Gleichzeitig hatte ich stets den Eindruck, dass die Leitung nicht nur auf das Wohl der Kinder und Jugendlichen achtet, sondern auch auf jenes der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das gute Betriebsklima war spürbar und wurde auch durch Mitarbeiterbefragungen bestätigt.

Die historische Bedeutung von Jupident reicht weit über die heutige Einrichtung hinaus. Ohne die 1862 gegründete Wohltätigkeitsanstalt Valduna gäbe es die Stiftung in ihrer heutigen Form nicht. Rückblickend erwies sich die Trennung zwischen „Landesirrenanstalt“ und Wohltätigkeitsanstalt als großer Vorteil für die spätere Entwicklung von Jupident. Beeindruckt hat mich stets, dass die Verantwortlichen der Einrichtung bereit waren, sich auch schwierigen Kapiteln der eigenen Geschichte zu stellen. Gleichzeitig wurde das Bewusstsein für Machtgefälle geschärft – nicht nur zwischen Erwachsenen und Kindern, sondern zunehmend auch zwischen Kindern untereinander.

Die Diskussion um Inklusion begleitet soziale Einrichtungen seit vielen Jahren. Ich selbst bin eine überzeugte Befürworterin integrativer Modelle. Gleichzeitig zeigt die Praxis, dass es immer Kinder geben wird, die besondere Unterstützungsangebote benötigen. Inklusion bedeutet nicht, alle spezialisierten Angebote abzuschaffen, sondern Räume zu öffnen und Teilhabe zu ermöglichen. Gerade Einrichtungen wie Jupident können dazu einen wichtigen Beitrag leisten. Oft stabilisieren sich Kinder dort überhaupt erst so weit, dass weitere Schritte in Richtung gesellschaftlicher Teilhabe möglich werden. Tagesstrukturen und spezialisierte Angebote entlasten zudem Familien und schaffen wichtige Entwicklungschancen.

Wenn ich an die Zukunft denke, sehe ich die Stiftung weiterhin vor großen Aufgaben. Die Belastungen vieler Familien werden eher zu- als abnehmen. Gleichzeitig stellen neue Entwicklungen, etwa im Bereich der Autismusspektrumstörungen, die Einrichtungen vor zusätzliche Herausforderungen. Ebenso werden der Fachkräftemangel und die angespannten öffentlichen Budgets die Handlungsspielräume beeinflussen. Umso wichtiger wird die Fähigkeit bleiben, das eigene Handeln laufend zu reflektieren und auf veränderte Rahmenbedingungen zu reagieren.

Ich bin jedoch überzeugt, dass Jupident dafür gut gerüstet ist. Die Stiftung hat in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder gezeigt, dass sie bereit ist, sich weiterzuentwickeln, ohne ihren Kernauftrag aus den Augen zu verlieren. Voraussetzung dafür bleibt auch künftig eine verlässliche Partnerschaft zwischen dem Land und den sozialen Einrichtungen. Insgesamt verfügt Vorarlberg im Sozialbereich über ein hohes Niveau. Dieses zu erhalten und weiterzuentwickeln, wird eine der zentralen Aufgaben der kommenden Jahre sein.

Manfred Ganahl (* 1963)

Leiter der Stiftung Jupident von 2004 bis 2024

Als ich 2004 die Leitung von Jupident übernahm, befand sich die Einrichtung bereits in einem tiefgreifenden Wandel. Franz Lümbacher hatte in den Jahrzehnten zuvor wichtige Grundlagen geschaffen und mir gewissermaßen einen Rohbau übergeben, den ich nach meinen Vorstellungen weiterentwickeln durfte. Diese Freiheit war für mich ein großer Vertrauensbeweis. Mein Ziel war es, Jupident weiter zu öffnen, Strukturen zu modernisieren und die Angebote konsequent an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen auszurichten.

Deshalb begann ich meine Tätigkeit zunächst damit, alle Bereiche der Einrichtung kennenzulernen. Ich sprach mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, hörte zu und versuchte zu verstehen, was gut funktionierte und wo Veränderungen notwendig waren. Gleichzeitig wurden neue Führungsstrukturen geschaffen. Bereichs- und Teamleitungen erhielten mehr Verantwortung, wodurch Transparenz, Verbindlichkeit und Klarheit entstanden. Die offene Kommunikation und die Einbindung vieler Mitarbeitender setzten rasch positive Energien frei und trugen dazu bei, die Einrichtung organisatorisch neu auszurichten.

Inhaltlich veränderte sich die Arbeit von Jupident während dieser Jahre grundlegend. In meiner Anfangszeit wurden rund zwei Drittel der Kinder aufgrund eines Integrationshilfeantrags und eines sonderpädagogischen beziehungsweise behinderungsbedingten Unterstützungsbedarfs betreut. Ein Drittel kam aufgrund sozialer Notlagen oder behördlich angeordneter Fremdunterbringung nach Jupident. Zwanzig Jahre später hatte sich dieses Verhältnis nahezu umgekehrt. Immer häufiger standen familiäre Krisen, psychische Belastungen, Traumatisierungen oder komplexe soziale Problemlagen im Vordergrund. Hinter schulischen Schwierigkeiten lagen oft tiefergehende familiäre Ursachen. Die Betreuung wurde dadurch anspruchsvoller und individueller.

Mit dieser Entwicklung stiegen auch die fachlichen Anforderungen. Für mich war früh erkennbar, dass moderne Betreuung nur interdisziplinär funktionieren kann. Neben Pädagoginnen und Pädagogen gewannen psychologische Fachdienste zunehmend an Bedeutung. Lange Zeit wurde deren Stellenwert von außen unterschätzt, tatsächlich waren sie jedoch ein wesentlicher Faktor für die Qualität der Arbeit. Ergänzt durch Therapieangebote, psychiatrische Kooperationen und medizinische Fachkräfte entstand ein Netzwerk, das den immer komplexeren Bedürfnissen der Kinder gerecht werden konnte.

Parallel dazu veränderte sich die Schule. Aus der ursprünglichen Landessonderschule entwickelte sich ein differenziertes Bildungsangebot mit verschiedenen Lehrplänen und individuellen Fördermöglichkeiten. Die Landesschule Jupident blieb dabei ein landesweites Angebot ohne Schulsprengel und nahm Kinder aus ganz Vorarlberg auf. Ergänzt wurde sie durch die Berufsvorschule, die junge Menschen beim Übergang in Ausbildung und Arbeitswelt unterstützt. Immer deutlicher zeigte sich dabei, dass schulische Probleme selten isoliert betrachtet werden können, sondern so gut wie immer mit familiären und sozialen Faktoren zusammenhängen.

Ein zentrales Thema meiner Amtszeit war der Umgang mit Gewalt, Macht und Grenzverletzungen. Die gesellschaftlichen Vorstellungen hatten sich in den vergangenen Jahrzehnten grundlegend verändert. Körperliche Züchtigungen waren zwar bereits seit langem verpönt und seit 1989 gesetzlich verboten, ihre vollständige Überwindung im pädagogischen Alltag war jedoch ein längerer Prozess. Während körperliche Gewalt heute praktisch keine Rolle mehr spielt, bleiben Formen psychischer Gewalt und struktureller Machtungleichgewichte weiterhin Herausforderungen. Die Antwort darauf bestand in mehr Transparenz, klaren

Abläufen, konsequenter Dokumentation und einer offenen Fehlerkultur. Kinderschutz wurde zunehmend zu einem eigenständigen Qualitätsmerkmal der Einrichtung.

Dabei zeigte sich immer wieder, wie wichtig es ist, die Perspektive der Kinder ernst zu nehmen. Manche Veränderungen gingen unmittelbar auf ihre Anregungen zurück. So entstand etwa die Regel, Kinderzimmer nicht ohne Zustimmung der Kinder zu betreten.

Besonders stolz bin ich auf die Entwicklung der Beteiligungskultur. Beim Bau des neuen Spielplatzes wurden die Kinder von Anfang an einbezogen. Sie besichtigten andere Anlagen, entwickelten eigene Ideen, diskutierten unterschiedliche Vorschläge und trafen demokratische Entscheidungen.

Das Ergebnis war ein barrierefreier Spielplatz mit einer Rollstuhlschaukel und zahlreichen Elementen, die von den Kindern selbst ausgewählt wurden. Sogar die Nutzung einzelner Bereiche regelten sie eigenständig. Aus derselben Haltung heraus entstanden weitere Beteiligungsformen bis hin zur Idee eines Kinderparlaments. Kinder wachsen an Verantwortung, wenn man ihnen echte Mitgestaltung ermöglicht.

Die zunehmende Individualisierung der Betreuung führte auch zu kleineren Wohngruppen, flexibleren Betreuungsformen und einer stärkeren Orientierung am einzelnen Kind. Für mich war stets entscheidend, dass nicht die Kinder an starre Systeme angepasst werden, sondern die Systeme an die Bedürfnisse der Kinder. Dieser Gedanke prägte viele Entwicklungen auf Jupident. Manche Kinder benötigen intensive Unterstützung, andere vorübergehende Stabilisierung, wieder andere langfristige Begleitung. Standardlösungen werden solchen Lebenssituationen oft nicht gerecht.

Eng verbunden damit war die gesellschaftliche Diskussion um Inklusion. Ich halte die Grundidee der Inklusion für richtig und wichtig. Gleichzeitig sehe ich kritisch, wenn die Debatte ausschließlich ideologisch geführt wird. Manche Kinder benötigen spezialisierte Angebote, kleinere Gruppen oder besondere pädagogische Rahmenbedingungen. Inklusion darf nicht bedeuten, notwendige Unterstützungsangebote abzubauen. Vielmehr muss sie sicherstellen, dass jedes Kind jene Förderung erhält, die es tatsächlich braucht. Aus meiner Sicht wird dabei häufig übersehen, dass spezialisierte Einrichtungen oftmals Ressourcen bereitstellen, die im Regelsystem nicht in gleichem Umfang vorhanden sind. Entscheidend ist deshalb nicht die Zugehörigkeit zu einem bestimmten System, sondern die Frage, welche Rahmenbedingungen dem einzelnen Kind am besten dienen.

Wenn ich auf meine Zeit als Leiter zurückblicke, sehe ich vor allem einen umfassenden Kulturwandel. Jupident war früher stärker in sich geschlossen, heute ist die Stiftung eng mit Schulen, Gemeinden, Behörden, Fachstellen und Familien vernetzt. Kinderrechte, Partizipation, Transparenz und individuelle Förderung sind selbstverständlich geworden. Gleichzeitig hat sich die Einrichtung ihre Bereitschaft bewahrt, sich selbst kritisch zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

Die größte Stärke von Jupident liegt für mich genau in dieser Haltung. Gesellschaftliche Veränderungen, neue fachliche Erkenntnisse und die Bedürfnisse der Kinder wurden nie als Bedrohung verstanden, sondern als Auftrag, die eigene Arbeit weiterzuentwickeln. Diese Offenheit für Veränderung hat die Stiftung über Jahrzehnte geprägt und bildet aus meiner Sicht die wichtigste Grundlage dafür, auch zukünftige Herausforderungen erfolgreich bewältigen zu können.

Marika Luzian (* 1964)

Pädagogische Mitarbeiterin in einer Kinderwohngruppe von 1991 bis 2025

Als ich 1991 meine Arbeit in einer Kinderwohngruppe von Jupident aufnahm, befand sich die sozialpädagogische Arbeit noch in einer anderen Entwicklungsphase als heute. Vieles von dem, was mittlerweile selbstverständlich erscheint, musste man sich damals selbst aneignen. Fortbildungen waren zwar möglich, erforderten aber ein hohes Maß an Eigeninitiative. Das fachliche Wissen war weniger breit abgestützt, vieles beruhte auf Erfahrung, persönlichem Engagement und der Bereitschaft, Lösungen zu suchen. Im Laufe der Jahre professionalisierte sich die Arbeit zunehmend. Die Qualifikationen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden einheitlicher, Weiterbildung erhielt einen höheren Stellenwert, und neue Kolleginnen und Kollegen brachten immer häufiger bereits fundierte Ausbildungen mit.

Auch die organisatorischen Rahmenbedingungen veränderten sich grundlegend. Als ich begann, waren die Wohngruppen stark an den Schulzeiten orientiert. Die Kinder waren während den Schulwochen in der Einrichtung und verbrachten Wochenenden und Ferien häufig bei ihren Familien. Später entwickelte sich daraus ein durchgehendes Betreuungsangebot rund um die Uhr. Diese Umstellung veränderte den Alltag der Kinder ebenso wie jenen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und stellte die Teams vor neue Herausforderungen.

Für mich war die Qualität der Arbeit immer eng mit der Qualität des Teams verbunden. Sozialpädagogische Arbeit ist keine Aufgabe für Einzelkämpfer. Kinder können sich nur dann wirklich sicher und aufgehoben fühlen, wenn sie von einem stabilen Team begleitet werden. Deshalb war es mir wichtig, zu einem guten Miteinander beizutragen und den Zusammenhalt zu fördern. Kinder nehmen Spannungen und Unsicherheiten sehr schnell wahr. Umso wichtiger war ein verlässliches Umfeld, das Orientierung und Sicherheit bietet. Rückblickend freue ich mich, dass die Fluktuation in unserem Team über viele Jahre hinweg gering war und viele Kolleginnen und Kollegen lange Zeit zusammenarbeiteten.

Die Zusammenarbeit mit den Führungskräften erlebte ich als unterstützend. Mein Schwerpunkt lag zwar immer bei der direkten Arbeit mit den Kindern und weniger auf organisatorischen oder strategischen Fragen, dennoch hatte ich stets das Gefühl, wahrgenommen und ernst genommen zu werden. Gleichzeitig wurden die Möglichkeiten zur Weiterbildung kontinuierlich ausgebaut, und die Mitarbeitenden erhielten zunehmend Spielraum, eigene Schwerpunkte zu setzen und sich fachlich weiterzuentwickeln.

Sorgen bereitete uns oft die Situation einzelner Kinder außerhalb der Wohngruppe. Lange Zeit lag die Verantwortung für die Grundausstattung der Kinder bei den Eltern. Nicht immer funktionierte das zuverlässig. Viel Energie floss deshalb in die Frage, wie sichergestellt werden konnte, dass es den Kindern an nichts Wesentlichem fehlte. Erst als die Kinder- und Jugendhilfe diese Verantwortung stärker übernahm, entspannte sich die Situation spürbar.

Eine einschneidende Veränderung war die Regionalisierung der Wohngruppen ab 2005. Neue Standorte entstanden unter anderem in Rankweil und Dornbirn. Dieser Prozess war mit hohen Qualitätsanforderungen verbunden und wurde vom Land klar vorgegeben. Im Jahr 2009 kam es zu einer weiteren strukturellen Veränderung. Drei

Wohngruppen vom Standort Schlins wurden zu zwei Ganzjahreswohngruppen umstrukturiert (KWG Schlins/KWG Bregenz). Ich selbst stand dieser Neuzusammensetzung von Kindern und Personal zunächst skeptisch gegenüber. Meine Sorge galt vor allem den Kindern, die nach Bregenz wechseln und sich auf den neuen Wohnort, ein neues Team, eine neue Schule und veränderte Beziehungen einstellen mussten. Rückblickend sehe ich, wie groß die Anstrengungen waren, die Kinder in dieser Phase gut zu begleiten. Ob die Veränderungen für die einzelnen Kinder letztlich positiv oder negativ waren, kann ich nicht beurteilen. Für alle Beteiligten bedeuteten sie jedenfalls einen tiefgreifenden Umbruch.

Was mich über all die Jahre motiviert hat, war die Arbeit mit den Kindern selbst.

Routine kam für mich nie auf. Jedes Kind brachte seine eigene Geschichte, seine eigenen Stärken und Herausforderungen mit. Dadurch blieb die Arbeit lebendig und abwechslungsreich.

Auch die unterschiedlichen Tagesabläufe, Wochenenden, Ferienprogramme und gemeinsamen Aktivitäten sorgten dafür, dass kein Tag dem anderen glich.

Besonders wertvoll waren für mich die Wochenenden. Wenn weniger Kinder in der Gruppe waren und der Alltag etwas ruhiger verlief, entstand Raum für intensive Beziehungsarbeit. Oft waren es gerade diese Momente, die langfristig am meisten bewirkten. Natürlich musste ich darauf achten, auch außerhalb der Arbeit Kraft zu schöpfen. Da ich keine eigenen Kinder hatte, gelang mir das meist gut, und ich konnte Beruf und Privatleben in eine für mich passende Balance bringen.

Wenn ich auf meine Zeit bei Jupident zurückblicke, denke ich vor allem an viele kleine und große Erfolgserlebnisse. Es waren oft unscheinbare Momente, die mich besonders berührten. Einmal rief ein kleiner Bub während eines Brettspiels begeistert aus: „Das macht so Spaß!“ Solche Augenblicke machten deutlich, wie wichtig Geborgenheit, Freude und gemeinsame Erlebnisse für Kinder sind.

In Erinnerung geblieben ist mir auch ein Mädchen, das innerhalb weniger Stunden Skifahren lernte, ebenso wie zahlreiche Wanderungen und Freizeitaktivitäten mit Kindern, die über sich hinauswuchsen. Ein besonders bewegendes Erlebnis war die Entwicklung eines Buben, der zunächst als nicht beschulbar galt. In der Wohngruppe wurde er intensiv begleitet und gefördert. Als er schließlich seine Abschlussprüfung erfolgreich bestand, war dies für ihn, für das Team und auch für mich ein außergewöhnlicher Erfolg.

Wenn ich meine Zeit bei Jupident in wenigen Worten zusammenfassen müsste, dann würde ich sagen, dass ich dankbar bin, Teil dieses Projekts gewesen zu sein. Die Möglichkeit, Kinder über wichtige Abschnitte ihres Lebens zu begleiten und ihre Entwicklung positiv mitzugestalten, war für mich ein großes Geschenk. Dass ich dabei ein kleines Rädchen in einem so bedeutenden sozialen Auftrag sein durfte, erfüllt mich bis heute mit Freude und Zufriedenheit.

Martina Rüscher (* 1972)

Landesrätin für Soziales, Pflege und Gesundheit seit 2024

Als ich die Zuständigkeit für den Sozialbereich übernahm, war mir die Stiftung Jupident bereits aus der vorangegangenen Legislaturperiode als verlässlicher und verantwortungsbewusster Partner bekannt. Dieser Eindruck hat sich rasch bestätigt. Ich habe Jupident als eine resiliente und zugleich veränderungsbereite Institution kennengelernt, die Bewährtes nicht leichtfertig aufgibt, gleichzeitig aber offen bleibt für neue Entwicklungen und gesellschaftliche Veränderungen.

Besonders beeindruckt mich die Breite des Angebots. Jupident verbindet Betreuung, Bildung, Förderung und Inklusion unter einem Dach und verfügt über eine hohe fachliche Kompetenz in unterschiedlichsten Bereichen. Gerade diese Vielfalt macht die Stiftung zu einem wichtigen Partner des Landes, auch wenn dadurch zahlreiche Zuständigkeiten und Fachbereiche berührt werden. Was mir bei Besuchen besonders aufgefallen ist, ist das Bewusstsein vieler Kinder für ihre eigene Selbstwirksamkeit. Sie werden ermutigt, Verantwortung zu übernehmen, ihre Meinung einzubringen und ihre Entwicklung aktiv mitzugestalten. Diese Haltung halte ich für einen außerordentlich wertvollen Grundsatz.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Land und Jupident erlebe ich als konstruktiv und lösungsorientiert. Besonders deutlich zeigt sich dies am Beispiel von JUMI (mobile Kinderbildungs- und -betreuungseinrichtung für Inklusion und Integration, Anm.). Aus einem ursprünglich stationären Angebot entwickelte sich schrittweise ein mobiles Unterstützungsmodell, das in dieser Form einzigartig ist. Für mich ist Jupident hier Pionier und Brückenbauer zugleich. Die Stiftung versteht es, bestehende Erfahrungen und gewachsene Strukturen in zeitgemäße Lösungen zu übersetzen und damit den Anforderungen des Landes ebenso gerecht zu werden wie den Bedürfnissen der betroffenen Kinder und Familien. Obwohl die Angebote heute dezentral organisiert sind, bleibt die Einrichtung als Ganzes klar erkennbar und fachlich verbunden.

Wenn ich die Entwicklung von Jupident über einen längeren Zeitraum betrachte, fällt mir vor allem die Fähigkeit auf, sich immer wieder neu zu erfinden. Die Stiftung hat ihre Geschichte nie als starres Erbe verstanden, sondern als Grundlage für Weiterentwicklung. Gerade diese Bereitschaft, sich auf neue Herausforderungen einzulassen, scheint mir ein wesentlicher Grund dafür zu sein, dass Jupident bis heute eine so bedeutende Rolle im Vorarlberger Sozialwesen einnimmt.

Besonders in Erinnerung geblieben sind mir persönliche Begegnungen mit den Kindern. Das unmittelbare Feedback, das ich bei Besuchen erleben durfte, vermittelte mir ein Bild von jungen Menschen, die Selbstvertrauen entwickeln konnten und ernst genommen werden. Man spürt, dass das Kind im Mittelpunkt steht. Ebenso beeindruckend war die Offenheit, mit der Herausforderungen angenommen werden. Veränderungen werden nicht als Bedrohung verstanden, sondern als Chance, bestehende Angebote weiterzuentwickeln. Die hohe fachliche Kompetenz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter war dabei stets deutlich spürbar.

Auch für die Zukunft sehe ich Jupident als einen zentralen Ort für Kinder und Jugendliche, die Schutz, Unterstützung und Förderung benötigen. Die Anforderungen werden allerdings nicht geringer werden. Themen wie Autismusspektrum- oder Bindungsstörungen gewinnen zunehmend an Bedeutung und verlangen nach spezialisierten Angeboten und hoher fachlicher Kompetenz. Gleichzeitig bleibt soziale

Arbeit immer ein Prozess, niemals ein abgeschlossener Zustand. Einrichtungen wie Jupident müssen sich deshalb kontinuierlich weiterentwickeln.

Die Diskussion um Inklusion und Spezialeinrichtungen wird dabei auch künftig eine wichtige Rolle spielen. Ich unterstütze den Grundsatz „Regelsystem vor Spezialsystem", halte aber die Gegenüberstellung beider Modelle für wenig zielführend. Spezialisierte Einrichtungen machen Regelsysteme nicht überflüssig, sondern ergänzen und stärken sie im Idealfall. Aus meiner Sicht muss diese Diskussion möglichst ideologiefrei geführt werden.

Viele Kinder profitieren von spezialisierten Angeboten, die ihnen Stabilität, Förderung und Orientierung geben und sie auf ein inklusives Leben vorbereiten.

Im Idealfall werden solche Einrichtungen zu einer Brücke in das Regelsystem, ihr Wissen sowie Ressourcen fließen in Regeleinrichtungen. Gerade deshalb sehe ich Jupident auch als Kompetenzzentrum, das sein Wissen und seine Erfahrung weit über die eigene Institution hinaus einbringt. Programme wie JUMI verdeutlichen diesen Ansatz besonders gut, weil sie Unterstützung dorthin bringen, wo Kinder leben und lernen.

Die lange Geschichte der Stiftung betrachte ich als wertvolles Fundament. Die Wurzeln reichen bis zur Wohltätigkeitsanstalt Valduna zurück, und gerade diese historische Kontinuität zeigt, dass sich die Einrichtung immer wieder an neue gesellschaftliche Anforderungen anpassen konnte. Wer über Generationen hinweg bestehen will, muss bereit sein, sich zu verändern. Die Erfahrungen vergangener Krisen und Umbrüche schaffen dabei eine wichtige Grundlage für den Umgang mit zukünftigen Herausforderungen.

Im heutigen Sozial- und Gesundheitssystem nimmt Jupident eine wichtige Rolle ein. Die Stiftung schließt dort Lücken, wo bestehende Systeme an Grenzen stoßen, und übernimmt dabei eine wichtige Brückenfunktion zwischen unterschiedlichen Fachbereichen, Institutionen und Zuständigkeiten. Entscheidend ist, dass dabei stets die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen im Mittelpunkt stehen.

Mit Blick auf die Zukunft werden demografische Entwicklungen und veränderte Familienstrukturen neue Anforderungen an die Betreuungssysteme stellen. Gleichzeitig wird der Fachkräftemangel eine der großen Herausforderungen bleiben. Umso wichtiger wird es sein, aktuelle Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und mit ihnen flexibel umzugehen. Besonders viel Potenzial sehe ich in mobilen Angeboten und spezialisierten Unterstützungsstrukturen für Familien, Kindergärten und Bildungseinrichtungen.

Für die Zukunft wünsche ich mir deshalb nicht bloß Optimismus, sondern Zuversicht. Denn Zuversicht ist – im Gegensatz zum Optimismus – nicht nur eine Haltung, sondern basiert stets auf einer Begründung. Die hohe Fachlichkeit, das große Engagement der Mitarbeitenden und die Bereitschaft zur Weiterentwicklung geben mir allen Grund, der Zukunft der Stiftung Jupident mit Zuversicht entgegenzublicken.

Rudi Sohm (* 1939)

Bürgermeister der Stadt Dornbirn von 1985 bis 1999,
Mitglied des Kuratoriums der Stiftung Jupident
von ca. 1985 bis 2005

Als ich Mitte der 1980er-Jahre in das Kuratorium der Stiftung Jupident berufen wurde, lernte ich eine Einrichtung kennen, die von starken Persönlichkeiten geprägt war und deren Entwicklung eng mit Menschen verbunden ist, die Verantwortung übernommen und Visionen verwirklicht haben. Besonders beeindruckt hat mich damals Direktor Albrecht Steurer. Er war ein Mann mit klaren Zielvorstellungen, großer Durchsetzungskraft und bemerkenswertem Engagement. Er wusste genau, wohin sich die Stiftung entwickeln sollte, und verfolgte diesen Weg mit Konsequenz und Beharrlichkeit. Seine Handschrift war in vielen Bereichen spürbar, und zahlreiche Entwicklungen tragen bis heute seine Prägung.

Schon damals wurde mir bewusst, dass Jupident weit mehr war als eine Schule oder eine soziale Einrichtung im engeren Sinn. Die Stiftung verfügte über eine außergewöhnliche Struktur, die pädagogische, soziale und wirtschaftliche Bereiche miteinander verband. Eine zentrale Rolle spielte dabei der Sennhof. Er war nicht nur ein historischer Bestandteil der Stiftung, sondern bildete über Jahrzehnte hinweg eine wichtige wirtschaftliche Grundlage. Der Sennhof gehörte bereits damals zu den größten Landwirtschaftsbetrieben Vorarlbergs und nimmt diese Stellung auch heute noch unter seinem Pächter Allgäuer ein. Dass die größte Landwirtschaft des Landes zur Stiftung gehört beziehungsweise von ihr verpachtet wird, verdeutlicht die besondere Stellung von Jupident innerhalb der Vorarlberger Soziallandschaft und darüber hinaus. Diese Bedeutung zeigte sich auch daran, dass im Laufe der Jahre zunehmend Kinder und Jugendliche aus Liechtenstein und der Schweiz auf Jupident betreut wurden. Das unterstrich die hohe fachliche Anerkennung, die die Einrichtung über die Landesgrenzen hinaus genoss, und trug zugleich zu ihrer wirtschaftlichen Stabilität bei. Gleichzeitig war es dem Kuratorium stets wichtig, darauf zu achten, dass der Versorgungsauftrag für Kinder und Jugendliche aus Vorarlberg uneingeschränkt erfüllt werden konnte.

Die Arbeit im Kuratorium war von großem gegenseitigem Vertrauen geprägt. Dort kamen Menschen aus unterschiedlichen Bereichen zusammen – aus Politik, Wirtschaft, Kirche, Medizin und Gesellschaft. Gerade diese Vielfalt machte das Gremium so wertvoll. Unterschiedliche Perspektiven führten zu intensiven Diskussionen, doch am Ende stand immer das gemeinsame Ziel, die Stiftung in ihrer Entwicklung zu unterstützen. Ich habe das Kuratorium nie als bloßes Kontrollorgan erlebt. Vielmehr verstand es sich als verantwortungsbewusster Begleiter und Impulsgeber. Die ehrenamtliche Arbeit vieler engagierter Persönlichkeiten hat wesentlich dazu beigetragen, dass Jupident seinen erfolgreichen Weg gehen konnte.

Im Lauf der Jahre konnte ich beobachten, wie sich Jupident ständig weiterentwickelte. Die Anforderungen an die Betreuung von Kindern und Jugendlichen wurden komplexer, gleichzeitig veränderten sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Stiftung reagierte darauf mit einer bemerkenswerten Offenheit für neue Ideen. Diese Innovationskraft war für mich eines der herausragenden Merkmale der Einrichtung. Man war nie bereit, sich auf Erreichtem auszuruhen, sondern suchte laufend nach Möglichkeiten, Angebote weiterzuentwickeln und den Bedürfnissen der Kinder anzupassen.

Ein besonders wichtiges Projekt war die Entwicklung des Golfplatzes. Heute wird oft vergessen, wie kontrovers dieses Vorhaben anfangs diskutiert wurde. Die Idee, Teile der landwirtschaftlichen Flächen für einen Golfplatz zur Verfügung zu stellen, stieß nicht überall auf Zustimmung. Gleichzeitig

war klar, dass die Stiftung langfristig zusätzliche Einnahmequellen benötigte, um ihren sozialen Auftrag absichern zu können. Nach intensiven Gesprächen und Verhandlungen gelang es schließlich, das Projekt umzusetzen. Rückblickend erwies sich dies als richtungsweisende Entscheidung. Der Golfplatz entwickelte sich zu einem wirtschaftlichen Erfolg und brachte der Stiftung langfristige Erträge. Darüber hinaus entstanden zahlreiche Benefizveranstaltungen und soziale Aktivitäten, die wiederum Kindern und Jugendlichen zugutekamen.

Ebenso bedeutend war für mich die Entwicklung des Hallenbads. Das Bad war weit mehr als eine Einrichtung für Jupident. Es wurde und wird von Schulen, Vereinen und Familien aus der gesamten Region genutzt und entwickelte sich zu einem wichtigen Treffpunkt. Als seine Zukunft zeitweise infrage stand, zeigte sich eindrucksvoll, welche Bedeutung die Einrichtung für die Bevölkerung hatte. Die breite Unterstützung aus der Region machte deutlich, dass Jupident weit über seinen eigentlichen Aufgabenbereich hinaus gesellschaftliche Verantwortung übernimmt.

Besonders beeindruckt hat mich immer die pädagogische Arbeit. Die Kinder und Jugendlichen wurden nicht nur betreut oder unterrichtet, sondern als Menschen in ihrer Gesamtheit wahrgenommen.

Es ging um Bildung, Erziehung, Förderung und Persönlichkeitsentwicklung gleichermaßen. Die Vermittlung von Werten spielte dabei eine wichtige Rolle. Gemeinschaftssinn, Rücksichtnahme, Verantwortung und Solidarität wurden nicht nur vermittelt, sondern im Alltag gelebt.

Wenn ich an meine Besuche auf Jupident zurückdenke, dann erinnere ich mich vor allem an viele alltägliche Situationen, in denen Gemeinschaft ganz selbstverständlich gelebt wurde. Besonders eindrücklich waren für mich die Kinder beim Ballspielen. Dort spielte es keine Rolle, welche Voraussetzungen jemand mitbrachte oder welche Schwierigkeiten er im Alltag hatte. Die Kinder waren gemeinsam aktiv, freuten sich über Erfolge, ärgerten sich über Niederlagen, stritten gelegentlich und fanden wieder zusammen. Gerade in solchen Momenten wurde sichtbar, was Jupident auszeichnet: Gemeinschaft wird nicht verordnet oder pädagogisch inszeniert, sondern entsteht aus dem gemeinsamen Alltag heraus. Für mich waren diese Szenen oft aussagekräftiger als jede Beschreibung eines pädagogischen Konzepts, weil sie zeigten, wie Integration, gegenseitige Unterstützung und Zusammenhalt tatsächlich gelebt werden.

Von großer Bedeutung waren dabei auch die zahlreichen Freizeit- und Bewegungsangebote. Die Lage am Waldrand, die Sportanlagen, das Hallenbad und der Abenteuerspielplatz eröffneten den Kindern Möglichkeiten, die weit über den Schulalltag hinausgingen. Bewegung, Spiel und Naturerlebnisse fördern nicht nur die körperliche Entwicklung, sondern stärken auch soziale Kompetenzen und das Selbstwertgefühl.

Die Wurzeln von Jupident reichen zurück zur Wohltätigkeitsanstalt Valduna, die 1862 gegründet wurde. Für mich ist diese Geschichte weit mehr als ein historisches Detail. Über viele Jahrzehnte hinweg waren es Geistliche und Ordensschwestern, die Verantwortung für jene Menschen übernahmen, die andernorts oft wenig Beachtung fanden.

Insbesondere die Kreuzschwestern haben die Entwicklung von Jupident über Generationen hinweg entscheidend mitgeprägt. Sie verstanden ihre Arbeit nicht einfach als Beruf, sondern als Dienst am Menschen. Auch wenn sich die gesellschaftlichen und fachlichen Rahmenbedingungen seither grundlegend verändert haben, verdient dieser Einsatz große Anerkennung. Viele der Werte, die Jupident bis heute auszeichnen – Menschlichkeit, Fürsorge, Verantwortungsbewusstsein und die besondere Aufmerksamkeit für benachteiligte Kinder und Jugendliche – wurzeln in dieser Tradition.

Als christlich geprägter Mensch war mir deshalb immer wichtig, dass die spirituelle Dimension des Lebens ihren Platz behält. Die christliche Grundhaltung der Nächstenliebe und Barmherzigkeit hat die Einrichtung geprägt und bildet für mich einen wichtigen Teil ihrer Identität. Deshalb habe ich auch den Erhalt der Kapelle stets begrüßt. Sie erinnert daran, woher die Stiftung kommt, und macht sichtbar, dass zum Menschen mehr gehört als Ausbildung, Betreuung und Versorgung allein.

Die Entwicklung der Stiftung war stets eng mit starken Führungspersönlichkeiten verbunden. Albrecht Steurer hat wichtige Grundlagen gelegt. Franz Lümbacher führte die Öffnung der Einrichtung konsequent weiter und stärkte ihre Verankerung in der Region. Später setzte Manfred Ganahl neue Akzente, insbesondere im Bereich der sozialpädagogischen Weiterentwicklung und der Anpassung an veränderte gesellschaftliche Anforderungen. Jeder von ihnen hat die Stiftung auf seine Weise geprägt und weiterentwickelt.

Die Diskussion um Inklusion und Spezialeinrichtungen verfolge ich seit vielen Jahren. Ich halte Inklusion für ein wichtiges gesellschaftliches Ziel. Gleichzeitig bin ich überzeugt, dass es auch in Zukunft Kinder und Jugendliche geben wird, die spezialisierte Unterstützung benötigen. Für sie braucht es Einrichtungen wie Jupident. Die Vorstellung, dass jede Form spezialisierter Betreuung automatisch ein Hindernis für Inklusion darstelle, halte ich für zu kurz gegriffen. Vielmehr ermöglichen solche Einrichtungen oftmals erst jene Stabilität und Förderung, die gesellschaftliche Teilhabe überhaupt möglich machen.

Wenn ich heute auf die Geschichte von Jupident zurückblicke, sehe ich eine Einrichtung, die sich immer wieder neu erfunden hat, ohne ihre Wurzeln zu verlieren. Über Generationen hinweg haben engagierte Menschen Verantwortung übernommen und die Stiftung weiterentwickelt. Dabei blieb der ursprüngliche Auftrag stets erkennbar: Kindern und Jugendlichen, die Unterstützung benötigen, Perspektiven zu eröffnen und ihnen Chancen für ein gelingendes Leben zu geben.

Ich bin überzeugt, dass die Bedeutung von Jupident in Zukunft eher zunehmen wird. Familien stehen unter zunehmendem Druck, gesellschaftliche Herausforderungen werden komplexer, und viele Kinder benötigen mehr Unterstützung als früher. Einrichtungen wie Jupident leisten deshalb einen unverzichtbaren Beitrag für unsere Gesellschaft. Sie verbinden Menschlichkeit mit Professionalität, soziale Verantwortung mit wirtschaftlicher Vernunft und Tradition mit Innovationskraft. Gerade diese Verbindung macht ihre besondere Stärke aus und erklärt, warum Jupident seit vielen Jahrzehnten einen festen Platz im sozialen Gefüge Vorarlbergs einnimmt.

Tanja Domig (* 1974)

Mitarbeiterin im Bereich Finanzen
und Betriebswirtschaft

Ich gehöre zu den dienstältesten Mitarbeiterinnen der Stiftung. Am 1. März 1993, mit gerade einmal neunzehn Jahren und frisch von der Tourismusfachschule, habe ich meine Arbeit im Sennhof begonnen. Dass daraus mehr als drei Jahrzehnte bei der Stiftung Jupident werden würden, hätte ich mir damals nicht vorstellen können. Schon der Einstieg war ungewöhnlich: Wegen einer Terminkollision nahm ich meinen Bruder und drei meiner kleinen Neffen zum Bewerbungsgespräch mit – offenbar hat das nicht geschadet, denn ich erhielt die Zusage und konnte wenige Tage später anfangen.

Meine ersten Jahre verbrachte ich im Sennhof. Dort war ich vor allem für die Fakturierung zuständig. Die organisatorischen Strukturen waren damals oft noch provisorisch, vieles musste im laufenden Betrieb gelöst werden. Rückblickend war das eine gute Schule: Ich lernte, pragmatisch zu handeln, Verantwortung zu übernehmen und Probleme nicht zu dramatisieren, sondern anzupacken.

1997 wechselte ich nach Schlins ins Jupident. Eigentlich wollte ich gar nicht nach Schlins, aber es war der ausdrückliche Wunsch von Franz Lümbacher, und letztlich ließ ich mich überzeugen. Hinzu kam der Rat meiner Mutter: Aus ihrer Sicht war die Zukunft eines verpachteten Landwirtschaftsbetriebs unsicherer als jene eines eigenständigen Sozialbetriebs. Also wagte ich den Schritt.

Als ich nach Schlins wechselte, stand ich buchstäblich in einem leeren Raum. Schreibtisch, Computer und Büromöbel mussten zuerst angeschafft werden, ein ausgereiftes Rechnungswesen oder Gehaltsabrechnungsprogramm gab es noch nicht. Gemeinsam mit meiner damaligen Kollegin, die im Sekretariat arbeitete, habe ich die Verwaltung Schritt für Schritt aufgebaut. Themen wie Datensicherung waren damals kaum präsent – einmal schlug der Blitz ein und zerstörte eine Festplatte, sodass wir die Fakturierung eines ganzen Jahres neu erfassen mussten.

Solche Erfahrungen zeigen sehr deutlich, wie stark sich die Arbeitswelt in wenigen Jahrzehnten verändert hat. In den Anfangsjahren waren die Strukturen insgesamt deutlich familiärer. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter blieben über lange Zeit im Betrieb, man kannte einander gut, die Verbundenheit mit der Stiftung war groß. Heute erlebe ich die Arbeitswelt anders: Die Fluktuation hat zugenommen viele Menschen planen ihren beruflichen Weg kürzerfristig und sehen eine Anstellung von Beginn an eher als vorübergehende Station. Das ist nicht unbedingt schlechter, aber es unterscheidet sich stark von den Verhältnissen der 1990er-Jahre.

Gleichzeitig stiegen die Anforderungen kontinuierlich. Was früher informell geregelt wurde, wurde im Laufe der Jahre in professionellere Strukturen überführt. Die Zahl der Kinder in den Wohngruppen ging zurück, dafür wurden die Betreuungsformen individueller und die Herausforderungen komplexer. Die Organisation entwickelte sich weiter, und mit ihr wuchsen die administrativen Aufgaben. Auch von Seiten des Landes nahm der fachliche und wirtschaftliche Druck spürbar zu.

Ein wichtiges Thema war für mich immer die wirtschaftliche Entwicklung der Stiftung. Bis in die 1990er-Jahre hinein trugen die geistlichen Schwestern wesentlich dazu bei, die Personalkosten niedrig zu halten. Mit ihrem Abschied änderten sich die Rahmenbedingungen grundlegend. Die tatsächlichen Kosten stiegen deutlich an, ohne dass dies

zunächst ausreichend in den Tarifen berücksichtigt wurde. Erst mit der Einführung einer differenzierten Kostenrechnung und entsprechender Tarifanpassungen gelang es, die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder auf eine solide Basis zu stellen. Diese Professionalisierung war für die weitere Entwicklung der Stiftung entscheidend.

Besonders prägend waren die wirtschaftlich schwierigen Jahre rund um die Jahrtausendwende. Zeitweise war unklar, ob die bestehende Geschäftsführung im Amt bleiben würde; für Teile des Verwaltungsteams stand damals auch ein möglicher Austritt im Raum. Gleichzeitig belasteten finanzielle Probleme aus Haftungen für Sennhof-Pächter die Organisation erheblich. Innerhalb des zuständigen Gremiums kam es zu Spannungen, die sich bis in die Geschäftsführung und auf die Mitarbeitenden auswirkten, sodass die Verwaltung phasenweise zwischen die Fronten geriet. Die Verpachtung von Flächen zur Nutzung als Golfplatz trug schließlich dazu bei, die finanzielle Situation zu stabilisieren, ging jedoch mit teils ungerechtfertigten Anschuldigungen einher, gegen die sich die Organisation zur Wehr setzen musste. Rückblickend haben sich die damals getroffenen Entscheidungen als tragfähig und richtig erwiesen.

Beeindruckt hat mich immer wieder, wie wir als Organisation auch schwierige Situationen bewältigt haben. Besonders intensiv in Erinnerung geblieben ist mir die Prüfung durch den Rechnungshof im Jahr 2012. Die Situation war ohnehin anspruchsvoll, wurde aber zusätzlich erschwert, weil während der laufenden Prüfung die zuständigen Prüfer wechselten und sich das Verfahren dadurch verlängerte. Für uns war das eine nervenaufreibende Zeit. Umso erleichterter waren wir, als sich zeigte, dass wir sämtliche Prüfungen, vom Finanzamt über die Gebarungskontrolle des Landes bis hin zum Rechnungshof, erfolgreich und ohne gravierende Beanstandungen bestanden hatten.

Viele Entwicklungen waren direkt im Arbeitsalltag spürbar. Beim Wechsel in der Geschäftsführung von Franz Lümbacher zu Manfred Ganahl hielten erstmals PCs flächendeckend Einzug, die EDV war zuvor sehr bescheiden. Unter Manfred wurde Jupident organisatorisch neu strukturiert und weiter professionalisiert. Für meine eigene Arbeit änderte sich dadurch weniger als für andere Bereiche, weil wir im Finanzwesen bereits mit klaren Prozessen arbeiteten.

Auch die wirtschaftlich herausfordernden Rahmenbedingungen haben unseren Alltag manchmal sehr konkret geprägt. So wurde in den Ferien früher etwa die Heizung abgesenkt oder abgedreht, um Kosten zu sparen – wir arbeiteten im Winter schon einmal mit Schal und Handschuhen im Büro. Gleichzeitig erhielten wir in dieser Zeit auch Anerkennung von außen: Besonders gefreut hat mich der Staatspreis, mit dem Jupident als familienfreundlicher Betrieb ausgezeichnet wurde.

Trotz aller Sachthemen denke ich sehr gerne an die menschlichen Seiten des Arbeitslebens zurück. Früher lebten auf Jupident noch Haustiere, die in den Ferien ganz selbstverständlich vom Büropersonal mitversorgt wurden. Die Grenzen zwischen Verwaltung, Betreuung und Alltag waren weniger scharf als heute. Immer wieder kam es vor, dass auch Bürokräfte gebeten wurden, in der Betreuung einzuspringen. Solche Momente haben das Gemeinschaftsgefühl sehr gestärkt.

Viele Begegnungen sind mir bis heute lebhaft in Erinnerung geblieben. Da war etwa eine Schülerin der Berufsvorschule, die mit ihrer ganz eigenen Art für allerhand Aufregung sorgte und deren Familie bis heute mit der Stiftung verbunden ist. Oder eine Mitarbeiterin, die im geschützten Rahmen bei uns wohnte und arbeitete und nachts regelmäßig die Tulpenbeete „aberntete", um am nächsten Morgen sämtliche Zimmer mit Blumen zu schmücken. Auch ein über achtzigjähriger Bewerber oder ein Mitarbeiter, der seine Kündigung einst auf einem gelben Post-it hinterließ und sie tags darauf am liebsten zurückgenommen hätte, gehören zu diesen unverwechselbaren Geschichten. Solche Episoden sind für mich genauso Teil der Jupident-Geschichte wie Zahlen, Bilanzen und Prüfberichte.

Besonders gerne erinnere ich mich auch an die vielen engagierten Zivildiener, die im Laufe der Jahre ihren Dienst auf Jupident geleistet haben. Einige von ihnen entschieden sich später für eine sozialpädagogische Laufbahn – ein schönes Zeichen dafür, wie prägend die Arbeit in der Stiftung für junge Menschen sein kann. Wichtige Impulse kamen immer wieder von Mitarbeiterbefragungen, die konkrete Verbesserungen angestoßen haben.

Viele Jahre lang habe ich die Mitarbeiterkultur im Bereich Betriebswirtschaft als Leitung aktiv mitgestaltet. Besonders in Verwaltung und Buchhaltung ist die Fluktuation bis heute äußerst gering. Für mich ist das ein klares Zeichen dafür, dass das Arbeitsumfeld stimmt und als wertschätzend erlebt wird. Ähnlich positiv erlebe ich die Situation in der Küche, in der Reinigung und in der Hausmeisterei, wo über viele Jahre hinweg eine große personelle Kontinuität herrschte.

Getrennt davon zählen für mich die vielen positiven Lebenswege ehemaliger Kinder und Jugendlicher zu den schönsten Momenten.

Zu sehen, wie junge Menschen ihren Weg finden und ein eigenständiges Leben aufbauen, ist für mich bis heute ein großer Ansporn und eine wichtige Motivation.

Ebenso erfüllt mich die Entwicklung der anderen Fachbereiche mit Stolz, weil sich dort über die Jahre viel Professionalität, Fachlichkeit und Engagement aufgebaut hat. Zu beobachten, wie sich die Angebote weiterentwickelt haben, wie Teams zusammengewachsen sind und wie sehr alle Bereiche heute zu einem stimmigen Ganzen beitragen, bestätigt mich in der gemeinsamen Arbeit für die Stiftung.

Wenn ich heute auf meine Zeit bei Jupident zurückblicke, treten die positiven Erinnerungen von selbst in den Vordergrund. Die schwierigen Situationen fallen mir meist nur dann wieder ein, wenn ich bewusst darüber nachdenke. Die vielen guten Erfahrungen, die Zusammenarbeit mit engagierten Menschen und die Entwicklung der Stiftung begleiten mich hingegen wie etwas ganz Selbstverständliches.

Ein persönliches Anliegen war für mich immer die eigene Weiterbildung. Deshalb absolvierte ich berufsbegleitend das Studium Social Management. Rückblickend war das eine sehr wichtige Investition, die mir geholfen hat, die Entwicklungen der Stiftung nicht nur organisatorisch, sondern auch im größeren fachlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang zu verstehen.

Theo Fritsch (* 1945)

Pfarrer von Schlins von 1983 bis 2020,
langjähriges Mitglied des Kuratoriums

Als ich 1983 Pfarrer von Schlins wurde, führte mich mein Weg schon bald auch zur Stiftung Jupident. Nach dem Ausscheiden von Monsignore Gebhard Amann wurde ich Mitglied des Kuratoriums und blieb es bis 2020. Meine Aufgabe bestand dabei nicht in erster Linie darin, organisatorische oder wirtschaftliche Fragen zu begleiten, ich verstand meine Rolle vielmehr als jene eines Hüters der Werte, auf denen die Einrichtung gegründet worden war. Die Finanzen mussten selbstverständlich beachtet werden, doch sie durften nie zum alleinigen Maßstab werden. Im Mittelpunkt standen für mich immer die Kinder und Jugendlichen, insbesondere jene, die Unterstützung, Fürsorge und besondere Begleitung benötigten.

Die Stiftung Jupident steht in einer langen Tradition christlicher Nächstenliebe. Ihre Wurzeln reichen bis zur Wohltätigkeitsanstalt Valduna zurück, und über Generationen hinweg waren es Geistliche und Ordensschwestern, die Verantwortung für benachteiligte Kinder und Jugendliche übernahmen. Mir war es deshalb wichtig, dass diese Grundwerte auch in einer modernen sozialen Einrichtung weiterleben. Dabei verstand ich christliche Werte nie als etwas Ausgrenzendes. Im Gegenteil: Offenheit, Respekt und die Bereitschaft, auf Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religionszugehörigkeit zuzugehen, waren für mich selbstverständlicher Teil dieser Haltung. Ich habe stets versucht, integrativ zu wirken und Brücken zu bauen.

Ein besonderes Anliegen war mir die religiöse Begleitung der Schülerinnen und Schüler, vor allem jener der Berufsvorschule. Über viele Jahre hinweg arbeitete ich eng mit den Lehrkräften zusammen. Mit Frau Anger und Frau König verband mich ein beinahe geschwisterliches Verhältnis. Gemeinsam gestalteten wir Gottesdienste, Feiern und religiöse Angebote. Auch Frau Reutz, die nicht nur liturgisch versiert war, sondern zugleich die Sprache der Jugendlichen sprach, leistete dabei einen wertvollen Beitrag. Die religiöse Arbeit beschränkte sich nicht auf den Unterricht. Sie war Teil des gemeinsamen Lebens auf Jupident.

Unvergessen sind für mich die Rorate-Feiern in der Adventzeit. Frühmorgens um sechs Uhr trafen wir uns, oft bei Dunkelheit, Regen oder tiefen Minusgraden, und gingen gemeinsam durch den Wald. Solche Erlebnisse schufen Gemeinschaft und vermittelten den Kindern und Jugendlichen Erfahrungen, die weit über den eigentlichen Gottesdienst hinausgingen.

Während meiner Amtszeit erlebte ich zugleich einen tiefgreifenden Wandel. Die geistlichen Schwestern wurden nach 25 Jahren segenreichen Wirkens 1988 von der Ordensleitung abgezogen. Mit ihrem Weggang verlor auch die Kapelle auf dem Gelände ihre ursprüngliche Funktion und begann über die Jahre zu verwahrlosen. Die Schülergottesdienste wurden nun in der Schlinser Pfarrkirche gefeiert. Umso wichtiger erschien mir die Frage, wie die Kapelle erhalten und zugleich einer zeitgemäßen Nutzung zugeführt werden könnte.

In diesem Zusammenhang entstand eines der außergewöhnlichsten Projekte meiner Zeit im Kuratorium. Im Zuge des Umbaus des heutigen Wirtschaftsgebäudes wurde vorgeschlagen, die Kapelle während der Bauzeit als Institutsküche zu nutzen. Manfred Ganahl trat mit dieser Idee an mich heran. Mein großes Herzensanliegen war es, dass die Kapelle nach der Nutzung als Küche entsprechend den heutigen Bedürfnissen umgebaut wird, ein Teil aber als Kapelle erhalten bleibt. Ich überbrachte Bischof Benno unsere Wünsche und er erteilte mit einem bischöflichen Dekret die Zustimmung zur Profanisierung der Kapelle.

Es musste nun die Kapelle ausgeräumt, die vielen religiösen Sachen, Gegenstände, liturgische Gewänder und vieles anderes mehr versorgt oder entsorgt werden. Im Anschluss erfolgte die Umsiedlung der Küche in die Kapelle. Es war eine sehr intensive Zeit und nur mit entsprechender Organisation von Manfred Ganahl und tatkräftiger Zusammenarbeit möglich. In einem Gespräch mit dem seinerzeitigen Koch erfuhr ich zu meinem Erstaunen, dass es weder hinsichtlich der behördlichen Vorgaben noch mit den Aufsichtsbehörden Probleme gegeben hätte. Er selbst habe durch all die vielen Jahre nirgends so andächtig gekocht wie in diesem Raum, ja manchmal während des Kochens gebetet.

Im Anschluss bestand ich darauf, dass die Kapelle sorgfältig saniert und würdig gestaltet wird. Ein Teil wurde abgetrennt und dient als Mehrzweckraum für verschiedene Veranstaltungen. Der restliche Teil, das ehemaliges Presbyterium, ist zu einem würdigen liturgischen Raum umgestaltet worden. Er bietet die Möglichkeit für Taufen, Hochzeiten und Eucharistie. Darüber hinaus lädt er zu stillem Verweilen ein. Der Raum bietet Platz für ca dreißig Personen. Heute bin ich überzeugt, dass dieses Projekt unter dem besonderen Schutz der Jungfrau Maria stand. Anders kann ich mir kaum erklären, dass trotz aller baulichen Herausforderungen letztlich alles so gut gelungen ist. Jedenfalls entwickelte sich daraus etwas, das der Stiftung bis heute großen Nutzen bringt und zugleich die Verbindung zwischen ihrer Geschichte und ihrer Gegenwart sichtbar macht.

Der Tischler Hartmann aus Bludesch spendete der Kapelle den Altar und meinte, dafür werde er sicher kein Geld verlangen. Gefertigt wurde er aus verzapfter, unverleimter Weißtanne – er ist ein ganz besonderer Altar. Das Symbol dahinter, ein schräger Pinselstrich, symbolisiert die Auferstehung, es ist angelehnt an das 1986 geschaffene Logo von Martin Caldonazzi. Auf der linksseitigen Wand hinter dem Altar ist die Rosenkranzmadonna des Künstlers und ehemaligen Schlinser Bürgermeisters Prof. Albert Rauch angebracht. Hinzu kamen die Glasmosaike von Konrad Honold, durch die das Sonnenlicht farblich gesprenkelt in den Raum fällt.

Der neu geschaffene Begegnungsraum entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einem wichtigen Zentrum des Hauses. Dort finden heute Fortbildungen, Bereichstreffen, Sitzungen des Kinderparlaments, Veranstaltungen der Gemeinde, Chorproben und zahlreiche andere Aktivitäten statt. Der Raum wird intensiv genutzt und ist oft ausgebucht. Gerade darin sehe ich einen gelungenen Ausdruck dessen, was Jupident auszeichnet: Bestehendes wird nicht einfach bewahrt, sondern so weiterentwickelt, dass es den Menschen von heute dient.

Ebenso am Herzen lag mir die Lourdesgrotte hinter dem Gelände. Ihre Entstehung geht zurück auf die Kreuzschwestern und Pfarrer Zaggl (Pfarrer Theos Vorgänger Raimund Zaggl war von 1970 bis 1983 Pfarrer von Schlins, Anm.). Nachdem Wind und Wetter der Lourdesgrotte und ihrer ursprünglichen Marienfigur im Laufe der Jahre zugesetzt hatten, ersetzte Franz Lümbacher diese durch eine Marienfigur mit einem Buch. Auf Initiative von Manfred Ganahl wurde schließlich wieder eine Lourdes-Madonna angefertigt und in die Grotte gebracht. Markus Erne sorgte später dafür, dass die Figur durch eine Verglasung geschützt wurde. Bis heute findet einmal jährlich ein Bittgang der Pfarre zu dieser Grotte statt. Sie erinnert an die spirituellen Wurzeln der Einrichtung und ist für viele Menschen ein Ort der Ruhe und Besinnung geblieben.

Die Arbeit im Kuratorium habe ich stets als von großer Verantwortung geprägt erlebt. Oft wird übersehen, wie stark die

Entscheidungen dieses Gremiums den Alltag einer Einrichtung beeinflussen. Selbst die Art und Weise, wie Kinder begleitet und betreut werden, hängt letztlich auch von den Haltungen und Entscheidungen ab, die im Kuratorium getroffen werden. Deshalb war mir die regelmäßige Teilnahme an den Sitzungen wichtig, soweit ich mich erinnern kann, habe ich kaum eine je versäumt. Für mich war dies Ausdruck der Verantwortung gegenüber der Stiftung und den Menschen, die ihr anvertraut sind.

Wenn ich heute auf meine gut 37 Jahre bei Jupident zurückblicke, dann erfüllt mich vor allem Dankbarkeit.

Die Stiftung hat sich in dieser Zeit stark verändert, ist moderner, professioneller und offener geworden. Gleichtzeitig ist ihr Wesenskern erhalten geblieben.

Die Sorge um benachteiligte Kinder und Jugendliche, die Achtung ihrer Würde und die Bereitschaft, Verantwortung für jene zu übernehmen, die Unterstützung benötigen, prägen die Einrichtung bis heute.

Die Kapelle ist für mich dabei weit mehr als ein Raum. Sie ist ein sichtbares Bindeglied zum Ursprung der Stiftung und erinnert daran, woher Jupident kommt und welche Werte die Einrichtung seit Generationen tragen.



Nachweise

Die Quellennachweise sind in der Reihenfolge ihrer Verwendung in den einzelnen Abschnitten angeführt.

1 Das Klarissenkloster Valduna

Die Anfänge

Albrecht Steurer, Valduna bis Jupident. Vom Gestern ins Heute. Rankweil 1990, S. 6 (Steurer, Valduna)

Stiftungsbrief, Transkription

Gründungsurkunde („Stiftbrief") 13. Juni 1388 (Abschrift von 1649) © Diözesanarchiv Feldkirch AT-ADF 1.7. GG 22.1.1.

Frühe Jahre

Anton Ludewig, Das ehemalige Klarissenkloster in Valduna. Rankweil 1911, S. 16 f (Ludewig, Klarissenkloster)

Ludewig, Klarissenkloster, S. 18 f, 21

Andreas Ulmer, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg. Bd. 1, Dekanat Feldkirch, Brixen 1894, S. 818 (Ulmer, Vorarlberg)

Ludewig, Klarissenkloster, S. 45; Steurer, Valduna, S. 6 f

Hans Sperandio, Das Klarissenkloster „Valdunen im Kirchspiel zu Rankweil". In: Norbert Schnetzer/Hans Sperandio, 600 Jahre Valduna. Der lange Weg – vom Klarissinnenkloster zum Landeskrankenhaus (= Reihe Rankweil, Bd. 8). Rankweil 1999, S. 11-44, hier S. 29 (Schnetzer/Sperandio, 600 Jahre)

Ulmer, Vorarlberg, S. 829, 832

Ludewig, Klarissenkloster, S. 49

Das Ordensleben

Ludewig, Klarissenkloster, S. 121 f, 129

Johann Georg Prugger, Historische Beschreibung der Stadt Veldkirch. Feldkirch 1685, S. 109

Die Stiftungsbriefe

Ludewig, Klarissenkloster, S. 44, 50 ff

Das Ende

Fidel Knecht, Die Aufhebung der Klöster in Vorarlberg unter Kaiser Josef II. Masch. Diss. Universität Innsbruck 1921, S. 9 f (Knecht, Aufhebung)

Inventarium über das sämtliche Vermögen des aufgehobenen Klosters der Klarissinnen zu Valduna in der Grafschaft Feldkirch, errichtet von der angeordneten landesfürstlichen Kommission im Monat May 1782 (JuA, Va 3/125)

Ankündigung der Inventarsversteigerung mit Liste der Besitztümer (JuA, Va 3/125)

Knecht, Aufhebung, S. 5 f

Andreas Ulmer, Alt- und Neu-Valduna. In: Vorarlberger Landeszeitung, 06.11.1929, S. 2

2 Die Zeit der Aufhebung

Ludewig, Klarissenkloster, S. 207 f, 215, 227, 229

3 Die Wohltätigkeitsanstalt Valduna

Die Anfänge

Ludewig, Klarissenkloster, S. 231

Intentionen der Stifter/Zweck der W.A., Schreiben der Gründungskomiteemitglieder, 29. Sep. 1859 (JuA, Va 1/19)

Vormerkung über Einnahmen + Ausgaben bei Valduna, 1859 (JuA, Va 3/127);

https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/

Schreiben des Kreishauptmanns Moritz von Froschauer an Pfarrer Jochum in Satteins, 17. Feb. 1860 (JuA, Va 1/3)

Empfangene Bezüge mit der Widmung, dass Valduna als Anstaltsplatz erworben werde, 1860 (JuA, Va 1/11)

Liste der Stifter 1862, festgehalten von Dir. Johann Müller in einer Liste anlässlich des 50. Bestandsjubiläums 1912 (JuA, Va 5/232)

Bericht des Administrators Georg Frick über die Entgegennahme und Verwendung der Stiftungsgelder, 4. Apr. 1864 (JuA, Va 1/10)

Berechnung der Ziegelbrennerei (JuA, Va 1/10)

Gemeindevorstandssitzungsprotokoll Satteins, 3. Dez. 1860 (JuA, Va 1/21)

Kuratorium der Stifter

Statutenentwurf für die am 16. Feb. 1860 beantragte Wohltätigkeitsanstalt (JuA, Va 4/209)

Kuratoriums/Komitee-Sitzungen und Generalversammlungen 1860-1870 (JuA, Va 3/137)

Wahl ins Kuratorium 1902 (JuA, Va 3/145)

1860 bis 1870

Kuratoriums-/Komitee-Sitzungen 1860-1870 (JuA, Va 3/137)

1871 bis 1880

Kuratoriums-/Komitee-Sitzungen und Generalversammlungen 1871-1880 (JuA, Va 3/138)

1881 bis 1890

Kuratoriums-/Komitee-Sitzungen und Generalversammlungen 1881-1890 (JuA, Va 3/138)

1891 bis 1900

Kuratoriums-/Komitee-Sitzungen und Generalversammlungen 1891-1900 (JuA, Va 3/139)

1901 bis 1910

Kuratoriums-/Komitee-Sitzungen und Generalversammlungen 1901-1910 (JuA, Va 3/140)

1911 bis 1920

Kuratoriums-/Komitee-Sitzungen und Generalversammlungen 1911-1920 (JuA, Va 3/141)

1921 bis 1930

Kuratoriumssitzungen 1921-1930 (JuA, Va 3/142)

1931 bis 1934

Kuratoriumssitzungen 1931-1934 (JuA, Va 3/142)

Mitglieder des Kuratoriums

Sitzungsprotokoll vom 5. Apr. 1926 (JuA, Va 3/143)

Sitzungsprotokolle, Wahlunterlagen 1860-1934 (JuA, Va 3/137-149)

Schenkung Frl. Marie Mutter (GaSchl, C 5/1, Mappe Jagdberg)

Kuratorium der Wohltätigkeitsanstalt (Hg.), Die Wohltätigkeitsanstalt in Valduna und das Projekt ihrer Vereinigung mit der „Landesirrenanstalt". Feldkirch 1903, S. 40 (Kuratorium, Vereinigung)

Die Direktoren

Johann Müller, Die Wohltätigkeitsanstalt Valduna in ihren letzten Zügen anno 1938. Masch. Typoskript. Rankweil 1942 (Müller, Wohltätigkeitsanstalt; JuA, Va-Hs 1/2)

Die Hausärzte

Statuten zu der am 16. Februar 1860 von den Zeichnern beantragten Wohltätigkeits-Anstalt in Vorarlberg, Feldkirch 1862, S. 8 f (JuA, Va 4/210)

§ 17 Vereins- und Anstalts-Statut 1910 (gültig bis 1930), Feldkirch 1911 (JuA, Va 4/220)

Ladislaus von Henyey, Valduna. Geschichte der Entstehung und Entwicklung von zwei Vorarlberger Krankenanstalten. Feldkirch 1896 (Henyey, Valduna)

Vertrag mit Dr. Peter Paul Pfausler, 7. Aug. 1900 (JuA, Va 1/38)

Vertrag mit Dr. Benedikt Kessler, 1. Feb. 1903 (JuA, Va 1/34)

Müller, Triumph, S. 130-135

Schreiben der k. k. Statthalterei in Innsbruck an das Kuratorium, 8. Sep. 1911 (JuA, Va 1/39)

Schreiben Dir. Müllers an den Statthaltereirat von Kutschera, 20. Jun. 1913 (JuA, Va 1/39)

Schreiben Dir. Müllers an Kuratoriumspräsident Theodor Rhomberg, 29. Jul. 1913 (JuA, Va 1/35)

Schreiben Dir. Müllers an Statthaltereirat von Kutschera, 7. Aug. 1913 (JuA, Va 1/35)

Mappe Dr. Längle – Kriegsdienst 1914/--, angelegt von Dir. Müller (JuA, Va 1/35)

Doktor-Gehalts-Erhöhung 1.X.1924; (JuA, Va 3/135);, Currendalbeschluss v. Sept. 1922 (JuA, Va 1/43)

Kuratoriumssitzungsprotokolle, 5. Apr. 1926, 24. Jun. 1928, 2. Jun. 1929 (JuA, Va 3/143)

Kuratoriumssitzungsprotokoll 29. Mär. 1931 (JuA, Va 3/144)

Schreiben vom 16. Apr. 1941 (JuA, Va 5/283)

4 Die Mädchenerziehungsanstalt Letze

Schreiben vom 16. Apr. 1941 (JuA, Va 5/283)

Comité-Sitzungsprotokoll vom 4. Jul. 1872 (JuA, Va 3/138)

Von Valduna-Direktor Thomas Amann gezeichnetes Informationsblatt zur Aufnahmewerbung von Zöglingen, 27. Aug. 1874 (JuA, Va 3/153)

Generalversammlung der Stifter, 25. Sep. 1889 (JuA Va 3/139)

Statistikblätter (JuA, Va 3/155)

5 Der Letzehof

Gutshof Letze, Pläne (JuA, Va 2/107)

Gutshof Letze, Bewertung (JuA, Va 4/105)

Grundbesitz Sennhof, Letze und Alpen. o. D. (JuA, Se 3/74)

Memorandum von Dr. Hans Bitschnau für die Verlassenschaft Valentin Bargehr, 1949 (JuA, Va 3/152)

Grundbesitz Sennhof, Letze und Alpen, o. D. (JuA, Se 3/74)

Mitteilung von Jupident-Geschäftsführer Michael Tinkhauser (2026)

6 Die „Irrenanstalt"

An die Diözesan-Seelsorgs-Geistlichkeit gerichtetes Circulare des Fürstbischöflichen Ordinariats. 1856 (JuA, Va 2/97)

Johann Müller, Triumph des hl. Herzen Jesu im Kampfe der W.A. Valduna um ihre Selbständigkeit 1900-1912. Masch. Typoskript, Rankweil 1943, S. 5 (Müller, Triumph; JuA, Va-Hs 1/1)

Müller, Triumph, S. 10

Kaufvertrag vom 24. Apr. 1867 (JuA, Va 1/16)

Nicht namentlich gekennzeichnetes Handschriftenfragment, 1869 (JuA, Va 2/113)

Comité-Bericht über den Bericht des Landesausschusses betreffend die mit der Wohlthätigkeitsanstalt zu Valduna abgeschlossene Uebereinkunft zur Errichtung einer öffentlichen „Irrenanstalt" daselbst, 26. Nov. 1866 (JuA, Va 2/113)

Franz Freilinger, Geschichte LKH Rankweil. Hausarbeit Akademisches Lehrkrankenhaus Rankweil, pdf. Rankweil 2020

Die Anstaltspriester

Henyey, Valduna, S. 62 ff

Mitteilung von Diözesanarchivar Michael Fliri, Mai 2026

Mitteilung von LKH-Valduna-Seelsorgerin MMag. Dr. Juliana Troy, Juni 2026

Der Erste Weltkrieg

Anfragebeantwortung von Dir. Müller an den Landeshilfsverein vom Roten Kreuz in Bregenz, 4. Aug. 1914 (JuA, Va 5/279)

Schreiben Dir. Müllers an den Landeshilfsverein vom Roten Kreuz, 10. Okt. 1914 (JuA, Va 5/279)

Schreiben Dir. Müllers an den Landeshilfsverein vom Roten Kreuz, 1. Dez. 1914 (JuA, Va 5/279)

Werbeprospekt Fa. Höntsch & Co, Wien III (JuA, Va 5/278)

Auflistung der Wünsche der eingerückten Wärter Ludwig Bachmann, Alois Boll, Felix Erhart, Johann Erhart, Wilhelm Erhart, Josef Gopp, Alois Kraft, Franz Anton Müller, Johann Müller, Alois Scharmer, Albert Stemmer, Engelbert Türtscher sowie von Patient Ferdinand Weinzierl (JuA, Va 5/277)

Liste des vom Staat requirierten Metalls; Schreiben von Dir. Müller an Kuratoriumsmitglied Theodor Rhomberg (JuA, Va 5/280)

7 Der Kampf um die Selbständigkeit

Gabriele Tschallener, Zwei Institutionen, „eine Valduna". Wohltätigkeitsanstalt und „Irrenanstalt". In: Schnetzer/Hans Sperandio 600 Jahre Valduna. S. 45-84, hier S. 51 f (Tschallener, Institutionen)

Müller, Triumph, S. 11 ff

Bericht des volkswirtschaftlichen Ausschusses betreffend die Regelung der Verhältnisse in der „Landesirrenanstalt" Valduna, LVII. der Beilagen zu den stenographischen Protokollen des Vorarlberger Landtages, VI. Session der 8. Periode 1902 (JuA, Va 5/241)

Brixener Chronik, 24.07.1902, S. 6; Kuratorium, Vereinigung, S. 40

Debatte über die „Landesirrenanstalt" im Landtag, Vorarlberger Volksblatt, 06.11.1903, S. 1 ff

Schreiben von LH Adolf Rhomberg an den Vorsitzenden des Stiftungskuratoriums, Christof Gohm, 24. Jän. 1902 (JuA, Va 5/241)

Kuratorium, Vereinigung, S. 19 f

Übereinkommen des Komitees der W.A. mit der Landesvertretung unter Landeshauptmann von Froschauer, 22. Okt. 1866 (JuA, Va 5/246)

III. Rekurs der W.A. gegen den Statthaltereierlass vom 12. Mai 1908 (JuA, Va 5/247)

Müller, Triumph, S. 171

Formular der k. k. Bezirkshauptmannschaft für die Gemeinden zur „Abschreibung" aller Geisteskranken (JuA, Va 5/250)

Müller, Triumph, S. 149

8 Zwischenkriegszeit

Die Statutenfrage

Schreiben der Landesamtsdirektion an die Direktion der Wohltätigkeitsanstalt, 17. Mai 1921 (JuA, Va 5/239)

Tagesordnung der Kuratoriumssitzung, 27. Apr. 1921 (JuA, Va 3/143)

Satzungen des Vereins „Wohltätigkeitsanstalt Valduna" (Entwurf), 1921 (JuA, Va 4/222)

Genehmigung zur Bildung des Vereins Wohltätigkeitsanstalt Valduna durch die Vorarlberger Landesregierung, 22. Okt. 1921 (JuA, Va 4/233)

Stiftungsvermögen und Gebarung

Bilanz aufgrund der am 31. Dez. 1921 durchgeführten Vermögensteilung zwischen Stiftung und Verein (JuA, Va 3/143)

Kuratoriumssitzungsprotokolle, 5. Apr. 1926, 6. Feb. 1927, 24. Jun. 1928 (JuA, Va 3/143)

Schreiben von Dir. Müller an die Kuratoriumsmitglieder anlässlich der Aufnahme eines Kredits über 10 000 Schweizer Franken, 28. Feb. 1923 (JuA, Va 3/135)

9 Die Auflösung durch die Nationalsozialisten

Jahresrechnung 1937 (JuA, Va 1/66)

Schreiben des Landesfinanzreferenten Dr. Dr. Eberl an Direktor Müller, 2. Sep. 1938 (JuA, Va 1/47)

Schreiben von Direktor Müller an Fürsterzbischof Sigismund Waitz, 24. Aug. 1938 (JuA, Va 1/47)

Von Direktor Müller verfasstes Übergabs-Protokoll, 12. Aug. 1938 (JuA 1/48)

Bericht von Alois Griss an die Landeshauptmannschaft, 28. Mär. 1938, abschriftlich in: Müller, Wohltätigkeitsanstalt, S. 121

Hubert Schneider/ Norbert Schnetzer, Valduna in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Schnetzer/Sperandio, 600 Jahre, S. 85-122, hier S. 86

Memorandum des Salzburger Erzbischofs und Leiter der Apostolischen Administratur Feldkirch, Sigismund Waitz, 4. Jul. 1938 (JuA, Va 1/46)

https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Josef_Vonbun?utm_source=chatgpt.com, aufgerufen im Juni 2026

10 Das „Nazi-Interregnum" 1938 bis 1945

Johann Müller, Das Nazi-Interregnum in Valduna vom 13.3.1938 bis 3.5.1945. Die Aufzeichnungen des Letzten Leiters der Wohltätigkeitsanstalt Valduna, Johann Müller (1868 – 1950), bearbeitet von Thomas Albrich. Band 6 der Schriftenreihe der Diözese Feldkirch. Feldkirch 2017, S. 92 f

Der Mörder Dr. Josef Vonbun (1902 – 1984)

Walter Kohl, „Ich fühle mich nicht schuldig" – Georg Renno, Euthanasiearzt. Wien 2000, S. 143

Gernot Kiermayr, Die „Landes-Heil- und Pflegeanstalt Valduna" unter der Leitung des Dr. Josef Vonbun. In: Derselbe, Ausgrenzen - Erfassen - Vernichten. Arme und „Irre" in Vorarlberg (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs, Band 7), Bregenz 1990, S. 190-230

Edzard Ernst, Vonbun Josef (1902 – 1984). In: Derselbe, Entmenschlichte Medizin. Österreichs Ärzte im Nationalsozialismus. Berlin Heidelberg 2026, S. 355-358

Die Wohltätigkeitanstalt als Reservelazarett

Alfons Marte, Pfarrchronik Haselstauden, Bd. 1. 1939 bis 1945, masch. Typoskript, Dornbirn-Haselstauden S. 42

Müller, Nazi-Interregnum, S. 141, 148

11 Die Auferstehung der Wohltätigkeitsanstalt nach dem Krieg

Müller, Nazi-Interregnum, S. 162 ff

Schreiben des ehemaligen Direktors Johann Müller an die Vorarlberger Landesregierung, 18. Feb. 1946 (JuA, VaJu 1/9)

Schreiben des ehemaligen Direktors Johann Müller an die Landeshauptmannschaft Vorarlberg, 29. Apr. 1946 (JuA, VaJu 1/7)

Undatiertes Schreiben an die Mitglieder des Vereins Wohltätigkeitsanstalt Valduna anstatt einer Generalversammlung (JuA, VaJu 1/9)

Schreiben des Landesrevisionsamts an die Abt. III – Finanzen und Hochbau der Vorarlberger Landesregierung über die im August 1938 im Zusammenhang mit ihrer Auflösung übergebenen Vermögenswerte der Wohltätigkeitsanstalt, 14. Apr. 1948 (JuA, VaJu 1/12)

Schreiben von Kuratoriumspräsident Andre Gassner an Verwalter Albrecht Steurer, 10. Aug. 1953 (JuA, VaJu 1/12)

Schreiben von Verwalter Steurer an Kuratoriumspräsident Gassner, 12. Nov. 1953 (JuA, VaJu 1/12)

Die Umwandlung zur „Hilfsschule"

Steurer, Valduna, S. 27

Wasserrechtliche Bewilligung, 18. Sep. 1859 (JuA, Ju 4/123)

Einladung zur Kuratoriumssitzung der Stiftung Valduna, 4. Apr. 1960 und 2. Mai 1961 (JuA, VaJu 1/12)

Einladungen zur Hauptversammlung der Stiftung Valduna, 14. Jun. 1962 und 12. Jun. 1963 (JuA, VaJu 1/12)

12 Jupident

Vereinsumbildung

Bescheid der Sicherheitsdirektion, 10. Aug. 1965; Vereinsstatut, 24. Jul. 1965 (JuA, VaJu 1/11)

Einweihung

Martin Graham, Liechtensteiner Pädagogen im Ausland. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein (1967), S. 112-182, hier S. 132 f

Steurer, Valduna bis Jupident, S. 38 ff

Erweiterung

Schreiben der Landesregierung an die Stiftungsverwaltung, 27. Apr. 1966; Schreiben des Stiftungsobmanns Kurt Gassner, 6. Mai 1966 (JuA, VaJu 2/57)

Pläne zur Erweiterung des Zentralbaus, 1971 (JuA, VaJu 3/63)

Festredemanuskript von Dir. Steurer anlässlich der Eröffnung 1978 (JuA, Ju 3/69)

Steurer, Valduna bis Jupident, S. 45 f

Berufsvorschule

Ziel der Berufsvorschule (1980); Schreiben des Ministeriums, 8. Jul. 1981 (JuA, Ju 7/216)

Lehrplan der BVS für Mädchen, Broschüre (1999) (JuA, Ju 1/6)

Landesschule Jupident

https://jupident.at/bildung/landesschule-jupident, aufgerufen im Juni 2026

Sozialpädagogische Wohngemeinschaften

Errichtungskonzept (1981) (JuA, Ju 9/163)

https://jupident.at/begleitung-betreuung/jugendwohngemeinschaf-

ten?utm_source=chatgpt.com, aufgerufen im Juni 2026

Gespräch mit Manfred Ganahl, Michael Tinkhauser und Markus Müller, Juli 2026

Kinderwohnhäuser und -wohngruppen

Festlegung des Tagessatzes (1988) (JuA, Ju 4/143)

https://www.behinderung-vorarlberg.at/angebote/angebote-nach-themen/kindheit-und-jugend/item/351-kinderwohngruppen-der-integrationshilfe?utm_source=chatgpt.com, aufgerufen im Juni 2026

Mitteilung von Mag. Markus Müller, Juli 2026

Fachdienste

https://jupident.at/fachdienste/psychologischer-fachdienst, aufgerufen im Juni 2026

Gespräch mit Manfred Ganahl, Michael Tinkhauser und Markus Müller, Juli 2026

Der Umgang mit Übergriffen

Mitteilung von Manfred Ganahl, Juli 2026

Kapelle und Seelsorge

Joachim Simon Mayer, Kirchengeschichte der Pfarrgemeinde Schlins–Röns. In: Dieter Petras (Hg.), Kirchengeschichte von Schlins (= Schlinsdokumentation 3), Schlins 2012, S. 10-305, hier S. 276 (Mayer, Kirchengeschichte)

Seelsorger auf Jupident

Ludwig Rapp, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Band IX, in Manuskriptform im Archiv der Diözese Feldkirch, S. 494; Archiv der Diözese Feldkirch, Personalakt Priester

Archiv der Diözese Feldkirch, Priesterdatei

Kreuzschwestern von Hall

Sterbebild Sr. Hermine Drechsel, Hall i. T.

Mayer, Kirchengeschichte, S. 180 f; Todesanzeige Sr. Manfreda Schmid, Vorarlberger Nachrichten, 06.09.2019

Mayer, Kirchengeschichte, S. 180

Lourdesgrotte Jupident

Mitteilung von Sr. Vitalis und Sr. Manfreda im Antoniushaus in Feldkirch, erteilt an Elmar Kalb im Dezember 2010; vgl. dazu auch: Dieter Petras, Beiläufiges - Wegkreuze, Bildstöcke, Dorf- und Feldkapellen. In: Derselbe, Kirchengeschichte von Schlins (= Schlinsdokumentation 3). Schlins 2011, S. 308-327, hier S. 319 f

13 Der Sennhof

VLA, Bayerische Akten 0131

Gebhard Schatzmann/Doris Steidl, Brederis. Haus- und Hofgeschichten. Feldkirch 2025, S. 218 (Schatzmann/Steidl, Brederis)

Ludewig, Klarissenkloster, S. 178 f

Protokoll der Comité-Sitzung vom 24. August 1868 (JuA, Va 3/137)

https://laendle.at/betrieb/sennhof-frischei/?utm_source=chatgpt.com, aufgerufen im Juni 2026

Kuratoriums-/Komitee-Sitzungen und Generalversammlungen 1901-1910 (JuA, Va 3/140)

Kuratoriumssitzung, 22. Mär. 1906, 31. Jän. 1907 (JuA, Va 3/141)

Kuratoriumssitzung, 20. Mai 1912 (JuA, Va 3/142)

Aufrisszeichnung des geplanten Stalls, 1911 (JuA, Se 3/61)

Kuratoriumssitzungen 1921-1930 (JuA, Va 3/142)

Der Sennhof nach 1945

Festredemanuskript von Dir. Albrecht Steurer, 1971 (JuA, Se 3/78)

Bauakten und Pläne Sennhof, 1950 (JuA, Se 3/72, 73)

Pläne (JuA, Se 1/15)

Kaufmännischer Schriftwechsel 1962 – 1964 (JuA, Se 1/6)

https://www.landtechnik-historisch.de/historische-landmaschinen-von-a-bis-z/s/schwarting-kg-/; dazu auch: https://www.landtreff.de/heuturm-wer-hat-noch-einen-in-betrieb-t121401.html, aufgerufen im Juni 2026

Baubescheid, 20. Mai 1963 (JuA, Se 3/59)

Kaufmännischer Schriftwechsel 1964 – 1970 (JuA, Se 3/83)

Stalleinrichtungsplan von Architekt Reinhold Bryner, Zürich/Rüschlikon, 1965 (JuA, Se 5/157)

Baupolizeiliche Bewilligung, 23. Feb. 1966 (JuA, Se 2/37)

Betriebsspiegel Sennhof, März 2015 (JuA, Se 5/180)

Interviews mit Franz Lümbacher, Gabi Kemter und Gebhard Flatz, April/Juni 2026

https://laendle.at/betrieb/sennhof-frische/, aufgerufen im Juni 2026

Betriebsspiegel Sennhof, März 2015 (JuA, Se 5/180)

Memorandum von Dr. Hans Bitschnau für die Verlassenschaft Valentin Bargehr [1949] (JuA, Va 3/152)

Grundbesitz Sennhof, Letze und Alpen (JuA, Se 3/74)

Mitteilung von Jupident-Geschäftsführer Michael Tinkhauser (2026)

Recherche

Literatur

Betriebsspiegel Sennhof, März 2015 (Loseblatt)

Edzard Ernst, Vonbun Josef (1902 – 1984). In: Derselbe, Entmenschlichte Medizin. Österreichs Ärzte im Nationalsozialismus. Berlin Heidelberg 2026, S. 355-358

Franz Freilinger, Geschichte LKH Rankweil. Hausarbeit Akademisches Lehrkrankenhaus Rankweil, pdf. Rankweil 2020

Martin Graham, Liechtensteiner Pädagogen im Ausland. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein (1967)

Ladislaus von Henyey, Valduna. Geschichte der Entstehung und Entwicklung von zwei Vorarlberger Krankenanstalten. Feldkirch 1896 (Henyey, Valduna)

Gernot Kiermayr, Ausgrenzen - Erfassen - Vernichten. Arme und „Irre“ in Vorarlberg (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs, Band 7), Bregenz 1990

Fidel Knecht, Die Aufhebung der Klöster in Vorarlberg unter Kaiser Josef II., Masch. Diss. Universität Innsbruck 1921 (Knecht, Aufhebung)

Walter Kohl, „Ich fühle mich nicht schuldig“ – Georg Renno, Euthanasiearzt. Wien 2000

Kuratorium der Wohltätigkeitsanstalt (Hg.), Die Wohltätigkeitsanstalt in Valduna und das Projekt ihrer Vereinigung mit der „Landesirrenanstalt“. Feldkirch 1903 (Kuratorium, Vereinigung)

Anton Ludewig, Das ehemalige Klarissenkloster in Valduna. Rankweil 1911 (Ludewig, Klarissenkloster)

Alfons Marte, Pfarrchronik Haselstauden, Bd. 1. 1939 bis 1945, masch. Typoskript, Dornbirn-Haselstauden 1945

Joachim Simon Mayer, Kirchengeschichte der Pfarrgemeinde Schlins-Röns. In: Dieter Petras (Hg.), Kirchengeschichte von Schlins (= Schlinsdokumentation 3), Schlins 2012

Johann Müller, Die Wohltätigkeitsanstalt Valduna in ihren letzten Zügen anno Domini 1938. Masch. Typoskript, o. O. 1942 (Müller, Wohltätigkeitsanstalt)

Johann Müller, Das Nazi-Interregnum in Valduna vom 13.3.1938 bis 3.5.1945. Die Aufzeichnungen des Letzten Leiters der Wohltätigkeitsanstalt Valduna, Johann Müller (1868 – 1950), bearbeitet von Thomas Albrich. Band 6 der Schriftenreihe der Diözese Feldkirch. Feldkirch 2017 (Müller, Nazi-Interregnum)

Johann Müller, Triumph des hl. Herzen Jesu im Kampfe der W.A. Valduna um ihre Selbständigkeit 1900-1912. Masch. Typoskript, Rankweil 1943 (Müller, Triumph)

Dieter Petras, Beiläufiges. Wegkreuze, Bildstöcke, Dorf- und Feldkapellen. In: Derselbe, Kirchengeschichte von Schlins (= Schlinsdokumentation 3). Schlins 2011

Johann Georg Prugger, Historische Beschreibung der Stadt Veldkirch. Feldkirch 1685

Ludwig Rapp, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Band IX, in Manuskriptform im Archiv der Diözese Feldkirch, o. O., o. J.

Gebhard Schatzmann/Doris Steidl, Brederis. Haus- und Hofgeschichten. Feldkirch 2025

Hubert Schneider/Norbert Schnetzer, Valduna in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Norbert Schnetzer/Hans Sperandio, 600 Jahre Valduna. Der lange Weg – vom Klarissinnenkloster zum Landeskrankenhaus. (= Reihe Rankweil, Bd. 8). Rankweil 1999

Hans Sperandio, Das Klaissinnenkloster „Valdunen im Kirchspiel zu Rankweil“. In: Norbert Schnetzer/Hans Sperandio, 600 Jahre Valduna. Der lange Weg – vom Klarissinnenkloster zum Landeskrankenhaus. (= Reihe Rankweil, Bd. 8). Rankweil 1999

Albrecht Steurer, Valduna bis Jupident. Vom Gestern ins Heute. Rankweil 1990, S. 6 (Steurer, Valduna)

Gabriele Tschallener, Zwei Institutionen, „eine Valduna“. Wohltätigkeitsanstalt und „Irrenanstalt“. In: Norbert Schnetzer/Hans Sperandio (Hg.), 600 Jahre Valduna. Der lange Weg – vom Klarissinnenkloster zum Landeskrankenhaus (= Reihe Rankweil, Bd. 8). Rankweil 1999

Andreas Ulmer, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg. Bd. 1, Dekanat Feldkirch, Brixen 1894 (Ulmer, Vorarlberg)

Beiträge in Zeitschriften und periodischen Druckwerken

Brixener Chronik, 24.07.1902 (Abgabe von „Irren" an die Wohltätigkeitsanstalt)

Vorarlberger Landeszeitung, 06.11.1929 (Andreas Ulmer, Alt- und Neu-Valduna)

Vorarlberger Nachrichten, 06.09.2019 (Todesanzeige Sr. Manfreda Schmid)

Vorarlberger Volksblatt, 06.11.1903 (Debatte im Landtag über die „Landesirrenanstalt")

Internetrecherche

https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (Währungsumrechnungen auf heutige Kaufkraft)

https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Josef_Vonbun?utm_source=chatgpt.com, aufgerufen im Juni 2026 (Dr. Josef Vonbun)

https://jupident.at/begleitung-betreuung/jugendwohngemeinschaften?utm_source=chatgpt.com, aufgerufen im Juni 2026 (Jupident Jugendwohngemeinschaften)

https://jupident.at/bildung/landesschule-jupident, aufgerufen im Juni 2026 (Landesschule Jupident)

https://jupident.at/fachdienste/psychologischer-fachdienst, aufgerufen im Juni 2026 (Fachdienste Jupident)

https://laendle.at/betrieb/sennhof-frischei/?utm_source=chatgpt.com, aufgerufen im Juni 2026 (Sennhof Frischei)

https://www.behinderung-vorarlberg.at/angebote/angebote-nach-themen/kindheit-und-jugend/item/351-kinderwohngruppen-der-integrationshilfe?utm_source=chatgpt.com, aufgerufen im Juni 2026 (Kinderwohngruppen Jupident)

https://www.landtechnik-historisch.de/historische-landmaschinen-von-a-bis-z/s/schwarting-kg-/?utm_source=chatgpt.com, aufgerufen im Juni 2026 (Sennhof, Heuturm)

https://www.landtreff.de/heuturm-wer-hat-noch-einen-in-betrieb-t121401.html?utm_source=chatgpt.com; aufgerufen im Juni 2026 (Sennhof, Heuturm)

Gewährspersonen

Gebhard Flatz
Pächter und Geschäftsführer Sennhof (2026)

Mag. Michael Fliri
Archiv der Diözese Feldkirch (2026)

Manfred Ganahl, MSc
von 2005 bis 2024 Jupident-Geschäftsführer (2026)

Sr. Vitalis Huber und Sr. Manfreda Schmid im Antoniushaus in Feldkirch, Auskunft erteilt an Elmar Kalb (2010)

Gabi Kemter
Kaufmännische Leiterin Sennhof (2026)

Franz Lümbacher
ehemaliger Jupident-Direktor (2026)

Mag. Markus Müller
Mitarbeiter des Psychologischen Fachdiensts (2026)

DSA Michael Tinkhauser
Jupident-Geschäftsführer (2026)

MMag. Dr. Juliana Troy
Seelsorgerin am LKH Rankweil (2026)

Bildnachweise

Abb. 1: Gründungsurkunde („Stiftbrief") 13. Juni 1388 (Abschrift von 1649)
© Diözesanarchiv Feldkirch AT-ADF 1.7. GG 22.1.1.

Abb. 2: Clarissenkloster Valduna 1678, nach dem Gemälde von Leopold Scheel
© Ansichtskartensammlung Richard Huber, Vorarlberger Landesbibliothek

Abb. 3: Personal- und Statusregister („Catalogus") der Äbtissin Maria Klara Wilhelmina von Salis-Zizers, 1750 (JuA, Va 3/126)

Abb. 4: Clarissenkloster Valduna, Reproduktion eines Gemäldes ohne nähere Angaben
© Jupident, Fotoarchiv

Abb. 5: Valduna, Außenansicht (n. d.)
© Jupident, Fotoarchiv

Abb. 6: Valduna-Postkarte (um 1910)
© Jupident, Fotoarchiv

Abb. 7: Luftbild Valduna mit Klostergebäude (2)
© Helmut Klapper, Vorarlberger Landesbibliothek

Abb. 8: Büste des Gründers und 1. Direktors, Pfarrer Josef Anton Jochum (1799–1872)
© Dieter Petras

Abb. 9: Dir. Johann Müller (1868-1950), Sterbebild
© Diözesanarchiv Feldkirch

Abb. 10: Mädchenerziehungsanstalt Letze, Gründungsabsicht, Erklärung des Komitees der Wohltätigkeitsanstalt Valduna, 5. Jul. 1872, veröffentlicht im Vorarlberger Volksblatt, 01.12.1874 (JuA, Va 3/153)

Abb. 11: Gartenpersonal (1916)
© Jupident, Fotoarchiv

Abb. 12: Russische Kriegsgefangene 1916
© Jupident, Fotoarchiv

Abb. 13: Landesheilanstalt Valduna (um 1940)
© Sammlung Risch-Lau, Vorarlberger Landesbibliothek

Abb. 14: Reserve-Lazarett Valduna (vor 1944)
© Ansichtskartensammlung, Vorarlberger Landesbibliothek (Josef Nipp)

Abb. 15: Der Haupteingang zum Reserve-Lazarett Valduna mit einer Gruppe deutscher Offiziere und Soldaten
© www.khbg.at (abgerufen 2017)

Abb. 16: Rohbau der Jupident-Siedlung (1962) © Jupident, Fotoarchiv

Abb. 17: Ankunft der Kinder und Schwestern aus Volders 1963
© Jupident, Fotoarchiv

Abb. 18: Einweihung von Jupident 1963 mit Bischof Bruno Wechner und Landeshauptmann Ulrich Ilg
© Jupident, Fotoarchiv

Abb. 19: Mädchen aus der Berufsvorschule (n. d.) Foto Nikolaus Walter
© Jupident, Fotoarchiv

Abb 20: Kapelle/Mehrzweckgebäude (2026)
© Dieter Petras

Abb. 21: der neugestaltete Andachtsraum, Lichtinstallation und Altarbild Martin Caldonazzi (2019)
© Dieter Petras

Abb. 22: Kaplan Charlier an der Wetterstation auf Jupident
© Gemeindearchiv Schlins

Abb. 23: Pfarrer Edwin Nesensohn
© Gemeindearchiv Schlins

Abb. 24: Sr. Hermina Drechsel, Bezirksschulinspektor Karl Häfele, Sr. Manfreda Schmid
© Gemeindearchiv Schlins

Abb. 25: Geistliche Schwester mit Kindern
© Gemeindearchiv Schlins

Abb. 26: Sr. Justina Bachlechner und Kinder (um 1965)
© Gemeindearchiv Schlins

Abb. 27: Bittprozession, Zöglinge (um 1965)
© Gemeindearchiv Schlins

Abb. 28: Lourdegrotte
© Dieter Petras

Abb. 29: Luftbild Jupident (2026)
© Dieter Petras

Abb. 30: Sennhof 1913, Foto: Theodor Rhomberg (1845–1918)
© Jupident, Fotoarchiv

Abb. 31: Sennhof 1913, Einfuhr des ersten Fuders
© Jupident, Fotoarchiv

Abb. 32: Sennhof (n. d.)
© Jupident, Fotoarchiv

Abb. 33: Sennhof (1971), Luftibild
© Vorarlberger Landesbibliothek, Ansichtskartensammlung

Abb. 34: Sennhof mit Golfplatz, Luftbild (2026)
© Dieter Petras

Abb. 35: Sennhof-Werbekampagne (1999)
© Martin Caldonazzi

Fotos von Nikolaus Walter auf S. 52, 53
© Jupident, Fotoarchiv

Fotos des Jupident-Kinderrechtewegs auf S. 84, 103, 123
© Martin Nussbaumer

Archive

Archiv der Diözese Feldkirch

Gemeindearchiv Schlins

Jupidentarchiv

Vorarlberger Landesarchiv

Abkürzungen

AdF	Archiv der Diözese Feldkirch
fl	Gulden (Florentiner)
GaSchl	Gemeindearchiv Schlins
Hs	Handschrift
JuA	Jupidentarchiv
Ju	Jupident
Se	Sennhof
Va	Valduna
VLA	Vorarlberger Landesarchiv

Impressum

Valduna und Jupident – Zur Geschichte der ältesten Sozialinstitution in Vorarlberg

Medieninhaberin: Stiftung Jupident, Schlins

Forschung und Text: Dieter Petras, www.dieterpetras.eu

Gestaltung: Martin Caldonazzi, Atelier für Visuelle Kommunikation

www.caldonazzi.at

Druck und Herstellung: Thurnher Druck, Rankweil

Verlagsort: Schlins

ISBN: ?????

© 2026 Dieter Petras